Brit
13^c 0^3_c

Cromwell

Fischer

# Olivier Cromwell,

## Protektor von England.

---

Biographie nach Gregorio Leti,

und den besten

gleichzeitigen Schriftstellern.

CROMWELL

---

Erster Theil.

---

Berlin, 1794.
In der Vossischen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

## Erstes Capitel.

### Erziehung Karls des Ersten Königs von England; dessen Charakter, und andere Vorfälle, welche mit Cromwells Leben in Beziehung stehen.

Karl der erste wurde im Jahr 1600 den 19. November in der Schottischen Stadt Dumfermeling geboren. Seine Eltern waren Jakob der VI. König von Schottland und Anna von Dännemark, Schwester Königs Christian des IV. In den ersten Jahren seiner Kindheit war er so schwächlich, daß man ihm kein langes Leben zutraute; sobald er aber nur etwas zu Kräften kam, erhielt er die Titel eines Herzogs von Albanien, Marquis d'Ormond u. s. w.

Nach dem Tode der Königin Elisabeth wurde König Jakob auf den Thron von England berufen, und reiste nach London ab, wo er bereits als König proklamirt worden. Den 25. April kam er daselbst an. Seine Gemahlin, sein ältester Sohn Heinrich, und die Prinzessin Elisabeth, welche nachher an Friedrich den V. von der Pfalz verheirathet

wurde, folgten ihm gegen Ende des Mais; Karl hingegen, der zu kränklich war, kam erst im folgenden Oktober dahin. Den 6. Januar 1604 erhielt er den Titel eines Herzogs von York, und wurde mit großen Ceremonien zum Ritter des Bathordens aufgenommen.

Im sechsten Jahr seines Alters wurde seine Erziehung dem Schottländischen Edelmann Thomas Murray anvertraut, einem Anhänger der Katholischen Kirche, der ihn, die Lehren der englischen Kirche ausgenommen, mit Sorgfalt unterrichtete.

Noch in seinem zehnten Jahr hatte Karl in seiner ganzen Figur wenig, was seiner künftigen Bestimmung entsprach, und war so schwach, daß er nur mit Mühe gehen konnte. Sein Bruder Heinrich, der sich öfters über ihn lustig machte, setzte ihm einst in dem Vorgemach des Königs die Mütze des Erzbischofs von Kantorbery auf den Kopf, mit den Worten: „wenn er etwas lernte, „wolle er ihn einst zum Bischof machen.„ Karl, der nicht gleichgültig dabey bleiben konnte, warf die Mütze vor Bosheit auf die Erde, und trat sie mit Füßen, indem er seinem Bruder erwiederte: „er solle sie für sich behalten, er müße König seyn.„ —

Von dieser Zeit an lebten die beiden Brüder in beständiger Uneinigkeit, welche bis an den Tod Heinrichs, (im Jahr 1612) fortdauerte. Karl nahm nunmehr den Titel eines Prinzen von Wallis,

lis, und die damit verknüpften Rechte des Thronerben an, und es schien beinahe, als wenn dieser Umstand einigen Einfluß auf seinen Charakter gehabt hätte. Vorher war er hart, unbiegsam, stolz, eigensinnig, und verrieth wenig hohe Gesinnungen; jetzt hingegen gieng eine Veränderung in seinem Moralischen und Physischen vor: er gewöhnte sich an Leibesübungen, und sein Körper gewann zusehends dabei; zugleich legte er einen gewissen rohen Ton, den er im Umgange hatte, ab, und äußerte etwas mehr Neigung zu Geschäften.

Als seine Mutter Anna im Jahr 1619 starb, stellte der Bischof Andreas von Winchester dem Könige Jakob vor, daß es die Engländer nicht gerne sehen würden, wenn er seinen Sohn Karl in den Händen von lauter Schottländern, welche der englischen Kirche abgeneigt waren, ließe; und Jakob versprach auf seinem damaligen Krankenlager, daß er dieß ändern wolle.

Unterdessen verlor der Churfürst von der Pfalz, der sich zu sehr auf die Unterstützung seines Schwiegervaters Jakob verlassen, und nach der Krone von Böhmen getrachtet hatte, durch eine einzige unglückliche Schlacht das Churfürstenthum und die Böhmische Krone. Kaiser Ferdinand gab die eine Hälfte seiner Staaten dem Churfürsten von Baiern, und die andere dem Könige von Spanien Philipp dem IV.; nur die Städte Heidelberg, Frankenthal und Mannheim wurden von den darin liegenden englischen Besatzungen erhalten.

Um das Verlorne wieder zu erlangen, wußte man am enlischen Hof kein besseres Mittel, als den Prinzen von Wallis mit der Infantin von Spanien zu verheirathen; und in dieser Absicht wurde der Graf Digby als außerordentlicher Gesandter nach Spanien geschickt. Der Spanische Hof, welcher bereits vorbereitet war, ließ sich nicht abgeneigt finden, und Karl erhielt Befehl von seinem Vater, sich zu der Reise nach Madrid anzuschicken.

Das ganze Geschäft, so wie auch die Aufsicht über seinen Sohn, vertraute Jakob seinem Günstlinge dem Herzog von Bukingham, und beide reisten bald nachher nach Madrid ab, wo der Graf Olivarez unter dem Namen Philipps des IV. die Spanische Monarchie beherrschte. Karl und sein Führer, der Herzog, wurden mit allen unter solchen Umständen gewöhnlichen Ceremonien empfangen, und die beiden Günstlinge Bukingham und Olivarez unternahmen es, die Sache mit einander zu berichtigen. rc.

Der damalige Papst Gregor der XV. erwartete von dieser Heirath große Vortheile für die Katholische Religion, und versprach seine Dispensation sogleich, jedoch unter der Bedingung, daß ihm die Artikel des Ehekontrakts vorgelegt werden sollten. Man schickte sie ihm, so wie sie von dem Spanischen Hof aufgesetzt worden, ohne vorher weder den König Jakob, noch den Prinzen von Wallis darum zu befragen. Der Papst fand kein Bedenken sie zu genehmigen. An den übrigen Europäischen

päischen Höfen betrachtete man diese Heirath als den ersten Schritt, wodurch König Jakob die Katholische Religion in England wieder herstellen wollte. Die eifrigen Spanier schmeichelten sich, den Prinzen von Wallis mit seiner Gemahlin bald in der Messe zu sehen, während König Jakob vielleicht weit von diesen Gesinnungen entfernt war; denn der einzige Umstand, daß er die Leitung seines Sohnes dem Herzoge von Bukingham, dem geschwornensten Feinde der Katholicken überließ, hätte jedermann überzeugen können, daß die ganze Heirath bloß eine politische Spekulation war.

Der Graf Olivarez hingegen schmeichelte sich nicht nur den Prinzen bald zu bekehren, sondern gab dieß in Rom für eine gewisse Sache aus, so daß der Papst, in der frohen Aussicht Großbrittanien wieder dem heiligen Stuhle zu unterwerfen, ein öffentliches Dankgebet dieserwegen anstellte.

Die Spanier suchten den Papst sogar zu bewegen, daß er an den Prinzen von Wallis schreiben, und ihm vorstellen möchte, daß er noch vor seiner Heirath zur Katholischen Kirche übergehen müsse. Mehrere Kardinäle widersetzten sich diesem Schritt, unter dem Vorwande, daß es dem Papst nicht erlaubt sey, mit einem ketzerischen Prinzen, vor seiner Bekehrung Briefe zu wechseln. Diese Meinung wurde hauptsächlich von dem Neffen des Papstes, Kardinal Ludovisio, mit allem Nachdruck unterstützt, aber die Spanischen Kardinäle behielten die Oberhand, und bewogen den Papst, eine Bul-

le, unter dem 20. April 1623, an den Prinzen von Wallis zu erlassen.

Der Prinz erhielt diese Bulle aus den Händen des Grafen Olivarez, und beantwortete sie in einem Brief vom 26. Mai desselben Jahrs. Man hat nachher behauptet, daß diese Antwort nicht von dem Prinzen, sondern von den Spanischen Ministern entworfen worden; dem sey indeß wie ihm wolle, so ist gewiß, daß verschiedene deutliche Stellen zum Vortheil der Katholischen Religion darin vorkamen, und daß der Brief von dem Papst in dem versammelten Konsistorium vorgelesen, und in die Protokolle eingetragen wurde.

Der Prinz begann, ungeachtet seines phlegmatischen Temperaments, nach und nach des langen Aufschubs müde zu werden. Er durfte seine Braut der Spanischen Etikette zufolge, nur sehr selten, und dann nur in der Entfernung, z. B. wenn sie ausfuhr, sehen. Sie hatte ihm gefallen, und, um die Liebe der Spanier zu gewinnen, und seine Wünsche zu beschleunigen, legte er die Spanische Kleidung an. Endlich wurde der Heirathskontrakt aufgesetzt, und dem Papste zur Genehmigung übersandt, nachdem ihn der Prinz und der Herzog von Bukingham nicht ohne einige Schwierigkeit, gutgeheißen hatten.

Der Papst zog die Kongregation de propaganda fide zu Rathe, und sandte den Kontrakt mit neuen Zusätzen zurück, welche alle auf die Wiedereinführung der Katholischen Religion in England

ab-

abzielten; und die Spanier setzten noch einen Artikel hinzu, vermöge dessen die Trauung sogleich nach Unterzeichnung des Kontrakts erfolgen, die Vollziehung aber erst zehn Monate nach dem Trauungstage Statt haben sollte, damit man unterdessen sehen könnte, ob man geneigt wäre, die Bedingungen zu Gunsten der Katholicken zu erfüllen.

Der Prinz gerieth über diesen Artikel in Wuth, noch mehr aber der Herzog von Bukingham, der dem Könige von Spanien vorstellte, daß, wenn man noch länger zögerte, und den Prinzen nöthigte, unverheirathet nach England zurückzukehren, das gute Einverständniß beider Höfe darunter leiden würde.

Dessen ungeachtet wurden die Artikel zu Madrid feierlich beschworen. — König Jakob beschwor sie seiner Seits zu London in Gegenwart des Spanischen Gesandten Don Carlos Coloma, mit aller Feierlichkeit. Die Infantin nahm den Titel einer Prinzessin von Wallis an, und der Prinz erhielt nun die Erlaubniß, sie alle Sonn- und Festtage zu sprechen.

Plötzlich ereigneten sich aber Umstände, welche der ganzen Sache eine andere Wendung gaben. Papst Gregor starb, und der Nuntius in Spanien erklärte, daß man die Genehmigung des künftigen Papstes zu dieser Heirath erwarten müßte. Zu gleicher Zeit erhob sich ein Streit zwischen dem Herzog von Bukingham und dem Grafen Olivarez, bei Gelegenheit einer Ohrfeige, die ein Kapellan

des erstern, von einem Bedienten des Grafen erhalten, weil er sich öffentlich über den Katholischen Gottesdienst lustig gemacht hatte. Der Graf nahm, als ein eifriger Katholick, sich seines Bedienten an; indessen wurde die Sache unterdrückt.

Da jedoch der Kaiserliche und Polnische Gesandte dieser Heirath entgegen arbeiteten, und endlich auch der Churfürst von der Pfalz dem Herzog von Bukingham vorstellte, daß es unschicklich wäre, diese Verbindung zu schließen, bevor man ihn wieder in seine Würden eingesetzt habe, so kam man endlich dahin überein, die Vermählung bis aufs folgende Jahr 1624 zu verschieben. Karl schwor nochmals in Gegenwart des Königs Philipp, daß er seine Heirath zehn Tage nach erhaltener Dispensation vollziehen wolle, und reiste den 11. September in Begleitung des Kardinals Zapata und einiger Grands nach dem Hafen Sankt Andreas ab, wo ihn eine Englische Flotte von vierzig Schiffen, welche die beiden Neuvermählten nach England bringen sollte, erwartete.

Sobald der Herzog von Bukingham mit dem Prinzen in England ankam, suchte er diesem Heirathsprojekt mit seinem ganzen Anhang entgegen zu arbeiten, und König Jakob ließ sich leicht dazu bereden. Um doch der Sache einigen Anstrich zu geben, mußte der englische Gesandte zu Madrid Graf von Bristol dem Spanischen Hof anzeigen, daß, wenn man dem Schwager des Königs die Pfalz nicht zurück gäbe, die beschlossene Vermählung

lung mit Anstand nicht Statt finden könnte. Der Spanische Stolz fühlte sich dadurch zu sehr gekränkt; Die Infantin erhielt Befehl, den Titel einer Prinzessin von Wallis abzulegen; der Englische Gesandte durfte nicht mehr vor ihr erscheinen, und erhielt auf sein Ansuchen eine unbestimmte Antwort.

Bald nachher erschien König Jakob mit dem Herzoge von Bukingham in dem Parlament; beide erklärten die Ursachen, warum die Verbindung mit Spanien nicht vor sich gehen könnte, und bewiesen die Nothwendigkeit, dem Churfürsten von der Pfalz wieder zu seinen Würden zu verhelfen. Das Parlament, dem an der Verbindung mit Spanien nicht viel gelegen war, erklärte diesem Reiche den Krieg, und bewilligte dem Könige eine große Summe zur Ausrüstung von sechs und dreißig Schiffen, um die Küsten zu vertheidigen. Zu gleicher Zeit wurden Gesandte nach Frankreich, Dänemark, Venedig und Savoyen geschickt, um ein Bündniß gegen Spanien zu errichten; und nachdem das Parlament noch eine Summe zur Errichtung einer Armee von sechzig tausend Mann bewilligt hatte, ließ Jakob die Werbungen überall eifrig betreiben.

Um diese Zeit wurde eine andere Heirath zwischen dem Prinzen von Wallis und Henrietten, der Schwester des Königs von Frankreich, in Vorschlag gebracht, und von dem Parlament gebilligt. Der Graf von Holland ging in diesem Geschäft nach Paris, wo ihn der Kardinal Richelieu sehr günstig empfing. Dieser kluge Staatsmann, der die Vortheile einsah, welche Frankreich aus dieser Verbin-

dung ziehen könnte, und auf der andern Seite das Haus Oesterreich demüthigen wollte, nahm den Vorschlag mit Freuden an, und schickte den Marquis d' Effiat nach London, um seine Bereitwilligkeit zu erklären. Jakob ließ durch seinen Gesandten in Paris die Unterhandlungen sogleich eröffnen; die Artikel wurden festgesetzt, und den 10. November 1624 zu Paris unterschrieben. Vier Tage nachher geschah ein Gleiches zu London; Papst Urban der VIII. ließ sich auf den Wink Richelieu's nicht lange um seine Dispensation bitten, und schickte sie durch einen eigenen Nuntius nach Paris.

Diese Dispensation kam den 15. Januar 1625 nach Paris und London; aber Jakob erlebte die Freude nicht, seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Zu der Zeit, als der Herzog von Bukingham nach Frankreich abgehen sollte, um Henrietten im Namen des Prinzen von Wallis zu heirathen, wurde der ohnehin betagte König krank, und starb drei Wochen nachher den 26. März. Wegen seines großen Hanges zur Ruhe, und seiner offenbaren Abneigung gegen politische Geschäfte, hatte man ihn in folgenden zwei Versen etwas beißend mit der Königin Elisabeth verglichen, der er in jeder Rücksicht weit nachstand.

Rex fuit Elisabeth; sed nunc Regina Jacobus:
Error Naturae sic in utroque fuit.

Zu Rom vernahm man diesen Todesfall mit großem Jubel, weil man den König Jakob für einen

nen heftigen Gegner der Katholischen Religion hielt, und günstigere Gesinnungen von seinem Sohn Karl erwartete. Der Aufenthalt des letztern in Spanien, sein lenksamer schwacher Charakter, und seine lebhafte, geistvolle Katholische Gemahlin, waren Gründe genug, zu erwarten, daß er die Katholicken soviel möglich begünstigen würde. In Rom war man davon so sehr überzeugt, daß die Kongregation de propaganda fide die Anzahl der für England bestimmten Missionarien verdoppelte, und Papst Urban der VIII. hinterbrachte dem Kollegio der Kardinäle die Nachricht von Jakobs Tod, mit dem Zusatz: „daß das Oberhaupt der Ketzer gestorben „wäre; und obgleich dessen Sohn Karl selbst noch „Ketzer wäre, so würde er es, da er sich vor sei„nem Vater nicht mehr zu fürchten habe, nicht lan„ge mehr seyn. —„

Sobald die Leichenbestattung Jakobs, und die Vermählungsfeierlichkeiten des neuen Königs vorüber waren, erschien Karl zum erstenmal im Parlament, und hielt eine Rede, worin er den Tod seines Vaters, und seine eigne Vermählung anzeigte, dann führte er ihnen zu Gemüth, wie nothwendig es sey, ihn zu dem bevorstehenden Krieg mit Spanien zu unterstützen, weil die Truppen und Schiffe bereit wären, und es nur noch an dem nöthigen Geld fehlte.

Das Unterhaus, welches die Subsidien bewilligen sollte, hatte bereits wegen der Vermählung des Königs mit einer Katholischen Prinzessin Verdacht gegen die Regierung geschöpft, und eilte nicht,

sein Verlangen zu erfüllen. Indessen wurden ihm doch zwei Subsidien bewilligt, die aber den Bedürfnissen des Königs gar nicht angemessen waren; und damit mußte er sich einstweilen begnügen.

Als kurz nachher wegen der zu London grassirenden Pest das Parlament nach Oxford verlegt werden mußte, so erhob sich bei Eröfnung desselben den 11. Julius 1626 das Unterhaus laut gegen den Herzog von Bukingham, welcher bereits den König Jakob unumschränkt beherrscht hatte, und jetzt bei seinem Sohn noch höher in Gunst war, so daß alle Regierungsgeschäfte gänzlich von seiner Willkühr abhiengen.

Das Oberhaus beobachtete aus Furcht oder aus Partheilichkeit bei diesem Streit das tiefste Stillschweigen; aber desto lauter sprach das Unterhaus, und verlangte, der Herzog solle seine Stelle niederlegen, weil der König keinen Günstling nöthig habe. Als man endlich sahe, daß ihn der König nicht von sich entfernte, so wurden Beschuldigungen gegen den Herzog vorgebracht, die seine Reise nach Spanien, die Vermählung des Königs mit einer Französischen Prinzessin, und die Absendung der Flotte nach Spanien betrafen, welche letztere so große Summen gekostet, und doch fruchtlos gewesen wäre. Diese und andere dergleichen Beschuldigungen wurden in dem Parlament von den geschicktesten und kühnsten Rednern vorgetragen.

Karl konnte trotz aller seiner Sorglosigkeit bei solchen Gesinnungen nicht ganz gleichgültig bleiben.

Er befürchtete, man wolle das Ansehen seines Günstlings nur deßwegen stürzen, um nachher seine eigene Autorität zu schmälern, und ihm Räthe an die Seite zu setzen, die ihn nach dem Willen des Parlaments regieren sollten. Hierinn irrte er sich auch nicht, denn das Unterhaus griff nicht nur den Herzog, sondern bald darauf den König selbst an, und ein Mitglied desselben, Namens Coke, sagte in der Versammlung des Hauses ganz dreist: **Es wäre besser von den Händen eines auswärtigen Feindes zu sterben, als sich täglich in seinem eigenen Haus zu Grunde richten sehen.**

Der König, der über diese Dreistigkeit höchst aufgebracht wurde, verlangte Genugthuung vom Unterhaus, aber sein Ansehen war bereits so gesunken, daß man gar nicht darauf achtete. Da er nun sah, daß die Gährung immer höher stieg, so wollte er mit einem Autoritätsschritt das Uebel in der Wurzel ersticken, und kassirte das Parlament den 20. Julius 1626.

Während er sich durch diesen Machtspruch von dem gegenwärtigen Uebel befreit glaubte, ereignete sich ein anderes nicht minder gefährliches.

Der Kardinal Richelieu, welcher die Protestanten aus la Rochelle verjagen wollte, und befürchtete, sie möchten Unterstützung von England erhalten, suchte in diesem letzten Reich allerlei Unruhen zu unterhalten, und reizte die mit der Königin angekommenen Katholischen Geistlichen zu einem äußerst übermüthigen Betragen. Karl, der jedoch

be-

bemerkte, wie sehr dieß dem Volke misfiel, gebrauchte die Klugheit, alle Katholischen Bedienten der Königin zu verabschieden, so wie man es in Frankreich mit denen der Königin von Spanien gemacht hatte. Richelieu ergriff aber diesen Vorwand, seinen Plan noch mehr zu verfolgen, und ließ auf alle englische Schiffe im Hafen zu Bordeaux Beschlag legen. Er hoffte, die Klagen der Kaufleute würden den König Karl nöthigen, ein Parlament zusammen zu berufen, die Versammlung würde auf ihren vorigen Beschwerden und Forderungen bestehen, und so die Gährung immer weiter um sich greifen.

Im folgenden Jahr 1627 baten die Einwohner von Rochelle, welche von Richelieu belagert wurden, England um Unterstützung, und Karl ergriff diese Gelegenheit, sich sein Parlament geneigt zu machen, erklärte Frankreich den Krieg, und benutzte die Truppen und Gelder dazu, die gegen Spanien bestimmt gewesen. Aber zum Unglück fehlte er wieder in der Wahl des Feldherrn, und ernannte seinen Günstling, den Herzog von Bukingham dazu.

Dieser, dem an der Wiedererlangung der Gunst des Parlaments sehr viel gelegen war, versprach nicht nur die Protestanten von Rochelle zu unterstützen, sondern auch die Insel Rhé zu erobern, deren Besitz die Engländer sehnlich wünschten. Aber er führte den Krieg als Höfling, und bildete sich ein, die Französischen Truppen würden gleich bei seiner Landung die Flucht ergreifen; statt dessen ver-

lor

lor er viel Leute umsonst, und bemächtigte sich nicht einmal des Forts Saint Martin, so leicht es ihm war, so daß diese ganze Expedition der Nation ungeheure Summen kostete, und ihn und den König mit Schande bedeckte.

Karl war gegen die innere Gährung des Reichs gar nicht gleichgültig, und da er sah, daß die Parthei der Puritaner durch die Nachsicht des Erzbischoffs von Kantorbery, Abbot, täglich mehr Zuwachs bekam, so entsetzte er ihn seines Amts, verwies ihn nach seinem Landsitz in der Provinz Kent, und übertrug vermittelst eines Patents vom 9. October 1627 die Sorge für die Kirche den Bischöffen von London, Durham, Rochester, Oxford, Bath und Wels. Hierdurch gewann er von innem einige Ruhe, aber von aussem war Europa so sehr in Krieg verwickelt, daß England keine Unterstützung erwarten durfte. Um diese Zeit machte sich Gustav Adolph berühmt, und Karl, der erfuhr, daß er von den Franzosen nach Deutschland gerufen worden, suchte sich um dessen Gunst zu bewerben, und überschickte ihm den Hosenband-Orden.

(1628) Als Karl das letzte Parlament aufgehoben hatte, sagte und schrieb die Gegenparthie laut, es wäre nun um die Religion und die Freiheit der Engländer geschehen, und göttliche und menschliche Gesetze würden unter die Füße getreten. Viele Mitglieder des Unterhauses reizten das Volk durch allerlei Reden gegen den König, und behaupteten z. B. er hänge zu sehr seinem Vergnügen nach, ließe sich von seiner Gemahlin regieren, der zu Gefallen

fallen er die Katholicken begünstigte, und überhaupt regiere er nur durch andere, und vernachlässige seine Pflichten.

Der König, der dieß alles vernahm, fürchtete sich vor der Zusammenberufung eines neuen Parlaments, aber Geldmangel und der Krieg machten diesen Schritt doch unvermeidlich, und er berief es also auf den 17. März nach London. Er selbst erschien, und verlangte mit ziemlichem Anstand, daß man ihm vor allem Geld bewilligen müßte, um den Krieg gegen Frankreich fort zu führen, und die Protestanten von Rochelle zu unterstützen.

Das Unterhaus ließ sich dazu geneigt finden, und bewilligte fünf Subsidien, bevor aber die Gelder ausbezahlt wurden, überreichten sie ihm eine Schrift über die Gewalt der Gesetze, welche er anerkennen sollte, obgleich seine Macht sehr dadurch geschmälert wurde. Er sah wohl, daß ihm hier keine Wahl übrig blieb, wenn er Unterstützung vom Parlament erhalten wollte, und unterschrieb jene Schrift, in der Hoffnung, daß, wenn er mit dem Geld erst die auswärtigen Feinde gedemüthigt, er hernach sich auch im Innern leichter würde Ruhe verschaffen können.

Durch Annahme dieser Schrift entsagte er den ersten Vorrechten der Krone, und überließ sie dem Volke, und als er dafür die Summen der bewilligten Subsidien haben wollte, sah er sich weiter als je von seinem Ziel, indem das Unterhaus erklärte, er müsse ihm auch zwei der einträglichsten Zölle überlassen.

Der

Der erste dieser Zölle (Tonnage) wurde von allen Waaren gehoben, welche in Tonnen oder Fässern in das Königreich ein und ausgeführt werden. Dieser Zoll rührte noch von Eduard dem II. her, und wurde nach der Größe des Fasses und dem Werth der Waare bezahlt. Der zweite (Tondage) bestand in einer Auflage, welche der König von jeher von allen ein- und ausgehenden ausländischen sowohl, als einheimischen Waaren erhob.

Sobald Karl diese neue Forderung vernahm, zweifelte er nicht länger, daß die Absicht des Unterhauses sey, ihn ganz von sich abhängig zu machen, und das einzige Mittel, welches er diesem Uebel entgegensetzte, war, daß er das Parlament prorogirte, um ihm nicht Zeit zu lassen, lange über diese Forderung zu berathschlagen. Die Prorogation sollte vom 26. Julius bis zum 20. October dauern.

Der König zog sich alle diese Widerwärtigkeiten sehr zu Gemüth, als das Unglück des Herzogs von Bukingham seine Betrübniß vermehrte. Dieser Günstling wurde wenig Tage nach der Prorogation des Parlaments von einem gewissen Felton öffentlich ermordet, als er eben von dem Grafen Suffolk Abschied nahm, um sich an Bord der Flotte zu begeben, die man der Stadt Rochelle zu Hülfe schicken wollte.

Die Bedienten des Herzogs riefen, als sie ihren Herrn ermordet sahen, laut aus: die Franzosen hätten den Herzog ermordet, man müsse sie alle hinrichten; aber Felton, der dieß hörte, kam zu-

rück, und erklärte, daß er selbst der Mörder wäre; daß er sich dazu ein zweischneidiges Messer machen lassen, und ein Billet auf seinen Hut gesteckt habe, damit, wenn er im Tumult ermordet würde, man wissen könne, daß er die That begangen, um des allgemeinen Bestens willen.

Einige behaupteten, Felton habe den Herzog aus Eifersucht eines Liebeshandels wegen ermordet, aber die allgemeine Meinung war, daß, weil der Herzog durch eine Akte des Parlaments für einen Feind des Staats erklärt worden, Felton durch diesen Mord dem Staate einen Dienst zu erweisen glaubte, übrigens habe er auch den Adel rächen wollen, gegen welchen der Herzog immer die tiefste Geringschätzung geäussert hatte. Der König rief bei diesem traurigen Ende seines Günstlings aus: der Herzog habe sein Leben, und er ein Auge verloren. Die Familie des Herzogs forderte laut Genugthuung für diesen Mord, Felton wurde ergriffen, bekannte sein Verbrechen mit der standhaften Behauptung, er habe es zum Besten des Staats unternommen, und wurde den Landesgesetzen gemäß gehangen.

Der Herzog hatte längst die Achtung des Parlaments und die Liebe des Volks verloren, und wurde nur von dem König bedauert. Nach seinem Tod bewies Karl eine ungewöhnliche Standhaftigkeit in seinen Entschlüssen, und betrieb die Abreise der Flotte nach Rochelle mit großem Eifer. Den Oberbefehl über dieselbe ertheilte er dem Grafen Lindsey,

welcher den Herzog als Generallieutenant hatte begleiten sollen.

Die Englische Flotte, welche aus hundert und vierzig Schiffen bestand, landete den 28. September bei Olaine. Die Franzosen hatten aber unter Richelieu so gute Anstalten getroffen, daß der Englische Admiral nach einem vergeblichen Treffen sich zurückziehen mußte, worauf ein vierzehntägiger Waffenstillstand erfolgte.

Unter der Zeit sandte Karl den Ritter Montaigu an Ludwig den XIII. von Frankreich, und ließ ihn ersuchen, der Stadt Rochelle zu verzeihen, den Einwohnern ihre Religionsfreiheit zu erlauben, den Herzog von Soubise und den Grafen Laval zu begnadigen, und die Englische Garnison, die sich noch in der Stadt befand, frei ausziehen zu lassen.

Auf dieß Ansuchen erwiederte der stolze Richelien: „Es wäre nicht nöthig, daß Se. Brittanische Majestät dem König Ludwig Verhaltungsregeln gegen seine Unterthanen vorlegte; man wisse „sehr gut, was man zu thun hätte; und was die „Englische Garnison in Rochelle beträfe, so würde „man sie so behandeln, wie die Französischen Gefangenen in England behandelt würden.„ —

So blieb nichts weiter übrig, als die Sache durch die Waffen zu entscheiden. Den 13. Oktober kam es abermals zu einem Treffen, worin beide Armeen eine ungeheure Menge Munition verschossen, ohne einander den geringsten Schaden zu ver-

ursachen. Da nun die Einwohner von Rochelle keine Hülfe bei den Engländern mehr erwarten konnten, so beschlossen sie, sich der Gnade ihres Königs zu überlassen, der sie auch sehr gelind behandelte, und alles vergab. König Ludwig und Richelieu hielten hierauf im Angesicht der Englischen Armee ihren triumphirenden Einzug in die Stadt.

Die Englische Flotte mußte nun unverrichteter Sache wieder nach Haus zurückkehren; jedermann behauptete, daß, wenn sie ihre Pflicht thun wollen, sie Rochelle entsetzt, und die Franzosen geschlagen haben würden, und die von Rochelle sagten laut, daß der Graf von Lindsey sich durch Französisches Gold bestechen lassen.

König Karl sah wohl ein, was dieses für einen schlimmen Eindruck auf das Englische Volk machen, und daß das Parlament aufs neue sich gegen ihn erheben würde. Er hatte den Krieg gegen Frankreich vorgeschlagen, hatte mit ungeheuern Summen drei mächtige Flotten ausgesandt, und die ganze Expedition beschränkte sich auf mehrere tausend Kanonenschüsse, wodurch kein Schiff beschädigt wurde, und welche blos den Triumph des Kardinals Richelieu und die Schande der Engländer zu bezeichnen schienen.

(1629) Karl suchte indessen allerlei Mittel dem Ungewitter vorzubeugen, bevor das Parlament, welches bis zum 20. Januar 1629 prorogirt worden, sich wieder versammelte. Da er wußte, daß viele Parlamentsglieder die Verweisung des Erzbischofs

von

von Kantorbery nicht gerne sahen, so rief er ihn wieder an Hof zurück, setzte ihn in seine Stelle ein, und gab ihm Sitz und Stimme im Staatsrath. Auch verbot er öffentlich eine Schrift unter dem Titel: Apollo Cæsarem, welche ein gewisser Montagne geschrieben, und die dem Parlament sehr misfiel; aber alles dieses konnte den Unwillen des Unterhauses nicht besänftigen.

Bei der Eröfnung des Parlaments am 20 Januar behauptete das Unterhaus, daß ihm das Recht zustünde, die Kirche und den Staat zu reformiren; ferner forderte man die Pachter und Einwohner der Zölle zur Verantwortung, weil sie im Namen des Königs den Faß- und den Waaren-Zoll erhoben hätten, nachdem das Parlament dieselben bereits für ein Eigenthum der Nation erklärt hatte. Man machte ihnen dieß zum Verbrechen gegen die Nation, und die Waaren derjenigen, welche dem Unterhaus diese Zölle verweigert hatten, wurden konfiscirt.

Hierbei blieb man nicht stehen, die Mitglieder des Unterhauses oder die Gemeinen verschlossen die Thüren des Parlamentssaals, und zwangen den Redner auf seinem Sitz zu bleiben, bis ein Urtheil gegen diejenigen, welche diese Zölle gefordert, und die, welche sie an andere, als an die Gemeinen bezahlt hatten, ausgesprochen wurde.

Diese Nachricht gieng dem König sehr zu Herzen, da er aber diejenigen, die seine Rechte vertheidigt hatten, nicht gefangen lassen wollte, so

schickte er seine Leibwache hin, mit dem Befehl, die Thüren des Parlaments mit Gewalt zu eröfnen, welches auch geschah. Zu gleicher Zeit kam er selbst in das Parlament, beschwerte sich bitter über dessen Verfahren, kassirte dasselbe, und erklärte, daß er diejenigen gerichtlich würde belangen lassen, die es wagten, den Rechten der Krone, und der Freiheit des Reichs und des Parlaments Hohn zu sprechen. So wurde das Parlament, nach wenig Sitzungen, zum großen Aergerniß des Volks und der ausländischen Staaten abermals kassirt.

Von dieser Zeit an erwartete niemand viel Gutes mehr von der Zukunft, und man sah die schlimmsten Folgen voraus, denn das Unterhaus weigerte sich standhaft im Geringsten nachzugeben.

Der König hatte zwei wichtige Gründe zu hoffen, daß die Sachen doch noch eine günstigere Wendung nehmen würden. Der erste war, daß er den Ritter Johann Savill aus der Provinz York für sich gewonnen hatte. Dieser Mann war einer der heftigsten und berühmtesten Redner, welcher bisher das Unterhaus angefeuert hatte, die Königliche Gewalt zu stürzen. Er besaß dabei große Talente und Kenntnisse in der Reichsverfassung von England, war standhaft in seinen Entschlüssen, und klug in der Ausführung, daher seine Meinung im Unterhaus immer die Oberhand behielt. Der König erhob ihn zur Würde eines Lords, ernannte ihn zu seinem Oberhofmeister und ließ ihn zum Parlamentsmitglied ernennen.

Fer-

Ferner zog er auch den Ritter Thomas Wentwok auf seine Seite, gab ihm Sitz und Stimme in dem geheimen Rath, ernannte ihn zum Viscount und Präsidenten von North, und zwey Jahre nachher zum Deputirten nach Irrland. Wentwok war ein vollkommener Geschäfts- und Staatsmann, und hatte sich im Unterhaus gleichfalls sehr laut gegen die Rechte der Krone erhoben. Der König gewann ihn vermittelst des Ritters Weston, damaligen Schatzmeister, nachherigen Grafen von Portland und Kanzler der Schatzkammer. Von dieser Zeit an vertheidigte Wentwok die Rechte des Königs mit solchem Eifer und Geschicklichkeit, daß er für einen der ersten Staatsminister galt, und auch im Ausland sehr geschätzt wurde.

Seit dem Tod des Herzogs von Bukingham sah und handelte der König nur durch die Augen und die Hände dieser beiden Personen, in allen politischen und kirchlichen Angelegenheiten. Die letztern überließ er jedoch hauptsächlich dem Doktor Richard Neille, Bischof von Durham, und dem Doktor Wilhelm Lowth, Bischof von Bath und Wels, welcher letztere bereits seit 1627 Mitglied des geheimen Raths war. Auch folgte er in vielen Stücken dem Rath des Bischofs von Lincoln, Johann Williams, eines der gelehrtesten Theologen seiner Zeit, der gleichfalls Sitz im geheimen Konseil hatte. In der Folge wurde dieser Williams zum Erzbischof von York ernannt, und hatte an Cromwells Erziehung und Geistesbildung vielen Antheil, wie wir in der Folge sehen werden.

Da der Krieg zwischen England und Frankreich noch immer fortdauerte, obgleich beide Theile dessel- ben müde waren, so trat um diese Zeit die Repub- lick Venedig als Vermittler auf. Der Friede wur- de mit geringem Vortheil für beide Theile in der Stadt Susa geschlossen, und die Sachen blieben ohngefehr in demselben Zustand wie vorher. Karl empfand eine lebhafte Freude darüber, das Unter- haus aber schien gleichgültig dagegen, vielleicht weil man den König leichter zu demüthigen hoffte, wenn er mit ausländischen Händeln beschäftigt wäre.

(1630) Auf diese Friedensnachricht folgte bald die Erklärung von der Schwangerschaft der Königin, woran sogar die Misvergnügten Theil zu nehmen schienen. Bisher hatte man den König für unver- mögend gehalten, und befürchtete noch größere Un- ruhen im Reich, wenn das Haus Stuard mit ihm ausstürbe. Aber diese Besorgnisse verschwanden mit der Niederkunft der Königin, welche den 29. Mai einen Prinzen gebahr.

Ohnerachtet der König wenig oder gar kein Geld hatte, und das Parlament ihm keines gab, so ließ er dennoch Turniere, Ritterspiele und dergl. anstel- len, um diese frohe Begebenheit zu feiern. Die Stadt London machte der Königin ein Geschenk mit vierzigtausend Guineen, und der König erfüllte nicht nur alle Bedingungen, die er ihr vermöge des Ehe- kontrakts versprochen hatte, sondern beschenkte sie noch ausserdem reichlich. Anfangs hieß es, der König von Frankreich würde zum Pathen des jun- gen Prinzen erbeten werden, um die Freundschaft

zwi-

zwischen beiden Reichen noch mehr zu bevestigen, aber die Minister wollten dem Volke keine neue Ursache zum Mistrauen geben, und so wurde der Herzog von Lenox, der Graf Hamilton und die Herzogin von Richmond zu Pathen gewählt.

Alles bisher erzählte kann dem Leben Cromwells gewissermaaßen zur Einleitung dienen. Man sieht hieraus den Ursprung jener Unruhen und Empörungen, welche ihn zu dem Gipfel emporhoben, den er nachher erreichte, wie auch die wahre Quelle aller Zwistigkeiten, welche lange vorher und bis dahin England beunruhigten und Empörungen veranlaßt haben. Indessen lassen sich noch andere Ursachen angeben, die wir hier auseinandersetzen wollen, bevor wir zu Cromwells Leben übergehen.

Die erste Ursache ist in der Regierungsform von England zu suchen. Diese ist nach dem eigenen Geständniß der Engländer eine Monarchie. Indessen mangeln dem König zwei der wesentlichsten Vorrechte eines Monarchen; das Recht neue Gesetze einzuführen, und Abgaben von dem Volke zu erheben, welche beide er nur mit Beistimmung des Parlaments ausüben kann.

In anderer Rücksicht ist der König von England Monarch, erstens insofern das Parlament nur auf seinen Befehl sich versammeln kann, und ohne seine Einwilligung nichts unternehmen darf; zweitens werden die geistlichen und weltlichen Mitglieder des Oberhauses blos von dem König ernennt; und drittens gehört zwar das Recht die Glieder des Un-

terhauses zu erwählen, den großen und kleinen Städten, Universitäten u. s. w., aber der König bestimmt die Anzahl der Deputirten, welche für jeden Ort sollen gewählt werden, und diese dürfen nicht im Parlament erscheinen, bevor der König nicht vorher durch einen besondern Befehl die Städte u. s. w. zur Wahl berechtigt hat.

Aber alle diese scheinbare Freiheit des Königs verschwindet, sobald es darauf ankömmt, dasjenige auszuführen, was er selbst beschlossen hat. Hierin hängt er ganz von dem Parlament ab, welches die Schlüssel der Gesetze und der Schatzkammer verwahrt. Ohne Geld kann der König nichts anfangen, und das Parlament bewilligt selten welches, ohne der Krone Forderungen vorzulegen, die ihr Ansehen vermindern, und dem König den Wunsch einflößen, seine Gewalt über das Parlament zu erweitern.

Da nun der König gerne Geld zu erhalten, u. doch auch nichts von seinen Rechten einzubüßen wünscht, das Parlament aber nicht gern welches hergiebt, ohne die königliche Gewalt zu schmälern, so entstehen hieraus Zwistigkeiten, welche nicht selten zu Unruhen und Rebellionen Gelegenheit gaben. Auch folgt ferner, daß, weil das Parlament im Besitz des Geldes ist, man öfters Beschlüsse nimmt, die dieser Versammlung günstiger sind, als dem König.

Bis zur Zeit der Regierung Elisabeths, und selbst bis zur Hälfte Jakobs des I. erhoben sich selten Zwistigkeiten zwischen dem König und dem Parlament, weil letzteres der Krone sein Vertrauen

schenkte, und ihr alles bewilligte. Als man aber sah, wie Marie von Medicis und die Kardinäle Richelieu und Mazarin in Frankreich das Parlament unterdrückten, so fing man an in England dasselbe zu befürchten, und wachte sorgfältiger über seine Rechte; man war nicht mehr so freigebig mit dem Geld, und bewilligte nicht leicht welches, ohne neue Vorrechte zu verlangen. Hierdurch wurden die Zwistigkeiten unvermeidlich.

Die zweite Ursache der damaligen Unruhen ist in dem schlaffen, unthätigen, beinah feigen Charakter aller Prinzen des Hauses Stuard zu suchen, welche, um ihre Ruhe zu pflegen, alles gehen ließen, wie es gieng, jedermann zufrieden zu stellen suchten, und selbst dadurch den Keim zur Unzufriedenheit legten. Heinrich der VIII. und Elisabeth hielten streng auf ihre Rechte, und forderten dasjenige mit Recht, was das Parlament vorgab aus Gefälligkeit zu bewilligen, auch ließen sie nie geschehen, daß das Parlament Bedingungen machte, bevor es Gelder bewilligte. Solang das Parlament diese Standhaftigkeit bemerkte, widersetzte es sich selten und nie nachdrücklich, aber sobald die Stuards einige Furcht blicken ließen, schrieb ihnen das Parlament Gesetze vor.

So oft das Parlament etwas verlangte, wurde es ohne Widerrede von den Stuards bewilligt, und keiner von ihnen sah voraus, welche schlimme Folgen aus dieser Nachlässigkeit entspringen müßten. Als sie endlich die Augen aufthaten, war es zu spät, und die Quelle ihres Unglücks war alsdann,

daß

daß sie widerrufen wollten, was sie schon bewilligt hatten. Diese Lässigkeit und Schwäche der Könige aus dem Haus Stuard mußte endlich allen Unruhen und Widersetzlichkeiten Thür und Thor öfnen.

Ehemals bestand das Oberhaus höchstens aus fünf und siebzig Gliedern, die Bischöffe mit eingeschlossen, welche gewöhnlich auf der Seite des Königs waren, und die Krone konnte alles erhalten, was sie wünschte. Aber Jakob der Erste und dessen Nachfolger waren so verschwenderisch mit Gnadenbezeugungen und Erhebungen, daß die Zahl der Glieder des Oberhauses über zwei hundert und zwanzig stieg. Das Unterhaus bestand zur Zeit Elisabeths ohngefehr aus hundert und sechzig Mitgliedern, aber Jakob setzte noch einige vierzig dazu; Karl der Erste vermehrte diese Anzahl noch mit vierzig, und Karl der II. mit mehr als hundert. Auf diese Art wurden die Stimmen, und mit ihnen der Geist der Unruhe und des Widerspruchs vermehrt. Freilich hatten diese Könige hiebei die Absicht, die Anzahl ihrer Kreaturen zu vermehren, allein hierin betrogen sie sich sehr, denn die Einwohner eines Reichs sehen natürlicherweis immer mehr auf das Wohl des ganzen Vaterlands, als auf dasjenige des Königs.

Als dritte Ursache kann man die Eifersucht und den Haß angeben, der zwischen Engländern und Schottländern herrschte, sobald der König Jakob zur Englischen Krone gelangte. Die Schottländer betrachteten England als ein Erbtheil, und verlangten den Vorzug; die Engländer hingegen gingen so

weit zu behaupten, daß das Schottische Parlament unter der Gerichtsbarkeit des Englischen stehen müßte. König Jakob glaubte, beide Parthieen zu vereinigen, indem er den Titel eines Königs von Großbrittanien annahm, aber die geheime Abneigung beider Nationen wurde dadurch nicht gehoben.

Zur vierten Ursache kann man die Politik und die Eifersucht der übrigen europäischen Staaten annehmen. Vor allen andern erfordert Frankreichs Interesse, England nicht zu mächtig werden zu lassen, und seine Herrschaft zur See soviel möglich zu beschränken. Da dieses durch offenbare Feindseligkeiten nicht immer erreicht werden konnte, so mußte man sorgen, im Innern von England Unruhen zu unterhalten, wodurch dieß Reich durch Aufruhr, bürgerliche Kriege und dergl. in sich selbst geschwächt würde. Diese Maxime hat Frankreich beständig mit mehr oder minderem Glück befolgt.

Die fünfte Ursache läßt sich von der Verschiedenheit der Religionsmeinungen herleiten, welche hauptsächlich zur Zeit Cromwells großen Einfluß auf die Ruhe Englands hatten.

Endlich ließe sich, wenigstens für die damalige Zeit, auch etwas mit auf den Englischen National-Charakter rechnen. Ein berühmter Engländer äusserte sich hierüber; daß seine Nation vermöge eines gewissen Phlegma den bürgerlichen Kriegen von Natur abgeneigt sey, bei welchen Gesinnungen sie durch ihren Hang zum Luxus und Zerstreuungen noch mehr bestärkt würden. Zu den Zeiten Jakobs und Karls aber hatten sich so viele Zwistigkeiten und so man-

cherlei religiöse und politische Streitigkeiten erhoben, daß die Engländer sich daran gewöhnt, und mit ihrer Regierungsform umgegangen wären, wie die Franzosen mit ihren Moden.

In wiefern dieser Engländer seine Nation richtig beurtheilte, wollen wir hier nicht untersuchen. Indessen ist nicht zu leugnen, daß der Engländer zu Neuerungen in seiner Regierungsverfassung geneigt ist, und daß, wenn ihn nicht das Handels-Interesse, welches ohne Ruhe nicht bestehen kann, nicht zurück hielt, die Unruhen und Empörungen in diesem Reich weit häufiger seyn würden, als in jedem andern europäischen Staat.

---

## Zweites Kapitel.

### Cromwell; dessen Familienverhältnisse, Erziehung, Studien, Reisen und fernere Begebenheiten.

Verschiedene Englische und ausländische Schriftsteller haben über Cromwells Ursprung so seltsame und widersprechende Meinungen verbreitet, daß man nicht weiß, was man davon annehmen oder verwerfen soll. Einige lassen ihn in dem niedrigsten, andere in dem Mittelstand gebohren werden, und noch andere behaupten, daß seine Familie vor ihm gar nicht bekannt gewesen. Eine kleine anonymische Englische Schrift behauptet, er sey der natürliche Sohn *eines* Bischofs gewesen, dem sey wie ihm wolle, so war Cromwell immer einer der merkwürdigsten Menschen seines Zeitalters.

Thomas Cromwell, ein Bürger aus der Stadt Ipsvich, hatte seine Beförderung dem Kardinal Wolsey zu verdanken, welcher aus derselben Stadt gebürtig, und seine Landsleute gerne beförderte. Thomas hatte das Glück dem Kardinal zu gefallen, der ihn studiren ließ, ihn zu seinem Sekretair annahm, und zur Zeit seiner Gunst bei Heinrich dem VIII. mit Deveschen an den Englischen Gesandten nach Rom schickte, welche seine Erhebung zur Kardinalswürde betrafen.

Nach-

Nachdem Wolsey von Leo dem X. zum Kardinal ernannt worden, kehrte Thomas Cromwell nach London zurück, und erhielt verschiedene Stellen, die ihm den Weg zum Reichthum und zur Gunst des Hofs bahnten. Unter andern wurde er zum Mitglied des Unterhauses ernannt, und verheirathete durch Begünstigung des Kardinals seine Schwester an den Ritter Dugdal Williams, mit welchem sie einen Sohn Namens Richard zeugte.

Als Wolsey in Ungnade fiel, wußte Thomas die Gelegenheit zu benutzen, sein Glück durch den Sturz seines Wohlthäters zu befördern, und billigte nicht nur das Verfahren des Königs gegen den Kardinal, sondern trug sebst manches zu seinem völligen Untergange bei. Heinrich der VIII., dessen Charakter manches Widersprechende enthielt, billigte nicht nur die Undankbarkeit Cromwells gegen den Kardinal, sondern fand Geschmack an seinem Umgang, nahm ihn in seinen geheimen Rath, und gab ihm den Titel eines Barons von Dugdal. In der Folge erlaubte er ihm sein Privatsiegel und ernannte ihn zu seinem Generalvikar in geistlichen Dingen.

In der Folge wußte sich Thomas Cromwell so gut in die Laune des Königs zu schicken, daß er zum ersten Minister, mit dem Titel eines Grafen von Essex erhoben wurde. Aber hier schien ihn seine Klugheit zu verlassen, sein Geitz und sein Stolz brachten das Parlament und das Volk gegen ihn auf; das Unterhaus klagte ihn an, und Heinrich der VIII. trug nicht lange Bedenken, ihn, so wie manche an-

dere

dere der Unzufriedenheit des Parlaments aufzuopfern, um nur alles Murren gleich in der Geburt zu ersticken. Thomas Cromwell wurde zum Tod verurtheilt, und seine beträchtlichen Güter konfiscirt. Die Hauptbeschuldigung seines Processes betraf seine Undankbarkeit gegen den König, während er diese Strafe weit eher gegen seinen Erzieher und Wohlthäter Wolsey verdient hatte.

Während der Zeit hatte sich Richard Williams, der Sohn von Thomas Cromwells Schwester, am Hof bekannt gemacht, und hatte durch die Unterstützung seines Onkels die schönste Aussicht auf höhere Beförderung, aber mit dem Fall des Onkels sank auch der Neffe, mußte den Hof verlassen, und wählte seinen Wohnsitz in der Provinz Suffolk.

Richard hatte auf Anrathen seines Onkels den Namen Cromwell angenommen, weil letzterer, obgleich zweimal verheirathet, keine männliche Nachkommenschaft hinterließ. Nach der Hinrichtung des Onkels riethen ihm seine Freunde, diesen Namen wieder abzulegen, aber er weigerte sich dessen, und da er schon zu Lebzeiten seines Onkels mit der Baronesse Marthe d'Ahsby verheirathet war, ließ er seine beiden Söhne Heinrich und Robert gleichfalls den Namen Cromwell führen. Ueberhaupt hieng er so sehr an dem Andenken seines Onkels, daß er dessen Namen durchaus durch seine Kinder fortpflanzen wollte. Heinrich starb jedoch unverheirathet.

Robert verheirathete sich, und sein dritter Sohn, der gleichfalls den Namen Robert führte,

war ein stiller, ruhiger Mann, der sich gerne von dem Geräusch und den Intriguen des Hoflebens entfernt hielt, und sein Vermögen, welches durch des Vaters Verschwendung sehr vermindert worden, in Ruhe zu genießen suchte.

Dieser Robert Crómwell verheirathete sich mit Anna Hensley, mit welcher er drei Söhne und fünf Töchter zeugte; der dritte dieser Söhne war Olivier Cromwell, der Held dieser Geschichte. Robert starb schon im vier und dreißigsten Jahr seines Alters, und hinterließ seine junge Wittwe mit einer zahlreichen Familie, mit wenig Vermögen, und beinah ohne Unterstützung. Sie wußte sich jedoch klug zu benehmen, verkaufte ein Stück Land, so sie bei ihrem Wohnort Huntingdon besaß, und brachte mit dem Geld eine der beträchtlichsten Bierbrauereien dieser Stadt an sich, welche ihr jährlich dreißig Procent reinen Gewinnst abwarf.

Dieser letztere Umstand gab mehrern Schriftstellern Gelegenheit zu der Behauptung, daß Olivier Cromwell der Sohn eines Bierbrauers gewesen, welches durchaus falsch ist, denn seine Mutter erkaufte blos die Brauerei und überließ das Geschäft selbst an andere Leute, die ihr Rechnung ablegen mußten. Ueberdieß kann der Englische Adel bekanntermaaßen Handel mit allem treiben, ohne sich etwas von seiner Würde zu vergeben.

Cromwells Mutter wendete alle mögliche Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Kinder, und suchte ihnen vor allem Ehrfurcht gegen die Religion einzuflößen; aber sie erlebte die Frucht ihrer Bemü-

hun-

hungen nicht, da die mehrsten in früher Jugend starben. Nur drei überlebten sie, nemlich Olivier, dessen Geschichte wir beschreiben, und zwei Schwestern, wovon die eine sehr jung als Wittwe starb, ohne das Glück ihres Bruders zu erleben.

Es wird als ein sonderbarer Umstand von den Geschichtschreibern angeführt, daß Cromwell an demselben Tag, und beinah zu derselben Stunde gebohren wurde, als die Königin Elisabeth starb, nemlich den 3. April 1603. Durch den Tod Elisabeths erhob sich das Haus Stuard, und denselben Tag kam auch derjenige zur Welt, der bestimmt war es wieder zu stürzen. In seinem siebenten Jahr ließ ihm sein Vater von einem Sterndeuter die Nativität stellen, und dieser that vielleicht aus Scherz den Ausspruch: daß dieß Kind dereinst eine große Stütze der Kirche werden würde. Diese Prophezeihung traf aber nicht ein, denn Cromwell betrachtete die Religion als ein Werkzeug seiner Absichten, und begünstigte oder unterdrückte sie, je nachdem es seine Plane erforderten.

In seiner frühen Jugend war er von äußerst sanftem, gefälligem und liebreichem Charakter, und gewann die Zuneigung von jedermann. In seinem sechsten Jahr wurde er einem Priester Namens Lang zum Unterricht und zur Erziehung übergeben, der ihn aber größtentheils theologisch erzog, und seine Freude nur darinn suchte, wenn sein Zögling eine Menge Gebete und Gesänge fertig auswendig lernte, fleißig mit ihm in die Kirche gieng, etwas aus der Predigt zu erzählen wußte, und den Geist-

lichen, die ihm begegneten, die Hand küßte. Die Absicht seiner Mutter wurde hierdurch erreicht, und ohne die Umstände, die Cromwelln nachher aus seiner Sphäre heraussetzten, wäre er vielleicht als ein guter Prediger in irgend einem Dorf unbekannt gestorben.

Nachdem er einige Anfangsgründe der schönen Wissenschaften, der Philosophie und der Mathematik erhalten, wurde er im zwölften Jahr nach Cambridge gethan, und erhielt eine Stelle in dem Kollegium Sidney, um seinen Studien ferner obzuliegen. Sein bisheriger Lehrer Lang begleitete ihn dahin, und blieb noch drei Jahre als Hofmeister bei ihm.

Ein gewisser gelehrter Engländer, Namens Goodman, lernte hier den jungen Cromwell kennen, und nachdem er ihn über theologische Gegenstände examinirt, faßte er eine so günstige Meinung von seinem Lehrer Lang, daß er ihm zwei Jahre nachher durch Vermittelung des Bischofs von Litchfield Thomas Morton eine einträgliche Pfründe verschafte, und als er bald hernach selbst zum Bischof von Glocester ernannt wurde, gab er Langen ein gutes Kanonikat zur Belohnung der Sorgfalt, die er auf Cromwells Erziehung gewandt hatte.

Eben dieser Bischof von Glocester verlor nachher unter Cromwells Protektorat sein Bisthum, und konnte kaum eine mäßige Pension von ihm erhalt en.

Seinem Lehrer Lang ergieng es nicht viel besser, denn als dieser Cromwelln, der eben zum

General der Parlaments-Armee ernannt worden, seine Aufwartung machte, empfieng er ihn sehr kalt, und sagte ihm unter andern etwas auffahrend; „er „würde keine günstige Meinung von ihm hegen, so „lange er nicht seine Gesinnungen änderte.„ — Lang war nemlich ein eifriger Anhänger der Englischen Kirche, Cromwell hingegen der heftigste Gegner derselben.

Der berühmte Erzbischof Usher, der gleichfalls zu Cambridge Gelegenheit hatte, Cromwelln kennen zu lernen, soll sich bei dieser Gelegenheit geäußert haben, daß dieser junge talentvolle Mann dem Königreich dereinst gefährlich werden könnte. Cromwell, der dieß nachher erfuhr, empfieng den Erzbischof mit der tiefsten Unterwürfigkeit, und sagte: „er danke Gott, der ihm durch ihn Gelegenheit gä„be Mistrauen in sich selbst zu setzen, und ein recht„schafner Mann zu werden.„ —

Damals war er erst funfzehn Jahr alt, besaß aber die Verstellungskunst bereits in einem solchen Grad, daß er das Urtheil des Erzbischofs nie vergaß, und als er nachher mit der Armee nach Irrland gieng, und der bereits sehr betagte Erzbischof ihm entgegen kam, um ihn um die Bestätigung in seinem Bisthum zu bitten, erwiederte Cromwell: „Ich weiß nicht Mylord, ob Sie sich noch der Pro„phezeihung erinnern, die Sie vor zwei und dreißig „Jahren zu Cambridge über mich fällten!„ — Diese Worte schlugen den vier und siebzigjährigen Prälaten so gänzlich nieder, daß er nichts wieder vorbringen konnte.

Cromwell erfüllte diese Prophezeihung; nachdem er sich zum Meister der Staatsgeschäfte gemacht, und die Hierarchie der Kirche gestürzt hatte, wies er vielen Bischöfen, die ihre Bisthümer verloren, Pensionen an, nur der Erzbischof Usher von Irrland konnte nichts von ihm erhalten, sondern verlor sein Bisthum und seine Güter, ohne auch nur einen kleinen Gnadengehalt erlangen zu können.

Eine ähnliche Prophezeihung erlaubte sich der Bischof von Bangor, Doktor Baily, nachdem er mit Cromwelln zu Cambridge eine lange Unterredung über die verschiedenen Religionspartheien gehabt hatte, ohne ihn bewegen zu können, sich für eine derselben bestimmt zu erklären. Er sagte bei dieser Gelegenheit zu dem Professor Birt: „Wenn dieser junge Mann den Wissenschaften nicht „entsagt, so wird er dereinst zwischen den verschie„denen Religionspartheien im Reich viele Unruhen „stiften, die sich vielleicht gar auf den König und „das Parlament erstrecken können.„ —

Cromwell, der dieß wieder erfuhr, antwortete dem Professor Birt mit angenommener Bescheidenheit; Er hoffe, Gott würde ihn so leiten, daß er diese Prophezeihung widerlegen könnte. Eben so urtheilte auch der Graf von Marca, nachheriger Herzog von Lenox, nachdem er Cromwelln im Kollegio disputiren hören, und vernommen, daß er wie ein Engel lebte. Der Herzog wandte sich zu seiner Begleitung und sagte: „Ich fürchte sehr, „daß dieser Engel dereinst ein Teufel im Reich wer-

„den

„den möchte, denn ich habe immer gehört, daß, „wenn das Gute einmal schlimm wird, es alsdann „in der Bosheit seines Gleichen nicht hat.„ —

Auf diese Art zog Cromwell zu Cambridge die Aufmerksamkeit und die Bewunderung aller, die ihn kannten, auf sich. Er studierte mit unausgesetztem Fleiß, und besaß im siebzehnten Jahr die philosophischen und mathematischen Wissenschaften vollkommen, überdieß bewunderte man an ihm drei Eigenschaften, nemlich eine herrliche Gabe zu reden; Scharfsinn in Erforschung der dunkelsten Stellen der Bibel, und eine große Reinheit der Sitten. Wirklich besaß er alle Erfordernisse eines guten Redners; er hatte eine reine und starke Stimme, eine Geläufigkeit der Sprache, einen einnehmenden sanften Ton der Aussprache, Gegenwart des Geistes, Kenntnisse, eine überredende Deklamation und ein glückliches Gedächtniß. Nie gebrach es ihm an Worten, seine Gedanken deutlich zu machen, und seine Lehrer hörten ihn so gerne, daß sie ihm oft Gelegenheit verschaften, auf dem Katheder zu erscheinen.

Man wollte indessen bemerken, daß er in seinen öffentlichen Reden äußerst selten des Königs oder des Hauses Stuard mit Lob erwähnte, obgleich König Jakob vieles zum Flor der Wissenschaften beigetragen hatte. Eben so selten bediente er sich der Worte Monarchie und Monarch, wenn er von der Regierung Englands, oder der Person des Königs sprach.

Etwas seltsamer war sein Hang zur Theologie. Er nahm es mit den ältesten Theologen auf, Schriftstellen zu erklären, und machte sich ein eigenes Studium daraus, die widersprechenden Stellen der Evangelisten und Apostel aufzusuchen und zu vereinigen.

In Ansehung seiner Sitten war er so streng und untadelhaft, daß man ihm nie einen Vorwurf dieser Art machen konnte, und seine Lehrer ihn den übrigen Schülern oft zum Muster vorstellten. Er bewies überhaupt von früher Jugend an, daß er eine große Herrschaft über sich selbst besaß, und seine Leidenschaften der Vernunft unterwerfen konnte, je nachdem es Zeit und Umstände erforderten.

Nachdem er sieben Jahre mit allgemeinem Beifall zu Cambridge studiert hatte, kehrte er im März 1621 zu seiner Mutter zurück, und begleitete sie nach London, wo sie einen Proceß wegen ererbter hundert Guineen betreiben mußte. Da dieß Geschäft sie über zwei Jahre in der Hauptstadt aufhielt, so wurde Cromwell unterdessen mit einem gewissen Ritter Wißman bekannt, der ihn in seinem Proceß unterstützte, und nachher sein bester Freund wurde.

Nach geendigtem Proceß begleitete Cromwell seine Mutter nach Huntingdon, und kehrte im Anfang des Jahrs 1622. zu seinem Freund nach London zurück. Seine Mutter überließ es ihm, sich selbst eine Bestimmung zu wählen, und er befleißigte sich der Leibesübungen, als Reiten, Fechten, Tanzen und dergleichen, ohne jedoch seine Studien dabei zu vergessen, denen er täglich unausgesetzt

zwei

zwei Stunden widmete. So großes Vergnügen er aber bei diesen Uebungen fand, so hielt er sich doch immer mehr für den geistlichen Stand bestimmt, in welchem er eher Beförderung hoffte, als in jedem andern.

Jakob der Erste hörte um diese Zeit etwas von seinen Vorzügen in den Wissenschaften, und verlangte ihn zu sehen. Der Herzog von Buking- ham stellte ihn vor und der König empfieng ihn mit Beweisen seiner Achtung. Cromwell hielt bei die- ser Gelegenheit eine kleine lateinische Anrede über den Nutzen der Wissenschaften, und der König staunte über seine Kenntnisse und die Fertigkeit, die er in dieser Sprache besaß. Als nachher der König frug, wo er den Doktorsgrad erhalten hätte, und Cromwell antwortete, daß er diese Würde noch nicht erhalten, rief der König aus: „Wie! man „hat euch ohne diesen Grad abreisen lassen!„ Er empfahl ihm sogleich wieder nach Cambridge zu ge- hen, diese Würde anzunehmen, und nachdem er ihn entlassen, wandte sich der König zu den umste- henden Ministern und Gesandten mit den Worten: „er habe noch nie so rein und fertig Latein sprechen hören.„ — Der Schatzmeister erhielt hierauf Befehl Cromwelln die Medaille des Königs, nebst zwei hundert Guineen auszuzahlen, ein Geschenk, welches bei diesem König etwas seltenes war.

Alles dies ereignete sich im September des Jahrs 1623 und Cromwell reiste bald nachher nach Cam- bridge, wo man bereits von seiner Audienz bei dem König unterrichtet war, und ihn mit ofnen Armen

 empfieng.

empfieng. Binnen drei Monathen erhielt er die Doktorswürde, welche damals wegen der Liebe des Königs zu den Wissenschaften, einem Mann von Stand unentbehrlich war, um angestellt zu werden. Jeder Edelmann wurde Doktor, um sich bei dem König angenehm zu machen.

Mit dieser Würde und im Besitz der Gunst des Königs hoffte sich Cromwell den Weg zu einer Stelle zu bahnen, weil der König vorzüglich gerne Gelehrte beförderte, und Cromwell nach einer der ersten geistlichen Würden strebte. Nach einem kurzen Besuch bei seiner Mutter, kehrte er nach London zurück, wo er aber den König bereits tödtlich krank antraf, dessen Tod im März 1625 erfolgte.

Cromwell hatte Ursache diesen Verlust aus mehrern Gründen zu bedauern, denn seine Aussichten auf baldige Beförderung wurden dadurch nicht nur getrübt, sondern der neue König empfieng ihn sehr gleichgültig, und schien seiner wenig zu achten. Indessen blieb Cromwell dennoch zu London, um Zuschauer zweier sehr verschiedener Auftritte zu seyn, nemlich des Begräbnisses des Verstorbenen und der Vermählung des neuen Königs Karl mit Henrietten von Frankreich. Einige seiner Freunde schlugen bei dieser Gelegenheit vor ein Fest zu feiern und die Gesundheit des Königs und der Königin zu trinken; Cromwell nahm die Einladung an, um nicht geizig, oder mißvergnügt gegen den König zu scheinen, sagte aber unter andern zu seinen Freunden: „Es „mag seyn, daß wir uns lustig machen, aber ich be„fürchte, daß diese Heirath dem Reich keinen Vor-

„theil

„theil bringen wird.„ — Diese Worte wurden, weil er in Achtung stand, nicht unbemerkt gelassen. Da kurz nachher die Pest in London viele Menschen wegraffte, so zog der größte Theil des Adels auf das Land, und Cromwell kehrte zu seiner Mutter zurück.

Für einen so thätigen, unruhigen Geist, der stets nach Höherm strebte, war es keine geringe Pein, mehrere Monathe in gänzlicher Unthätigkeit und ohne Aussicht hinzubringen. Sein heimlicher Unwille wurde noch durch das Zuflüstern seiner Freunde vermehrt, die ihm täglich vorstellten, wie so mancher ohne Talente und Vorzüge zu ansehnlichen Stellen gelangte, während andere, welche im Stand wären, die ersten Stellen in dem geistlichen Stand oder bei der Armee zu begleiten, vergessen würden. Einen großen Theil seiner Zeit widmete er dem Studieren, den Ueberrest theilte er zwischen seinen Freunden und der Jagd.

Am meisten suchte er den Umgang der berühmtesten Prediger in der Stadt und auf dem Land, und suchte ihre Religionsmeinungen zu erforschen; die Klügern merkten bald, daß er sie übersah, und vermieden dergleichen Unterhaltungen, um sich nicht blos zu stellen. Unterdessen äusserte Cromwell den größten Eifer für die herrschende Kirche, besuchte fleissig den Gottesdienst, so daß man leicht einsah, wie er nur nach einem Bisthume trachtete. Seine Unterhaltung über Religionsgegenstände war immer äußerst scharfsinnig, und deßwegen verfänglich, denn er besaß die theologische Wissenschaft vollkommen, und trug öfters falsche Sätze mit seiner Beredsam-

keit

keit so wahrscheinlich vor, daß ungeübtere dadurch überlistet wurden.

Im April des Jahrs 1627 lud ihn der Ritter Wißman auf sein Guth, zehn Meilen von London ein, und Cromwell folgte der Einladung seines Freundes mit Vergnügen. Zu derselben Zeit verbreitete sich das Gerücht, daß der Herzog von Bukingham mit der Englischen Flotte der Stadt Rochelle, welche von dem Kardinal Richelieu belagert wurde, zu Hülfe eilen wollte, und die meisten jungen Leute von Stand wetteiferten den Günstling des Königs als Freiwillige zu begleiten. Auch der Ritter Wißman und Cromwell erhielten die Erlaubniß mit zu gehen, und der Herzog nahm sie beide zu sich auf das Admiralschiff.

Der Herzog kannte beide sehr gut, und hatte Cromwelln dem König Jakob vorgestellt, wie bereits erzählt worden, um so mehr freute er sich ihn bei sich zu haben, und ernannte ihn zum Gehülfen seines Sekretärs. Von nun an schöpfte Cromwell Hofnung, da er diesen Sekretär bereits auf der Universität zu Cambridge gekannt hatte.

Als die Flotte auf der Insel Rhé landete, woselbst sie einige Vortheile über den Feind erhielt, zeichnete sich Cromwell durch seine Tapferkeit aus, und man behauptet, daß er mit eigener Hand den Baron Chantal erlegt habe; nicht minder unerschrocken bewies er sich in der Schlacht, die der Marschall Schomberg und Toiras den Engländern auf derselben Insel lieferte, und bei welcher der Ritter Wißman blieb.

Den

Den Schmerz über den Verlust seines Freundes, und die Strapatzen des Seelebens zogen Cromwelln eine gefährliche Krankheit zu; er kam mit einem dreitägigen heftigen Fieber nach London, und konnte nicht bis nach Huntingdon zu seiner Mutter reisen. Sie eilte ihm zu Hülfe, wartete und pflegte ihn mit alle mütterlichen Zärtlichkeit, und er erholte sich wider aller Erwartung der Aerzte, die ihn bereits für verloren gegeben hatten. Der berühmte Mayerna sagte bei dieser Gelegenheit, als er ihn während der Krankheit besuchte: daß, wenn Crom„well nicht stürbe, der Himmel ihn zu einer großen „Unternehmung bestimmt haben müsse.„ —

Lange Zeit konnte er sich von den Folgen dieser Krankheit nicht erholen, bis er endlich nach seinem Geburtsort Huntingdon gieng, wo er mit der vaterländischen Luft zugleich neue Kräfte einathmete. Nachdem er völlig wiederhergestellt war, ging er im Jahr 1628 wieder nach London, um den Herzog von Bukingham seine Aufwartung zu machen, in der Hofnung, durch ihn bald befördert zu werden.

Bei seiner Ankunft daselbst fand er alles in der größten Verwirrung; das Parlament war gegen den Herzog aufgebracht, und es erfolgten eine Menge unangenehmer Vorfälle, von denen wir im Anfang dieser Geschichte etwas erwähnt haben. Cromwell, der nie seinen Vortheil aus den Augen verlor, hielt sich sogleich von dem Herzog entfernt, damit er sich nicht so wie dessen übrige Freunde und Anhänger die Ungenade des Parlaments zuziehen möchte. Ueberdieß war der Herzog im Begrif zum zweitenmal an

Bord

Bord der Flotte zu gehen, um Rochelle zu entsetzen, und Cromwell, der bereits einen so harten Vorschmack des Seelebens erhalten, war gar nicht willens, sich zum zweitenmal der Gefahr auszusetzen. Mit der Ermordung des Herzogs verschwanden endlich alle seine Bedenklichkeiten, aber auch seine Hofnungen, die er von diesem Günstling hegte; indessen wußte er sich in sein Schicksal zu finden, und erwiederte seinen Freunden, die ihn wegen des Verlustes dieses Gönners beklagten: der Himmel hat mir etwas besseres vorbehalten.

Nachdem der Friede mit Frankreich geschlossen war, hatte Cromwell den Vorsatz, eine Reise dahin zu machen, um sich in diesem schönen Reich durch den Umgang mit den besten Köpfen noch mehr zu bilden. Der Graf Edmond war eben im Begrif als englischer Gesandter nach Paris zu reisen, und da er Cromwelln von der Universität her kannte, so nahm er ihn als Gesellschafter mit, und beide reisten in der Mitte Augusts nach Paris ab.

Bei seiner Ankunft in der Französischen Hauptstadt wohnte er der feierlichen Friedensratifikation zu Fontainebleau bei, und hatte denselben Tag noch, (den 20. September 1629) die Ehre mit den vornehmsten Französischen und Englischen Herren an der Hoftafel zu speisen.

Zwei Tage nachher stellte ihn der Graf Edmond dem Kardinal Richelieu vor, und empfahl ihn als einen der einsichtsvollsten seiner Landsleute. Der Kardinal reichte ihm nach seiner Gewohnheit die Hand zum Küssen dar, faßte ihn fest ins Auge und

sagte: „Sein Anstand gefällt mir, und wenn sei„ne Physiognomie nicht trügt, wird er dereinst ein „großer Mann werden.„ — Cromwell erwiederte hierauf mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit, aber in lateinischer Sprache: er schätze sich in diesem Augenblick glücklicher als jemals, da er die Gnade habe, dem größten Kardinal des Jahrhunderts, und dem einsichtsvollsten Minister von Europa zu gefallen —

Der Kardinal, der schnelle Antworten liebte, ließ sich mehr mit ihm ein, und legte ihm verschiedene Fragen in lateinischer Sprache über den Zustand und die Fortschritte der Wissenschaften in England vor, worauf Cromwell mit vieler Geistesgegenwart erwiederte. — „Es schiene, als wenn „die Wissenschaften den Tod des Königs Jakob ih„res Freundes und Beschützers betrauerten, und an„fiengen in England zu sinken;„ worauf der Kardinal, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte, erwiederte: „Ich müßte sie nicht kennen, wenn „ich glauben sollte, daß die Wissenschaften in Eng„land in Verfall gerathen.„ —

Um sich seinen Neigungen freier überlassen zu können, miethete sich Cromwell nebst einem andern Engländer Robert Cutler bei einer Kalvinischen Wittwe Namens Dappel ein. Diese Frau trieb allerlei eben nicht ehrenvolle Gewerbe, und da sie selbst ihre eigene Person nicht mehr geltend machen konnte, so ließ sie sich zur Unterhändlerin für andere gebrauchen; dabei war sie äußerst listig und verschlagen, und wußte durch eine angenommene Sitt-

sam-

samkeit die Unerfahrnen desto besser in ihre Schlingen zu locken.

Cromwell befliß sich mit seinem Freund Cutler aller Uebungen eines Weltmanns, wozu er schon ehemals in England den Grund gelegt hatte, als da sind Reiten, Fechten, Voltigiren u. s. w. Ferner befliß er sich der Bau- und Bildhauerkunst und anderer angenehmer Wissenschaften, nicht in der Absicht sie ernstlich zu treiben, sondern bloß um davon urtheilen zu können, weil er zu sagen pflegte, daß ein Edelmann, der nicht verschiedene Rollen spielen könnte, kein großes Verdienst habe. Aber ernstlicher befliß er sich der fremden Sprachen, nemlich der Französischen, Spanischen, Italiänischen und Flamändischen, welche er alle sehr gut verstand, aber fertig sprach er nur die Französische.

In dem Haus des Englischen Gesandten lernte er Herrn Conrard kennen, bei welchem sich täglich einige der berühmtesten Französischen Gelehrten versammelten, und dieser machte ihn mit Nikolas Bourbon, einem damals beliebten lateinischen Dichter, mit Vaugelas, Godeau, der nachher Bischof wurde, Malleville, Giry und mehrern andern berühmten Gelehrten bekannt.

Vor allen unterhielt sich Cromwell am liebsten mit Godeau, der damals weltlichen Standes war, aber Theologie studiert hatte, um eine Prälatur zu erhalten. Mit diesem hielt er in Gegenwart Cromwells öftere Unterredungen über Religionsgegenstände und Schriftstellen, und bewies hierbei so viele Kenntniß, daß Godeau zulezt sich überzeugt hielt,

Crom-

Cromwell wäre blos weltlich gekleidet, um auf seiner Reise bequemer zu leben, im Grunde aber sey er geistlichen Standes; eben dieser Meinung war auch Conrard, ohnerachtet der englische Gesandte ihn des Gegentheils versicherte.

Als eine Sonderbarkeit verdient noch angeführt zu werden, daß Cromwell, bei allen seinem Hang zu Profan- und Kirchen-Scribenten, eine gänzliche Abneigung gegen satirische und politische Schriften äußerte, so daß er, gegen die damalige Gewohnheit der englischen und französischen Gelehrten, nie etwas von Machiawells Schriften hören wollte, und sich einst darüber äußerte, sie enthielten Gift für den Geist. —

Unterdessen wurden Cromwell und Cutler durch Vermittlung ihrer Hauswirthin mit zween Frauenzimmern bekannt, die sie für ihre Anverwandten ausgab. Man sah einander oft, gieng zusammen spatzieren, aß mit einander, so daß allmählig Sir Robert Cutler sich in die eine der beiden Damen, Namens Madame Mursel, verliebte. Die schlaue Hauswirthin Mad. Dappel wußte es anzustellen, daß Cutler mit seiner Dame oft spatzieren fuhr, und Cromwell wurde jedesmal zu der Parthie gebeten. Bis dahin hatte er, wie er nachher selbst gestanden, noch nie mit einer liederlichen Weibsperson zu thun gehabt, aber bei der häufigen Gelegenheit unterlag er der Versuchung, und ließ sich von den Reizen des andern Mädchens, Namens Dappel, blenden. Kurz die Lustparthieen der beiden verliebten Paare wurden immer häufi-

ger, immer vertrauter, bis endlich beide Mädchen sich beinah zu einer Zeit für schwanger erklärten.

Madame Dappel, die den ganzen Handel angelegt hatte, trat nun auf, und behauptete, Cutler und Cromwell hätten versprochen, ihre beiden Nichten zu heirathen. Um sie dazu zu zwingen, und ihnen keine Zeit zur Flucht zu lassen, bemächtigte sie sich nicht blos ihrer Effekten, welche von großem Werth waren, sondern ließ auch einen Polizeikommissar herbeirufen, und erklärte ihnen in dessen Beiseyn, daß sie ihre Nichten heirathen müßten, widrigenfalls sie der Justitz überliefert werden sollten.

Cutler lachte über diese Drohung, und erbot sich ins Gefängniß zu gehen, weil er gewiß überzeugt war, daß kein Eheversprechen konnte vorgewiesen werden. Cromwell hingegen, der sich eben so sicher wußte, handelte vorsichtiger, und wollte nicht, daß die Sache laut werden sollte, weil sie ihm sonst seine Aussicht auf ein Bißthum vernichten konnte. Er beredete seinen Freund, seinem Rath zu folgen, und vermittelte die Sache durch Conrard und einen gewissen Kaufmann Flemmingh, daß die beiden Mädchen sich mit sechszig Guineen abfinden ließen. Der Polizeikommissar wurde durch ein Geschenk zum Schweigen beredet, und die Sache unterdrückt. Noch denselben Tag verließen beide das Quartier der Dame Dappel und ihrer Nichten, und mietheten sich einstweilen in einem Gasthof ein. Unterdessen gab diese an sich geringfügige Sache Cromwelln Stoff zu ernstlichen

lichen Betrachtungen. Sein ganzes Bestreben war auf ein Bißthum gerichtet; er hatte sich in dieser Absicht bis in sein sieben und zwanzigstes Jahr tadelfrei von dieser Seite erhalten, und unterlag jetzt den Lockungen einer gemeinen Buhlerin. Doch tröstete er sich endlich mit der Hofnung, daß diese Geschichte nicht in England ruchtbar werden würde, weil wenige seiner Landsleute in Paris darum wußten, und sie bald wieder vergaßen.

Unter allen Lustschlössern des Königs von Frankreich gefiel ihm dasjenige von Vincennes sowohl wegen seiner Lage im Gehölz, als wegen der Pracht der Gebäude am besten, und er gieng sehr oft dahin spatzieren. Auf einem dieser Gänge erzählte ihm sein Freund Cutler, daß dieß Schloß sehr oft den Prinzen zum Gefängniß diente, worauf Cromwell die merkwürdigen Worte erwiederte: „Man muß die Prinzen nie anders, als auf den Kopf treffen.“ Cutler, der hierüber erschrack, rieth ihm, leise zu reden, und brach das Gespräch ab. Aber von dieser Zeit an faßte er die Vermuthung, daß Cromwell dereinst der Ruhe des Staats gefährlich werden könnte; er erinnerte sich oft dieser Worte, vorzüglich als er merkte, daß Cromwell den Bürgerkrieg in England immer mehr anfachte, und beschuldigt wurde, den Tod des Königs Karl des I. am meisten befördert zu haben. Cutler erzählte alsdenn die Anekdote von Vincennes öffentlich, mit dem Zusatz: Cromwell habe von Jugend auf den Grundsatz gehegt, daß man die Prinzen auf den Kopf treffen müßte.

Während der fünf Monathe, die Cromwell zu Paris zubrachte, besuchte er fleißig den reformirten Gottesdienst, welcher zu Charenton gehalten wurde, und machte sich mit den beiden Predigern Dumoulin und Drelincourt bekannt. Er erbat sich von ihnen Aufklärung und Belehrung über den Zustand der Reformirten in Frankreich, und zwar mit solchem Anliegen, als wenn er eine Geschichte darüber schreiben wollte. Die beiden Prediger befriedigten seine Wißbegierde so gut sie konnten; doch bemerkten sie einen gewissen Widerspruch zwischen dem Eifer, mit dem er dem Gottesdienst beiwohnte, und seinen Religionsmeinungen. Letztere giengen in vielen Punkten sehr weit von der gemeinen Lehre ab, und konnten Spaltungen in der Kirche erregen; indessen schrieben sie dieß auf die Sonderbarkeit des englischen Charakters. Bei einer solchen Unterredung, welche den guten Schächer am Kreutz betraf, brachte Cromwell sonderbare Sätze vor, daß Dumoulin ihm zuletzt sagte: Sie werden dereinst entweder eine große Stütze der Kirche, oder ein berühmter Ketzer in Religionslehren.

Dieser Worte erinnerten sich nachher beide sehr oft, und als Cromwell in der Folge die bischöfliche Würde unterdrückte, auf welche die Kalvinisten nicht viel halten, äußerte Dumoulin, er hätte wohl eher das Gegentheil von ihm erwartet. Die Scharfsehendsten hielten ihn jedoch für einen äußerst feinen Heuchler, der auch die schlimmsten Grundsätze unter einem Anstrich von Gottseligkeit verbergen

gen konnte, und dem im Fall der Noth Thränen zu Gebot standen, um seine Behauptungen zu bekräftigen.

Cromwell, der noch immer befürchtete, sein Liebeshandel möchte ruchtbar werden, beschloß, nachdem sein Freund Cutler nach England zurück gegangen war, eine Reise nach dem innern Frankreich zu machen, und dann seinen Weg über Genf in die Schweitz, Deutschland und Holland zu nehmen, und von da nach England zurück zu kehren. Für Italien äußerte er nicht die geringste Neugierde, und nannte es nur eine goldne mit Gift angefüllte Dose; vielleicht auch in der Absicht, die Leute zu überreden, daß er seine Sitten und seinen Glauben nicht in einem Land wagen wolle, wo die Religionslehren damals verfälscht, und die Sitten so verdorben waren.

Er betrieb seine Abreise um so eifriger, da der französische Hof damals im Begriff war, nach Lyon zu gehen, um, wie es hieß, und nachher auch wirklich geschah, zum zweitenmal in Savoyen und Italien einzurücken. Gegen Ende des Januars 1630 war er im Begriff, mit zween andern Engländern abzureisen, als ihm sein Banquier einen Brief aus England zusandte, worin ihm gemeldet wurde, daß seine Mutter gefährlich krank läge. Auf der Stelle änderte er seinen Entschluß, und nahm den Weg nach Calais, wo er den 4ten Februar zu Schiffe gieng, und den folgenden Tag zu Dover ankam. Von da eilte er geradeswegs nach Huntingdon, wo er seine Mutter in der Besserung, und

 ihre

ihre Vermögensumstände in der besten Ordnung antraf.

Zu der Zeit, als Cromwell nach Paris kam, war so eben der Kardinal Richelieu mit Ludwig dem XIII. dahin zurückgekommen, und die Zwistigkeiten, welche schon vormals zwischen diesem Minister und der Königin Mutter Marie von Medicis Statt gefunden, wurden lebhafter als jemals erneuert. Cromwell erkundigte sich sorgfältig nach dem Ursprung dieser Uneinigkeit, las alles, was darüber geschrieben worden, und setzte endlich selbst eine sechs Bogen starke Schrift darüber auf.

Dieses Manuscript las er verschiedenen seiner Freunde vor; es enthielt die feinsten Züge der Politick des Kardinals und Mariens von Medicis; die heimlichen Ränke, die sie gegen einander in Bewegung setzten, und das Ganze war mit seinen eigenen Anmerkungen versehen, welche die Vortheile und Nachtheile betrafen, die einem Königreich durch Heirathen mit ausländischen Prinzessinnen zuwachsen können.

Wahrscheinlich zielte er hiermit auf die Heirath Karls des Ersten mit Henriette von Frankreich, von welcher er immer die schlimmsten Folgen prophezeihte. Auch pflegte er zu sagen, man dürfe nur die Königin Marie von Medicis kennen, um nichts Gutes von der Verbindung Karls mit Henrietten zu erwarten, und die Politick des Kardinals Richelieu zu prüfen. Wirklich war er in dem Geist dieses berühmten Ministers sehr gut eingedrun-

drungen, und schien sich besonders dessen Grundsatz eigen gemacht zu haben, alle diejenigen aus dem Weg zu räumen, die seinen Absichten entgegen arbeiten könnten.

Bis dahin hatte Cromwell beständig die äusserste Abneigung gegen den Ehestand bewiesen, vielleicht weil er glaubte, daß er seine Absicht auf ein Bißthum eher dadurch erreichen würde. Seine Mutter, die nur diesen Sohn und zwei Töchter hatte, wünschte vor ihrem Tod ihre Familie durch ihn fortgepflanzt zu sehen, und hatte ihm bereits vor seiner Reise nach Frankreich den Vorschlag gethan, sich zu verheirathen. Da er aber auch gegen sie immer äußerst verschlossen blieb, so wie gegen jedermann, so verschaffte sie ihm die Bekanntschaft einer sehr angenehmen Person, der Tochter eines Baronets, die aber nur mittelmäßiges Vermögen hatte. Cromwell erwiederte ihr sehr richtig, die Schönheit dieses Frauenzimmers würde zwar seine Sinne befriedigen, aber seinem Hause keinen Vortheil bringen. Ein Ehepaar ohne Vermögen könne nicht anders als unglücklich werden; vor allem müsse man sehen, wovon man leben könne, und sich nicht blindlings der Zukunft überlassen. —

Endlich ließ er sich doch noch durch die Vorstellungen seiner Mutter bewegen, und verheirathete sich mit der Tochter des Ritters Brenton, einem Frauenzimmer von vier und zwanzig Jahren, welche durch ihre Geistesvorzüge und persönliche Anmuth ihm unter allen am besten gefiel. Der ganze Reichthum, den sie ihm mitbrachte, bestand in

zweitausend Guineen, theils an baarem Geld, theils in liegenden Gründen; aber Cromwell lebte glücklich mit ihr, weil er diese Heirath aus wahrer Neigung geschlossen, und sich dadurch der Sorgen für sein Hauswesen überhoben sah. In der Folge zeugte er mit ihr vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, welche aber nur von Seiten des Körpers ihren Eltern ähnlich waren, an Geist gebrach es ihnen ziemlich, eine einzige Tochter ausgenommen, die hierin ihrer Mutter glich.

Bald nach den ersten Wochen des Ehestandes überlegte Cromwell den Schritt, den er gethan, von der ernsthaften Seite. Er war verheirathet, sah einer zahlreichen Familie entgegen, ohne Vermögen, sie standesmäßig zu erhalten; seine Hofnung, zu einem Bißthum zu gelangen, war halb verschwunden, und nirgends sah er Befriedigung für seinen Ehrgeitz. Der Weg, sich am Hof emporzuheben, war ihm gewissermaßen verschlossen, er hatte daselbst weder angesehene Verwandte, noch Freunde; es gab wenig Stellen, und eine Menge Prätendenten dazu, und endlich besaß er gar nicht das Talent, sich bei einem Minister oder Günstling einzuschmeicheln.

Gerne hätte er jetzt den Soldatenstand dem geistlichen vorgezogen, aber England lebte mit ganz Europa in Frieden, und in fremden Kriegsdiensten konnte er nicht leicht Beförderung erwarten. Nachdem er dieß alles hin und her überlegt, fiel endlich sein Entschluß dahin aus, daß er sich in fremden Diensten unterdessen im Kriegshandwerke üben wollte,

te, damit wenn dereinst, wie es das Ansehn hatte, in England Unruhen entständen, er Anspruch auf ein Kommando machen könnte.

In dieser Absicht las er die Geschichte der berühmtesten Feldherren, und unter andern die des Sansovino. Eines Tags, als er auf die Schilderung eines vollkommenen Heerführers stieß, wo es hieß, daß ein solcher alle Kriegswissenschaften besitzen, daß er einen festen Charakter haben, dabei mäßig, tapfer, wachsam, freigebig, klug, ernstlich im Ueberlegen, schnell im Ausführen u. s. w. seyn müsse, warf er in Gegenwart einiger Freunde das Buch beiseite, und rief halb unwillig aus: „Wo ist aber ein solcher Feldherr zu finden, da es Leute giebt, die zu „dieser Stelle gelangen, ohne vorher als Soldat „gedient zu haben!“ —

Sein Entschluß blieb also fest, bei erster Gelegenheit einen Feldzug in Frankreich, Deutschland oder Holland mitzumachen. Unterdessen vertrieb er sich die Zeit damit, daß er verschiedene Aufsätze über theologische Materien, oder auch über mathematische und Befestigungsgegenstände ausarbeitete, denn er liebte weder Jagd noch Spiel, und äußerte besonders über das Schachspiel, „es wäre nicht der Mühe werth, bei einer so unnützen Sache soviel Geistesanstrengung zu verschwenden.“ — Dem Kartenspiel war er noch abgeneigter, doch erlaubte er es während seiner Regierung am Hof, um den Damen Unterhaltung zu verschaffen, ausgenommen des Sonntags, wo es streng verboten blieb, wie wir in der Folge sehen werden.

Um diese Zeit rückte Gustav Adolph mit seiner Armee nach Deutschland, und machte binnen wenig Monathen so große Fortschritte, daß man befürchtete, er würde sich des ganzen Reichs in kurzer Zeit bemeistern. Mehrere englische Herren eilten, unter diesem siegreichen Monarchen zu dienen, und Cromwell, der nur auf eine solche Gelegenheit wartete, entschloß sich um so lieber dazu, da er mit jedem Jahr seine Familie vermehrt sah, ohne Aussicht, sie dereinst zu versorgen. Seine Gemahlin, die diese Gründe errieth, billigte seinen Vorsatz, und begleitete ihn im Februar 1632 nach London, wo er seine Feldequipage in Stand setzte. Diese bestand in drei Pferden, zween Knechten, und zwei Wechseln von vierhundert Guineen; zugleich suchte er eine Empfehlung vom Hof an den König von Schweden, oder an den Prinzen von Oranien in Holland zu erhalten.

Bevor wir aber weiter gehen, wollen wir noch einiger anderer Umstände erwähnen, die zur Charakteristik Cromwells gehören. Einer seiner Freunde zu Paris, der Requeten-Meister Legrain, hatte das Leben Heinrichs des IV. unter der Feder, und Cromwell hatte ihm versprochen, dieß Werk, sobald es heraus käme, ins englische zu übersetzen. Sobald er ein Exemplar davon erhalten, fieng er die Uebersetzung an, ließ sie aber unvollendet, vielleicht weil diese Beschäftigung nicht nach seinem Geschmack war, oder weil ihn andere Sorgen davon abzogen. Als ihm nachher einige Freunde verwiesen, daß er diese Arbeit nicht fortsetzte, erwiederte

er,

er, man könne Heinrich den IV. nicht treffender schildern, als in den wenigen Worten: „daß er den „Bart eines Bauern, das Gesicht eines Edelman„nes, den Arm eines Alexanders, das Herz eines „Helden, dabei aber eine unbeständige weibliche „Seele gehabt habe.“ —

Er bedauerte oft gegen seine Freunde, daß ein so großer König solche Schwächen gehabt habe. Diese bestanden seiner Meinung nach darinn: daß Heinrich so viele Maitressen gehabt, und sich überhaupt von Weibern regieren lassen; zweitens, daß er die Protestanten feigerweise sinken ließ, denen er doch seinen Thron verdankte; drittens, daß er kein anderes öffentliches Gebäude aufgeführt, als das Kollegium von Lafleche für die Jesuiten, die ihm nach dem Leben getrachtet hatten; viertens, daß er sich durch seine Gesandten zu Rom vor dem Pabst erniedrigte. Alles dieses zusammen genommen, behauptete Cromwell, mache Heinrich den IV. des Namens des Großen unwürdig.

Ohngefähr um dieselbe Zeit wurde Cromwell mit dem berühmten Marc Antoine de Dominis, Erzbischofen von Spalater, bekannt, welcher aus Verdruß über die Partheilichkeit des päbstlichen Hofs Rom und sein Bisthum verlassen, und nach London gekommen war. Er wurde bald mit Cromwelln bekannt, bewunderte seine Fertigkeit im lateinischen Disputiren, und gestand, daß er in England dergleichen nicht zu finden gehofft.

Cromwell, der voraussetzte, daß Dominis aus reiner Liebe zur Wahrheit die römische Kirche

ver-

verlassen, und zu den Protestanten übergehen würde, faßte eine große Zuneigung zu ihm, und als er eine lateinische Schrift gegen die römische Kirche drucken ließ, verfertigte Cromwell einige Lobgedichte auf ihn, welche dem Werk mit beigedruckt wurden. Indessen änderte Dominis bald nachher seine Meinung, es sey auf Zureden des spanischen Gesandten, oder aus Reue über den Schritt, den er gethan; er verließ heimlich England, gieng nach Paris, und von da nach Rom, wo er die protestantische Religion wieder abschwur, aber von dem Inquisitionsgericht mit einer so unerträglich harten Buße belegt wurde, daß er zum zweitenmal die Flucht ergriff, aber entdeckt und ins Gefängniß geworfen wurde, wo er wahrscheinlich an Gift gestorben ist.

Als Cromwell das Ende seines ehemaligen Freundes erfuhr, tadelte er laut sein Betragen, und sagte unter andern: „dieß wäre das Schicksal aller „unbeständigen Menschen, welche Dinge unternähmen, ohne sie vorher reiflich zu überlegen, und „die gethanen Schritte nachher eben so leichtsinnig „wieder bereuen." Als er nachher erfuhr, daß Dominis durch die Vorspiegelungen des spanischen Gesandten wäre hintergangen worden, so faßte er eine große Abneigung gegen diesen Minister, und sagte öffentlich: die Spanier wären sehr geschickt, einen schlechten Streich auszuführen, aber zum Guten hätten sie kein Talent.

Nach dem Tod des Dominis unternahm es Cromwell, auf Anrathen des Bischofs von Lincoln, bei

bei dem er sich aufhielt, sein Leben zu beschreiben, weil dieser Bischof den Dominis sehr geschätzt hatte, und Cromwell verstand sich um so lieber dazu, da er Gelegenheit bekam, seine Abneigung gegen die römische Kirche zu befriedigen. Aber auch dieß Werk blieb, so wie die Geschichte Heinrichs des IV., unvollendet, vielleicht weil es ihm an den erforderlichen Materialien gebrach, oder weil ihm seine übrigen Geschäfte bei dem Bischof von Lincoln keine Zeit dazu ließen. Es erschienen jedoch einige Bogen unter dem Titel: Bemerkungen über das Betragen des Erzbischofs von Spalatro, Marc Anton de Dominis; und jedermann hielt Cromwelln für den Verfasser derselben, ohnerachtet er das Lob, das man dem Werke ertheilte, von sich ablehnte.

## Drittes Kapitel.

Cromwells Verbindung mit dem Bischof von Lincoln; seine Beförderung im geistlichen Stand; er wird von dem Erzbischof von Kantorbery verfolgt, und rächt sich an demselben. Schriftstellerische Arbeiten Cromwells und andere gleichzeitige Ereignisse.

Um diese Zeit (1632) stand Johann Williams, Bischof von Lincoln, Dechant der Abtei Westmünster, welcher den Titel Lord Keeper führte, und zugleich Staatsrath war, bei Hof in dem größten Ansehen, und hatte sich die besondere Gunst des Königs erworben. Cromwells Gemahlin war mit einer Nichte dieses Bischofs gewissermaßen erzogen worden, und als sie erfuhr, daß sie sich bei ihrem Onkel zu London aufhielt, so begleitete sie ihren Mann dahin, in Hofnung, durch diese Freundin eine Empfehlung des Königs für denselben auszuwirken.

Die Nichte des Bischofs emfieng ihre Jugendfreundin mit vieler Wärme, und versprach, sie und ihren Gemahl ihrem Onkel vorzustellen und zu empfehlen. Den andern Morgen erschien Cromwell vor dem Bischof, erklärte ihm mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit, wie er mit dem Hause Williams

liams verwandt sey, und die Ursachen, warum sein Vater diesen Namen nicht fortgeführt. Der Bischof hatte ehemals von Cromwells Fleiß zu Cambridge gehört, erinnerte sich dessen, und versprach, sich seiner anzunehmen. Er behielt beide diesen Tag zur Tafel, und erkannte sie öffentlich für seine Anverwandten. Nach Tische sagte er zu Cromwell, daß, weil er bereits seine Anstalten zur Abreise getroffen, er für jetzt seinen Plan nicht stören wolle, er hoffe jedoch, ihn nicht lange im Auslande zu lassen, sondern ihm eine Stelle in England zu verschaffen. Zugleich versprach er ihm für den folgenden Tag zwei Empfehlungsschreiben des Königs für den König von Schweden und den Prinzen von Oranien.

Man behauptete damals für gewiß, daß der Bischof beim ersten Anblick von dem Geist und den Reizen von Cromwells Gemahlin ganz bezaubert worden, und eine heftige Neigung zu ihr gefaßt habe. Da er jedoch seines Standes wegen äußerst behutsam verfahren mußte, so blieb die Sache bloße Vermuthung. Diese wurde aber durch den Umstand bestärkt, daß während der zweijährigen Abwesenheit Cromwells seine Gemahlin beständig zu London blieb, wo sie auch mit Richard niederkam, mit dem sie bei der Abreise Cromwells schwanger war. Während dieser Zeit erhielt sie öftere Besuche von dem Bischof, war fast täglich in seinem Haus, und spielte eine Rolle, die für ihr Vermögen zu kostbar schien; dazu kann man noch nehmen, daß Cromwell nicht auf Ersuchen des Bischofs,

schofs, sondern aus eigener Bewegung wieder nach England zurück kehrte. Er betrachtete und ehrte ihn jedoch nach seiner Rückkunft beständig als seinen Freund und Gönner, von dem er gewissermaßen sein Glück erwartete.

Cromwell erhielt nicht nur die beiden Empfehlungsschreiben, sondern wurde von dem Bischof von Lincoln dem König vorgestellt, der ihn sehr gnädig empfieng, und ihm eine Medaille von hundert Guineen schenkte, um sie im Ausland zu zeigen. Denselben Tag speiste er nochmals bei dem Bischof, der ihm zu seiner Reise Glück wünschte, und ihm versprach, unterdessen für seine Gemahlin zu sorgen. Dem zufolge verließ Cromwell im Anfang Novembers England, und landete mit einem günstigen Wind in Holland.

Er gieng geradeswegs nach Haag, wo Friedrich Heinrich, Prinz von Oranien, so eben vom Land zurück gekommen war, und ihn sehr günstig empfieng. Cromwell hatte mit Vorsatz diese Jahrszeit der Winterquartiere gewählt, um sich in Holland umsehen zu können, bevor er nach Deutschland gieng, weil sein ganzes Bestreben war, mit Gustav Adolph bekannt zu werden, und unter ihm zu dienen. Er war aber kaum acht Tage im Haag, als die Nachricht ankam, daß dieser große König in der Schlacht bei Lützen erschossen worden, und so schwand sein ganzer Plan von dieser Seite.

Von der Zeit an glaubte Cromwell, daß ihn der Himmel eher zum Geistlichen, als zum Solda-

tenstand bestimmt habe, weil ihm von letzterer Seite alles fehlschlug, da er hingegen einen mächtigen Bischof zum Freund und Anverwandten hatte, der ihn im geistlichen Fach leicht befördern konnte. Er entsagte also dem Kriegswesen, und gieng nach Leiden, die dortigen Gelehrten kennen zu lernen, und den Winter mit ihnen zuzubringen. Ueberall fand er die günstigste Aufnahme; aber jedermann staunte, daß er sich bei so ausgebreiteten litterarischen Kenntnissen dem Soldatenstand widmen wollte.

Er selbst war dieser Meinung, nur hielt ihn noch eine Art Schaam zurück, weil er England, wie jedermann wußte, mit dem Vorsatz verlassen hatte, einige Feldzüge mitzumachen, und nun sollte er als Theolog wieder zurückkehren. Ein anderer Umstand hätte ihn beinah wieder bei seinem ersten Vorsatz bestärkt. Zu Rotterdam lernte er von ohngefähr in dem Gasthof einen Vetter des berühmten Herzogs Bernhard von Weimar kennen, welcher damals die schwedische Armee in Deutschland kommandirte. Dieser Edelmann munterte Cromwelln auf, seinem ersten Vorsatz getreu zu bleiben, und versprach ihm durch seinen Onkel eine ansehnliche Stelle zu verschaffen. Aber nach reiflicher Ueberlegung änderte Cromwell seinen Plan, er rechnete auf die Freundschaft des Bischofs von Lincoln, um in England bald eine Stelle zu erhalten, und glaubte auch, daß die schwedische Armee nach dem Tod des großen Gustavs vielleicht nicht mehr so glücklich seyn möchte. Er lehnte also das Erbieten des Herzogs von Lüneburg ab, und nahm lieber

Dienste als Freiwilliger unter dem Prinzen von Oranien.

Der Prinz empfahl ihn dem Obristen Pinsen Nador, der ihn mit zu der Belagerung von Rheinbergen nahm, welcher der Prinz selbst beiwohnte. Auch war Cromwell mit dem Prinzen bei der Einnahme des Forts l'Etoile, und erwarb sich bei jeder Gelegenheit den Beifall der Befehlshaber. Auch machte er die Bekanntschaft des Grafen von Berg, der sich gegen Spanien empört hatte, und damals in holländischem Dienst war. Dieser, der Cromwelln bereits in Haag gekannt, bot ihm eine Fahne in seinem Regiment an, aber letzterer lehnte es ab, unter dem Vorwand, daß er nicht anders als wie Freiwilliger dienen könne.

Bei dieser Gelegenheit ist noch nachzuholen, daß, als Cromwell das erstemal bei dem Prinzen von Oranien Audienz erhalten, und kaum aus dem Zimmer war, so überlas der Prinz das Schreiben des Königs von England nochmals aufmerksam, drehte sich dann zu seinen Hofleuten; „der König „empfiehlt mir da einen Mann, dessen Physiognomie mir gar nicht gefällt. Er hat etwas widri„ges, unruhiges im Gesicht; da mir ihn aber der „König empfiehlt, so soll er bei mir alle Achtung „genießen.“ — Cromwell speiste nachher einigemal bei Hof, und man bemerkte, daß der Prinz ihn sehr oft starr ansah, als wenn er in seinem Gesicht lesen wollte.

Nach geendigtem Feldzug mangelte es Cromwelln an Geld, daher er sich einige Zeit zu Haag auf-

aufhielt; von da gieng er nach Leiden, wo er sich den Wissenschaften wieder mit solchem Fleiß ergab, daß ihn die Professoren unter sich nur den theologischen Soldaten nannten. Sein Entschluß war nun fest, dem Soldatenleben zu entsagen, und nach England zurück zu kehren, wo er durch den Bischof von Lincoln befördert zu werden hofte. Nach einer kleinen Reise in der Provinz Holland und Seeland, gieng er den 26sten Mai 1632 zu Middelburg an Bord eines englischen Schiffs, wo er noch denselben Abend in einen so heftigen Sturm gerieth, daß er, als er den 30sten zu London ankam, zu seinen Freunden sagte: „er hätte nach dem „gewöhnlichen Lauf der Natur eigentlich umkommen „müssen, aber der Himmel habe ihn wahrscheinlich „zu etwas Wichtigerem aufbewahrt." —

Seine Gemahlin empfieng ihn zu London, und wurde bald nach seiner Ankunft mit einem zweiten Sohn schwanger. Dießmal verweilte Cromwell nicht lange zu London, sondern gieng mit seiner Gemahlin nach Huntingdon, brachte daselbst sein Hauswesen in Ordnung, verkaufte die Brauerei, verpachtete sein Haus und einiges Land, und kehrte mit dem erhaltenen Geld im September nach London zurück. Hier miethete er ein Haus, und setzte sich im Stand, eine Rolle bei Hof zu spielen, weil er vermittelst des Bischofs eine baldige Beförderung hofte.

Er hatte den Soldatenstand bisher blos in Ermanglung einer geistlichen Versorgung, und nicht aus Neigung erwählt, und entsagte ihm also jetzt um

so leichter. Zugleich legte er alles auffahrende, harte Wesen in seinem Betragen ab, und nahm eine äußerliche Demuth und Bescheidenheit an, die er ziemlich in seiner Gewalt hatte, und mit welcher er den Hof und den Bischof zu bestechen hofte. Sogar seine Gemahlin mußte dieselbe Rolle spielen, und da sie eben so ehrgeitzig war als er, und viele Geschmeidigkeit des Charakters besaß, so bequemte sie sich um so leichter dazu, und entsagte aller Kleiderpracht, dem Spiel und allen modischen Zerstreuungen.

Aus allem bisher Gesagten erhellt, daß Ehrgeitz und Verlangen nach Herrschaft der Hauptzug im Charakter Cromwells war; dieser wurde aber mit einer so großen Dosis Verstellung beschönigt, daß es nie schien, als wenn er an den Welthändeln großes Interesse nähme. Er war der bescheidenste, nachgebendste Mann im Umgang, und pflegte oft zu sagen, daß die wahre Tugend eines Christen mehr im Nachgeben, als im Widerstehen bestände. Gewöhnlich schien er der Meinung anderer zu seyn, widersprach selten heftig, und erwarb sich dadurch die Zuneigung aller. Um aber nichts dabei zu verlieren, wußte er sich zur rechten Zeit stolz und nachgebend, hartnäckig und bescheiden, unbiegsam und gefällig zu zeigen.

Diesen aus Bösem und Gutem vermischten Charakter hat er sein ganzes Leben durch standhaft bewiesen, und die Fehler desselben durch manche herrliche Temperamentstugenden ersetzt. Auf der einen Seite sah man ihn nüchtern, wachsam, un-

ermüdet thätig, und unerschrocken. Auf der andern war er verstellt, arglistig, grausam, rachsüchtig; doch wußte er letztere mit erstern zu bemänteln, und alles mit einem Anstrich von Religiosität zu beschönigen. Selbst seinen Ehrgeitz wußte er als Tugend geltend zu machen, und die widersprechendsten Tugenden und Laster mit einander zu vereinigen; so verrichtete er auf der einen Seite die schönsten Handlungen, und auf der andern die gröbsten Verbrechen, sobald sie zu seinen Zwecken nöthig waren.

Bei alle dem kann man ihm den Namen eines großen und außerordentlichen Genies nicht verweigern; er führte die schwierigsten Plane durch, blieb dabei immer Herr seiner Leidenschaften, und wußte alle Hindernisse, die sich ihm widersetzten, zu überwinden. Dazu kam noch, wie bei allen menschlichen Begebenheiten, ein gewisses Glück, welches seine Unternehmungen begleitete, so daß er zuweilen selbst gestand, daß die schlimmsten Zufälle, die ihm begegnet, zuletzt immer ein glückliches Ende für ihn genommen hätten. Hierüber sagte er einst: „Ein guter Christ müsse dem Kastor gleichen, und „eher sterben, als seine Reinigkeit aufopfern; ein „guter Politiker aber einer Palme, die sich beugt, „um sich mehr zu erheben.“ —

In allen Angelegenheiten, die ihm in seinem Privatstand und in seinem nachherigen Glanz vorgetragen wurden, erwiederte er gewöhnlich mit bescheidener Miene: „er wünsche und bitte, daß, bevor er antworte, ihm Zeit gelassen würde, vor-

„her mit Gott, seinem Gewissen und seinen Freun„den zu Rath zu gehen." — Wenn er dem Parlament einen Sieg zu verkündigen hatte, fieng er gewöhnlich an: „Er bäte sie, zu erwägen, daß sein „Arm nur der Arm eines Menschen, und daß, wenn „sie diesen Sieg recht überlegten, sie den guten Er„folg desselben ganz allein der Weisheit des Parla„ments, der Verblendung der Feinde, und der „mächtigen Hand Gottes zuschreiben müßten." —

Nie begieng er eine unbillige Handlung, die er nicht durch einen guten Vorwand zu beschönigen wußte, und unter der Menge listiger Kunstgriffe, deren er sich zu Ausführung seiner Entwürfe bediente, gelang ihm gewöhnlich alles nach Wunsch, so meisterhaft wußte er seine Plane Zeit und Umständen, dem Charakter der Nation, und dem Geist des Jahrhunderts anzupassen. Im Stillen beschloß er z. B. den Untergang eines Menschen, und beweinte nachher dessen Tod öffentlich, so daß, als er den Tod des Königs betrieben, angerathen und beschlossen hatte, er mehrere Tage nach einander tief gerührt schien, Thränen darüber vergoß, und sagte: „er hätte gewünscht, das Leben des Königs mit „seinem eigenen zu erkaufen, da aber dieses nicht „geschehen könne, ohne den Gang der Gerechtig„keit zu unterbrechen, so suche er den Schmerz, den „er darüber empfände, durch seine Thränen zu lin„dern." —

Als er sah, daß seine Plane gelangen, sann er blos allein auf seine eigene Erhebung und auf den Untergang des Königs; sobald also der Adel sich

auf die Seite des letztern schlug, und sich für ihn verwandte, nahm er den Vorwand der Religion, ihn zu stürzen, und breitete aus, der König nebst dem Adel wollten blos die Religion zu Grunde richten, er aber wäre entschlossen, sie mit seinem Leben zu vertheidigen, und seinem Gewissen zu folgen.

Diese Rolle hat er unter allen Umständen standhaft behauptet. Bevor er etwas unternahm, verrichtete er ein langes Gebet, und den andern empfahl er, Gott zu bitten, daß er die wahre Religion beschützen, und die schlimmen Anschläge der Feinde zum Guten wenden möchte. Wurde ihm ein Offizier vorgestellt, so war seine erste Frage, ob er orthodox wäre? und den Kommandanten der Truppen empfahl er, lauter Soldaten von orthodoxem Glauben anzunehmen, und die Kompagnieen regelmäßig den Morgen- und Abendseegen beten zu lassen. Zu dem Ende setzte er selbst ein Gebetbuch für seine Soldaten auf, nebst einem Katechismus, der vielleicht noch jetzt in England zu haben ist. Man kann von ihm behaupten, daß er zum Herrschen gebohren war. Sobald er einmal mit einem Menschen gesprochen, kannte er seine Fähigkeiten und Talente; er regierte jeden nach seinem Charakter, und belohnte oder beförderte nach Verdienst. Als Feldherr focht er troz einem gemeinen Soldaten, und auf der Kanzel nahm er es mit dem besten Prediger auf. Sein hoher Geist und sein Muth feuerten ihn zu den größten Unternehmungen an, und das Glück begünstigte immer seine Absichten.

ten. Nichts schien seinem Geist zu hoch, noch seinem Muth zu gefährlich.

Seine herrschende Leidenschaft war, seine Absichten auszuführen, Ruhm zu erwerben, und sich über seine Zeitgenossen durch glänzende Handlungen empor zu heben. Manche schwache Leute hielten ihn für einen Wahrsager, weil er immer die geheimen Anschläge, die gegen ihn im Werk waren, sogleich im ersten Augenblick entdeckte.

Alle, die ihm im Weg standen, wußte er wegzuräumen, und nach der Strenge zu bestrafen; doch mangelte es ihm an Großmuth, denjenigen gut zu begegnen, die sich ihm unterwarfen, weil er sich vielleicht zu sehr auf sein Glück verließ, und glaubte, die andern wären verbunden, ihm zu dienen. Er lachte über die Drohungen anderer, konnte es aber nicht vertragen, wenn man gegen die seinigen gleichgültig blieb.

Seine beiden Töchter verheirathete er, ohne Rücksicht auf Stand oder Reichthum, an Leute, die sein Glück befördern konnten; diese mußten aber Klugheit, Muth und Unternehmungsgeist besitzen, und ihm die Stelle seiner beiden Söhne ersetzen, welche er für unfähig hielt, etwas Großes zu unternehmen.

Er wollte gefürchtet seyn, damit die Großen kleinmüthig blieben, aber um die Liebe des Volks bewarb er sich emsig, weil er dadurch den Adel unterdrücken konnte, der ihn als einen zweiten Nero betrachtete. Im Ganzen war er von jedermann gehaßt

haßt und gefürchtet, aber niemand konnte seinem Muth, seinem Betragen und seiner Klugheit Gerechtigkeit versagen. Hätte er seine Gewalt rechtmäßig besessen, so wäre er einer der größten Fürsten der vorigen beiden Jahrhunderte gewesen, denen es doch nicht an großen Männern mangelte.

Um endlich diese Schilderung zu vollenden, so war er der Scharfrichter seines Königs, die Geissel der Geistlichkeit, das Schrecken von Europa, und der abgesagteste Feind des Adels. Alles dieses wird durch den fernern Verlauf dieser Geschichte bestätigt werden.

Mit solchen Grundsätzen und Absichten betrat Cromwell das Haus des Bischofs von Lincoln, der ihn in Rücksicht seines Geistes und seiner Talente um so mehr zu befördern suchte, da er dereinst an ihm eine große Stütze zu erhalten dachte. Cromwell entsprach vollkommen diesen Erwartungen, denn der Bischof, der wegen der Gunst, in welcher er bei Hof stand, viele Feinde, Neider, und Verläumder hatte, fand an ihm einen Mann, der sein Ansehen unterstützen, und seine Ehre mit Nachdruck vertheidigen konnte. Gleich in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft wurden beide so gute Freunde, daß man Cromwell den provisorischen Kardinals Neffen nannte. Binnen wenig Wochen war er der geschmeidigste, gefälligste Hofmann, erschien jeden Morgen bei dem Aufstehen des Bischofs, und begleitete ihn nach Hof, mit einer Bescheidenheit, die man an wenig Geistlichen rühmen konnte; denn ohnerachtet der Bischof ihn als seinen

Verwandten behandelte, so eilte Cromwell doch, allen seinen Wünschen zuvor zu kommen, und bediente ihn gewissermaßen wider seinen Willen. Ueberhaupt nahm er sich nie einige Freiheit oder Familiarität gegen ihn heraus, und blieb beständig in den Schranken der Ehrfurcht.

Er wußte, daß der Bischof und sogar der Hof ein gewisses andächtiges Wesen von einem Geistlichen verlangten, und befliß sich, desto mehr diese Rolle zu spielen, um desto eher seinen Zweck zu erreichen. Deswegen erschien er jedesmal bei dem Gebet, so der Bischof in seinem Haus hielt, so wie auch in der königlichen Kapelle zu Whitehall, wo er beständig auf den Knieen lag, wenn auch die übrigen aufrecht standen oder saßen. Gieng er heraus, so theilte er den Armen an der Thüre Allmosen mit, und empfahl ihnen zuweilen ziemlich laut, daß sie für das Glück der Krone, und die Erhaltung des Königs beten möchten. Seine Gemahlin spielte öffentlich und zu Haus dieselbe Rolle, war immer mit Geistlichen umgeben, besuchte die Kranken und Armen ihrer Nachbarschaft, und sprach ihnen Trost zu. Einst als ein Maurer ohnweit Whitehall von einem Haus herunterfiel, und sich tödtlich verwundete, war Cromwell einer der ersten, der herbeieilte, und ihm mit solcher Innigkeit Trost gegen den herannahenden Tod zusprach, daß selbst die dazu gekommenen Geistlichen und königlichen Kapläne über seine Andacht erstaunen mußten, und eingestanden, daß es unmöglich sey, rührender und erbaulicher zu reden.

Wäh-

Während Cromwell seine Plane auf diese Art vorbereitete, standen einige unruhige Köpfe im Reich auf, welche, unter dem Vorwand die Rechte und Freiheit des Volks zu beschützen, überall Mißtrauen und Furcht verbreiteten. Der Ursprung dieser Unruhen war folgender:

Die Engländer sahen mit neidischen Augen, daß die Holländer sich während den letzten Bürgerkriegen die Herrschaft zur See angemaaßt hatten, und sie nicht nur an ihren Küsten, sondern auch auf der offnen See behaupteten. Die Holländer rechtfertigten sich hierüber (1635) in einer öffentlichen Schrift, und suchten dasjenige als ein ihnen zustehendes Recht zu beweisen, was man in England Usurpation nannte. König Karl ließ sich auf Anrathen seiner Minister, hauptsächlich aber des General-Advokaten Noy bewegen, Befehle in alle Häfen des Reichs zu erlassen, daß man Schiffe erbauen, und eine Flotte ausschicken sollte, um den Uebermuth der Holländer zu demüthigen. Dieß geschah mit dem besten Erfolg, die Engländer behaupteten die Herrschaft zur See, und ihr Handel erhob sich dadurch mehr als jemals.

Dessen allem ohngeachtet traten in dem neu versammelten Parlament verschiedene unruhige Köpfe auf, welche mündlich und schriftlich vorgaben, blos die Aufrechthaltung der Volksrechte zu beabsichtigen, und deswegen behaupteten, daß die Erhaltung einer so zahlreichen Flotte der Nation zur Last fiele, und mehr Schaden als Nutzen brächte. Dabei blieben sie nicht einmal stehen, sondern ver-

wei-

weigerten sogar die Auszahlung der bereits bewilligten Subsidien, welche doch zur Erhaltung der Nationalehre und zur Sicherheit und zum Wohl des Staats unumgänglich nothwendig waren.

Sobald der König diese Widerspenstigkeit bemerkte, und täglich Satiren gegen seine Person erschienen, verlangte er (1636) sein Betragen vor gewissen dazu ernannten Richtern zu rechtfertigen, welche nachher mit ihrer Unterschrift bezeugten, daß der König die hergebrachte Form nicht im mindesten verletzt, und alles, was er gethan, zur Ehre und zum Ruhm des Landes gereicht habe. Da aber dem ohngeachtet das Murren der Unzufriedenen nicht aufhörte, so hielt der König für nöthig, sich nach der Strenge der Gesetze zu rechtfertigen. Hiebei gieng er so wenig willkührlich zu Werke, daß er nicht einmal die dazu ausdrücklich ernannten Richter wollte gelten lassen, sondern die Sache wurde vor das Schatzkammergericht gebracht, welches aus zwölf Richtern bestand. Zehne derselben erklärten, daß alles, was der König bei dieser Gelegenheit gethan, gut, rechtmäßig, und nach den Gesetzen nothwendig gewesen.

Die zwei übrigen aber, Crook und Hatton, erklärten sich öffentlich gegen den König, zogen mehrere andere Mißvergnügte auf ihre Seite, und behaupteten laut, Karl suche die Freiheit des Volks zu untergraben, und den Engländern Fesseln zu bereiten; überdieß suchten sie unter der Hand das Mißvergnügen zu vermehren, und heimliche Kabalen und Unruhen zu stiften.

Nach

Nach und nach verbreitete sich die Gährung immer weiter, und selbst die Schottländer vereinigten sich hierinn mit den Engländern, und im Jahr 1637 wurde der erste Auftritt in Schottland eröffnet.

Die schottischen Bischöfe waren zwar bisher der Liturgie der englischen Kirche nicht ganz zuwider gewesen, jetzt aber, es sey aus Ehrgeitz oder Eifersucht gegen die englischen Bischöfe, wollten sie sich nicht ferner darnach richten, und verlangten eine eigene Kirchenordnung, damit aller Schein der Abhängigkeit von den englischen Bischöfen verschwände. Demnach setzten sie eine neue auf, und übersandten sie dem König zur Genehmigung.

Karl ernannte sogleich eine Anzahl Prälaten, welche dieselbe untersuchen sollten, und der Bischof von Lincoln, welcher dabei den Vorsitz führte, schlug seinen Verwandten Olivier Cromwell zum Sekretär der Konferenzen vor, der wegen seiner bekannten Talente und seines Anstrichs von Frömmigkeit einstimmig gebilligt wurde, und sogar die Freiheit erhielt, seine Meinung zu sagen, ob er gleich keine entscheidende Stimme hatte. Die Liturgie der schottischen Bischöfe wurde gebilligt, dem König vorgelegt, und dieser schickte sie nach Schottland, mit der Erlaubniß, sie bekannt zu machen und in den Kirchen einzuführen.

Sobald die königliche Genehmigung in Schottland angekommen war, eilten die Bischöfe, die neue Liturgie einzuführen, und der erste Gottesdienst nach derselben wurde Sonntags den 23 Julius

lius 1637 gehalten. Gleich nachher erhoben sich Unruhen von allen Seiten, die hauptsächlich in der Stadt Edimburg von den Grafen Hamilton, Rousborough und Taquair unterhalten wurden. Diese drei Herren waren eben in der Kirche, als der Bischof die neue Liturgie publicirte, und giengen, sobald sie den Inhalt derselben hörten, unwillig hinaus, worauf, weil sie in großem Ansehen standen, eine Menge ihrer Anhänger und Freunde diesem Beispiel folgten; sogar königliche Beamte und Räthe in Schottland, die man für eifrige Anhänger Karls hielt, erklärten sich zum großen Erstaunen des Hofs öffentlich gegen den König.

Dennoch hatte dieser Aufstand vorjetzt noch keine beträchtlichen Folgen, weil wahrscheinlich die drei obgenannten Lords die Sache nicht allein über sich nehmen wollten, aber unter der Hand traten alle Gegner dieser Liturgie und Königsfeinde zusammen, und brachten eine große Verbindung zu Stand, deren Anhänger sich durch einen Eid verpflichteten, mit allen Kräften an der Ausrottung der bischöflichen Würde zu arbeiten, keinen Bischof in Schottland mehr zu dulden, und die ganze neue Liturgie als eine Ketzerei zu verabscheuen, ohne sogar nur die vier Artickel der Synode von Perth, noch das allgemeine Gebetbuch anzunehmen.

Um dieser Verbindung, die sie Convenant nannten, mehr Gewicht und Ausbreitung zu verschaffen, verbanden sie sich, einander wechselseitig gegen alle Bischöflichgesinnten zu unterstützen, und sich allen ihren Feinden entgegen zu setzen, selbst

den

den König nicht ausgenommen. Unterdessen gieng der Graf Hamilton eiligst nach London, dem König die Nothwendigkeit vorzustellen, die bischöfliche Würde abzuschaffen, wenn er die drohende Gefahr abwenden wollte. Der König ließ sich auf seine Vorstellung bewegen, die Liturgie, das Gebetbuch, und die Artickel der Synode von Perth abzuschaffen, obgleich alles von dem schottländischen Parlament genehmigt worden. Aber die Schotten waren hiermit nichts weniger als zufrieden, und tobten ärger als zuvor, weil sie schlechterdings auf Abschaffung der bischöflichen Würde drangen.

Der Bischof von Lincoln, welcher nichts eifriger wünschte, als Cromwelln empor zu bringen, schlug dem König und seinem Staatsrath vor, zwei einsichtsvolle und gelassene Geistliche nach Schottland zu schicken, welche mit den Gegnern der bischöflichen Würde in Unterhandlung treten, und sie zur Vernunft zu bringen trachten sollten. Hiezu schlug er seinen Neffen Cromwell vor, dessen Kenntnisse in Religionssachen, sein anständiges, sittsames Wesen, und seine Beredsamkeit einen guten Erfolg erwarten ließen.

Der König billigte diesen Vorschlag, doch wurde vors erste beschlossen, daß Cromwell mit dem Grafen Hamilton einzeln konferiren sollte, um zu erfahren, ob seine Reise nach Schottland einige gute Folgen haben könnte. Die Konferenzen nahmen ihren Anfang; Hamilton bezeigte große Zufriedenheit über Cromwells Benehmen, und versicherte, daß, wenn man glaubte die Schotten be-

ruhigen zu können, niemand zu diesem Zwecke geschickter wäre, als Cromwell. Auf diese Erklärung reiste Cromwell nebst dem Chorherrn Stapleton sogleich nach Schottland ab, ohne weitern öffentlichen Charakter, und ohne andere Empfehlung, als einen Brief des Grafen Hamilton.

Hierinn wurde wahrscheinlich hauptsächlich gefehlt, und die Schotten zeigten sich so halsstarrig, daß sie von gar keiner Beilegung hören wollten, vielmehr erklärten sie, daß sie von keiner bischöflichen Würde mehr etwas hören wollten, und da sie aus einem Brief des Staatssekretärs ersahen, daß der König hierinn nicht nachzugeben Willens wäre, so beschlossen sie, ohne den König zu befragen, die bischöfliche Würde aus eigener Autorität abzuschaffen. Nachdem also Cromwell und Stapleton wieder abgereist waren, hielten sie eine allgemeine Versammlung in der Hauptkirche zu Glasgow, schafften die bischöfliche Würde ab, und drohten mit Exkommunikationen und Bannflüchen allen denjenigen, welche die Parthie der Bischöfe nehmen würden. Da sie voraussahen, daß der König dieß nicht gut heissen würde, so suchten sie ihm bei Zeiten vorzukommen, und ihm die Mittel zu benehmen, sich an ihnen zu rächen. Dem zufolge zogen sie alle seine Einkünfte an sich, nahmen die Festungen und Schlösser, die ihm gehörten, in Besitz, und um die Empörung zu vollenden, griffen sie zu den Waffen.

Der König, der hierüber äußerst aufgebracht wurde, brachte (1639) mit den stehenden Truppen, mit den ihm treu gebliebenen Engländern, und mit

einigen Irrländern eine kleine Armee zusammen, worunter über dreitausend Edelleute dienten. Der Sieg war ziemlich wahrscheinlich, um es jedoch nicht gleich zum Blutvergießen kommen zu lassen, rückte er blos an die Gränzen von Schottland vor, in der Meinung, die Rebellen würden die Waffen sogleich niederlegen.

Seine Erwartung traf ein; sobald die Schottländer vernahmen, daß der König mit einer Armee gegen sie anrückte, schickten sie Deputirte an ihn ab, welche erklärten, daß sie bereit wären, die streitigen Punkte der Entscheidung einiger Kommissarien zu überlassen, die zu dem Ende von ihm und ihnen ernannt werden sollten. Der König willigte mit Freuden in diesen Vorschlag, und die Schottländer schickten bald hierauf acht Deputirte nach Berwik. Von Königlicher Seite wurden eben soviel dahin gesandt, und Cromwell begleitete sie auf Empfehlung des Bischofs von Lincoln, nicht als Deputirter, sondern als bloser Beisitzer der Konferenzen; doch hatte er den geheimen Auftrag, die Sache zum Vortheil des Königs zu lenken, und die Schottischen Kommissarien zu gewinnen.

Cromwell erfüllte diesen Auftrag mit großer Geschicklichkeit; der Vertrag wurde zum Vortheil des Königs den 17. Junius 1639 geschlossen; Karl ließ sogleich seine Truppen aus einander gehen, und kehrte selbst nach London zurück. Hier erst erkannte er seinen Fehler, indem er durch die Aufrichtung der Truppen seinen Schatz erschöpft hatte, und den

Schottländern keinen fernern Widerstand thun konnte.

Bei dieser Gelegenheit soll Cromwell dem König in Gegenwart des Bischofs von Linkoln gesagt haben: „er fürchte, die Schottländer wären nicht „aufrichtig, und suchten den König nur durch Unterhandlungen einzuschläfern, damit er die Waffen „niederlegte, und sie Zeit bekämen, ihren Plan zur „Reife zu bringen. Sobald der König seine Armee „aus einander gehen ließe, ohne eine neue aufzustellen, so würden die Schotten ihre Absichten wieder „ausführen.„ Der König soll nachher dem Bischof hierüber gesagt haben. „Cromwell hat uns die „Wahrheit gesagt, aber wir wußten sie nicht zu benutzen, und überließen uns Leuten, welche bei „weitem nicht seine Einsicht besitzen.„ —

Alles dies traf richtig ein. Sobald der König seine Armee aus einander gehen lassen, sah er ein, wie nachtheilig ihm dieser Friede werden würde, indem die Schotten falsche Absichten davon ausstreuten, um sein Ansehen zu schwächen. Ueberdies behielten sie ihre Officiere bei, und bezahlten sie nach dem Kriegsfuß; auch kehrten sie sich nicht mehr an die Formalitäten das Parlament zu versammeln, sondern rissen die Rechte der Krone an sich, und fiengen wieder an sich zu empören.

In dieser Verlegenheit rief der König den Vicekönig von Irrland zu sich, den er als seine mächtigste Stütze betrachtete, erhob ihn zur Würde eines Grafen von Strafford, und auf dessen Rath, dem der Erzbischof von Kantorbery und der Bischof

von Lincoln beistimmte, berief er unterm 7. December das Parlament für den 13. April des folgenden Jahrs zusammen.

Zu dieser vorläufigen Berufung hatte er zweierlei Gründe. Zuerst wollte er dem Vicekönig Zeit lassen, das Parlament in Irrland zu versammeln, welches er mit so gutem Erfolg that, daß ihm achttausend Mann, nemlich sechstausend Fußgänger, und zweitausend Reiter, nebst dem dazu erforderlichen Geld, Waffen und dergleichen bewilligt wurden.

Der zweite Grund, warum das Parlament so lange vorher berufen wurde, war, weil er unterdessen eine Anleihe zu machen hoffte, die er zu dem Krieg verwenden wollte, im Fall das Parlament, wie es auch nachher geschah, ihm das nöthige Geld verweigern sollte. Jedermann staunte über diese lange Vorherberufung des Parlaments, und die, welche die wahren Ursachen nicht erriethen, erfanden allerlei Beweggründe, deren keiner richtiger war als der andere, wie es bei solchen Fällen zu geschehen pflegt.

Cromwell hatte große Lust einige Wochen in Irrland zuzubringen, um den Charakter dieses Volks, die Verhältnisse der Geistlichkeit u. s. w. näher zu erforschen. Der Bischof von Lincoln, welcher viel Gutes von seinen Einsichten erwartete, und hoffte, daß er etwas beitragen könnte, das Parlament zu Gunsten des Königs zu stimmen, billigte die Reise, und bat den Vicekönig, ihn mit sich dahin zu nehmen. Dieser, der ihn bereits hochschäzte, nahm

hn mit; und behielt ihn zwei Monathe bei sich in Irrland, wo er ihm vielfältige Beweise seiner Achtung gab.

Den 22. März kehrten beide wieder nach London zurück, weil der König den Grafen Strafford bei der Eröfnung des Parlaments um sich haben wollte. Der Bischof von Lincoln besuchte den Grafen nach seiner Ankunft, und erkundigte sich unter andern, wie er mit Cromwell zufrieden wäre? Der Graf erwiederte hierauf ganz offenherzig: „er schätze dessen Geist in politischen Dingen sehr „hoch, nur in Religionssachen schien er etwas zu „weit zu gehen, und sonderbare Grundsätze zu hegen. Uebrigens schien er etwas Heuchelei zu be„sitzen, und anders zu denken als er spräche, wenig„stens gefiel ihm seine Physiognomie nicht ganz.„ —

Der Bischof erstaunte sehr, den Grafen ganz anderer Meinung über seinen Vetter zu finden, als er gehofft hatte, gab jedoch wenig darauf Achtung, als er aber dies Urtheil einst Cromwelln wieder sagte, erwiederte dieser mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit: „er müsse sich über sein Schicksal be„klagen, das ihn in den Augen des Grafen so un„günstig darstelle, er hoffe ihn jedoch durch seine „Handlungen auf andere Meinung zu bringen!„ — Aber dies Urtheil vergaß er nie wieder, und vielleicht trug es viel bei, den Grafen auf das Schaffot zu bringen, wie wir in der Folge sehen werden.

Endlich den 13. April versammelte sich das Parlament, anstatt aber die Wünsche des Königs zu erfüllen, verlor man die Zeit mit gleichgültigen Din-

gen,

gen, und alles, was binnen den ersten acht Tagen entschieden wurde, bestand darin, daß das Parlament den Krieg der Schottländer gegen den König misbillige; welches so viel hieß: das Parlament wolle den König in dieser Sache nicht weiter unterstützen.

Da sich also der König in seiner Hofnung gänzlich betrogen sah, kassirte er das Parlament den 5. Mai. Die Geistlichkeit zeichnete sich vortheilhafter aus als das Parlament, und bewilligte dem König ein freiwilliges Geschenk von vier Schelling auf jedes Pfund Sterling auf alle Geistlichen Pfründen und Benefizien während sechs Jahren. Die neue Kassation des Parlaments mußte die Gemüther noch mehr gegen den König erbittern, und die Folgen blieben nicht lange aus. Die Mitglieder desselben kehrten in ihre verschiedenen Provinzen zurück, und begünstigten die Unruhen noch mehr, vorzüglich erregten sie einen Aufstand in Southwark, der mit großer Mühe, und nur mit dem Tod des ersten Urhebers konnte gedämpft werden. Mitten unter diesen Unruhen kam die Königin den 18. Julius mit ihrem dritten Sohn nieder, welcher den Namen Heinrich erhielt, und nachher vom König zum Herzog von Glocester ernannt wurde.

Die Schottländer wurden unterdessen von den Misvergnügten immer mehr aufgehezt, so daß sie wieder zu den Waffen griffen, und geradezu in England einbrachen, in Hofnung, von den Engländern unterstützt zu werden. Der König, der unterdessen eine zweite Armee auf die Beine gebracht hatte,

schickte sie den Rebellen unter der Anführung des Herzogs von Northumberland und des Grafen Strafford entgegen, und bald nachher stellte er sich selbst an die Spitze derselben. Aber indem er den Schottländern entgegenrückte, griffen auf der andern Seite die Engländer zu den Waffen, so daß sich Karl nun zwischen zwei Feuern befand.

Diese allgemeine Unordnung wurde im Jahr 1641 noch durch einige Privatstreitigkeiten vermehrt. Der Erzbischof von York Richard Neyle war den 30. October gestorben, und der König ernannte sogleich den Bischof Williams von Lincoln an dessen Stelle, der ohnehin schon mit Wilhelm Laud, dem Erzbischof von Kantorbery, gleiche Gunst bei ihm genoß. Laud hatte schon seit einiger Zeit Streit mit dem Erzbischof Neyle wegen der Primatie von England gehabt, worauf beide Ansprüche machten; indessen betrieb Neyle seine Ansprüche nicht so eifrig, weil er seinen Gegner in der Gunst des Königs sah; sobald aber Williams zum Erzbisthum York gelangte, so machte dieser im Vertrauen auf die Gunst des Königs seine Ansprüche auf die Primatie aufs neue geltend.

Der Ursprung dieser Streitigkeit fällt in das Jahr 1072 unter Wilhelm dem Eroberer zurück, wo sie sich zuerst zwischen Lanfranc, Erzbischof von Kantorbery und Thomas, Erzbischof von York erhob, und vor dem päbstlichen Legaten Hubert dahin entschieden wurde, daß die Primatie dem Erzbischoff von Kantorbery zukäme; diese Entschei-

dung

dung wurde zu Windsor von Heinrich dem VIII. bestätigt.

Nachdem aber Heinrich seinen Günstling Eduard Lee zum Erzbisthum York erhoben, ersuchte ihn dieser die Sache zu revidiren, weil der vorige Ausspruch sich blos auf Lanfrancs Person bezogen, und York das älteste Bisthum des Königreichs wäre. Heinrich gerieth dadurch in große Verlegenheit, weil er einer Seits seinen Günstling befriedigen, und anderer Seits den Erzbischof Cramner von Kantorbery nicht vor den Kopf stoßen wollte. Nach zweijährigen Streitigkeiten entschied endlich Heinrich ohne weitere Untersuchung, daß der Erzbischof von Kantorbery den Titel eines Primas von ganz England, der von York aber den eines Primas von England führen dürfe; ferner sollte sich ersterer durch Gottes Gnade, und der andere durch Gottes Erlaubniß, schreiben.

Hierdurch wurde der Streit bloß unterdrückt; unter der Regierung Eduards und Mariens brach er aufs neue los, bis endlich Elisabeth den Entschluß faßte, ihn ganz beizulegen, und die Ruhe wieder herzustellen. Vier Jahre verstrichen, bevor man einig werden konnte, und endlich kam eine Entscheidung zum Vorschein, welche jedermann ziemlich seltsam schien, aber doch beide Theile befriedigte.

Diese Entscheidung lautete: „daß Elisabeth „als Oberhaupt des Reichs und der Englischen Kir„che dem Erzbischof von York, so wie allen Bischöf„fen von England erlaubte, zu heirathen, den ein„zigen Erzbischof von Kantorbery ausgenommen,

„welcher dafür allein den Titel eines Primas von „England führen solle.„ — Auf diese Art erkaufte der Erzbischof von Kantorbery die Ehre der Primatie durch einen gezwungenen Cälibat; beide mußten sich jedoch dem Ausspruch der Königin unterwerfen, und suchten einander auf andere Art zu ärgern. Das Misvergnügen beider stieg noch höher, als Thomas Young, Erzbischof von York, in seinem sieben und vierzigsten Jahr eine reizende, junge, geistreiche Gemahlin heirathete, um sich einigermaaßen für seinen verlornen Titel zu entschädigen. Mathias Parker, damaliger Erzbischof von Kantorbery, der damals erst vierzig Jahr alt, und in der Blüthe der Gesundheit war, schrie laut darüber, daß sein Gegner ein schönes Weib in den Armen halten durfte, während er zu ewigem Cälibat verdammt wäre.

Unter der Regierung Jakobs wurde der Streit abermals erneuert, aber dieser König, der alle Geschäfte gerne in die Länge schob, hörte die beiderseitigen Klagen an, ohne etwas zu entscheiden. Aber unter Karls Regierung wurde er zwischen Laud und Williams mit dem größten Eifer betrieben, weil beide sich auf die Gunst des Königs stützten, und einer den andern zu unterdrücken hofte. Diese Zwistigkeit trug vieles bei, das Feuer der Empörung gegen den König zu nähren, indem sie sich und Karl den Haß und die Verachtung des Volks zuzogen, welches gewöhnlich an den Streitigkeiten der Geistlichen Aergerniß nimmt.

Bei-

Beide vergaßen über ihren Privathaß das Interesse ihres Königs, verfolgten einander auf alle Art, und suchten einer dem andern seine Anhänger abwendig zu machen. Cromwell wurde aus Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter Williams, der im Begrif war, ihm ein Bisthum zu verschaffen, mit in diesen Streit gezogen; denn der Erzbischof von Kantorbery, welcher sah, welchen Vortheil sein Gegner durch die Einsichten eines solchen Verwandten erhalten könnte, suchte alles hervor, um Cromwelln zu stürzen.

Er fand leicht einen Vorwand, indem er vernahm, daß Cromwell in seinen Reden die Parthei der Puritaner genommen, ohne daß sein Onkle, der Bischof Williams, ihn darüber zurecht gewiesen; weswegen es schien, als wenn Cromwell mit der Absicht, sich Anhänger zu verschaffen, geredet habe. Der Erzbischof von Kantorbery war der höchste Richter in geistlichen Sachen; Cromwell war durch seine eigene Unvorsichtigkeit des Puritanismus verdächtig worden; der Bischof Williams wagte es nicht, ihn zu vertheidigen, weil der bloße Name dieser Sekte Verdacht erregte; endlich die Behauptung des Grafen von Strafford, daß Cromwell ein Puritaner sey, dies alles zusammengenommen, war Ursach, daß Cromwell den Hof und auch das Haus des Bischof Williams verlassen mußte. Der Bischof seiner Seits mußte sich diese Trennung von seiner besten Stütze gefallen lassen, und sich sogar gegen ihn erklären, damit er nur nicht selbst in den Verdacht des Puritanismus käme.

So war Cromwell plötzlich vom Hof verwiesen, und mit dem Namen eines Puritaners gebrandmarkt, der damals für einen Schimpfnamen bei den Engländern galt, und so schienen alle seine Hofnungen mit einemmal gescheitert. Aber diese Widerwärtigkeit gereichte zu seinem Glück, denn von nun an ward er ein Feind des Königs, und trat auf die Seite der Misvergnügten, welche im ganzen Königreich in großer Anzahl zerstreut waren.

Sein Verdruß über diese fehlgeschlagenen Erwartungen war äußerst lebhaft, und trieb ihn zu den gewagtesten Entschlüssen, welche durch sein heftiges Temperament unterstützt wurden. Er schwor in seinem Herzen, sich an dem Erzbischof von Kantorbery, an dem Hof und selbst an dem König dafür zu rächen, weil dieser letztere ihn nicht unterstützt hatte, und diese Rachbegierde legte den ersten Grund zu allen nachherigen Unruhen und Empörungen. Anfangs war er im Begrif sogleich die Waffen zu ergreifen, und sich mit den misvergnügten Schottländern zu vereinigen, die sich bereits gegen den König empört hatten; bei ruhiger Ueberlegung aber hielt er es für besser, noch eine Weile in der Stille zu leben, und sich ganz den Studien zu ergeben. Die Werke Georg Buchanans und Thomas Hinsborn gefielen ihm unter allen am meisten, weil sie sehr heftig gegen die Königswürde geschrieben, und den Aufstand der Völker gegen ihre Regenten gerechtfertigt hatten; sie waren seiner jetzigen Stimmung um so mehr angemessen, und bestärkten ihn in seinen Planen.

Den Anfang machte er damit, daß er einige heftige Satiren gegen die Regierung von England, d. h. gegen den König schrieb; da aber sein Hauptaugenmerk gegen den Erzbischof von Kantorbery gerichtet war, so verfertigte er eine anonymische Schrift gegen denselben, die er überall ausstreute, und die diesem Prälaten zugleich den Neid der Höflinge, und den Haß des Volkes zuziehen mußte, denn er beschuldigte ihn darin, daß er die wahre Ursache aller Zerrüttungen im Staat; daß er im Herzen katholisch, und seine ganze Absicht sey, die Reformation in England wieder zu stürzen. Diese Beschuldigungen unterstützte Cromwell mit verschiedenen Gründen, die sich gröstentheils auf theologische Spitzfindigkeiten bezogen.

Die Anhänger des Erzbischofs vertheidigten ihn in einer weitläuftigen Schrift, worin sie ihn vorzüglich von dem Verdacht zu reinigen suchten, als wenn er das Pabstthum begünstigen wollte. Aber diese Apologie that wenig Wirkung, Cromwells Satiren und beissende Behauptungen behielten die Oberhand, und der Erzbischof wurde allgemeiner gehaßt und verachtet.

Ueberdies hetzte Cromwell mehrere seiner Freunde in Schottland gegen die neue Liturgie auf, die der Erzbischof für sie entworfen hatte, und die ohnehin schon mistrauischen Schotten, betrachteten diese Liturgie als einen Kunstgrif sie durch allerlei katholische Ceremonien wieder zum Pabstthum zurückzuführen. Sie giengen so weit, daß sie dieselbe auf dem Markt in Edimburg öffentlich verbrannten,

ten, die englische Kirche für gefährlich erklärten, und von nun an nur die Versammlungen der Puritaner besuchten. Die Anhänger der englischen Kirche wurden als Ketzer betrachtet, gehaßt, und endlich gezwungen, sich in die Gebirge zurück zu ziehen.

Der König, der jetzt sah, daß die Empörung in Schottland immer weiter um sich griff, und in England gleichfalls Fortschritte machte, berief einige Pairs des Reichs zu sich in die Stadt York, um sich mit ihnen zu berathschlagen, wie dem Uebel vorzubeugen. In diesem geheimen Rath wurden zwey Punkte beschlossen; der erste, daß neue Kommissarien nach Schottland abgehen müßten, welche die Beschwerden anhören, untersuchen und Bericht abstatten sollten. Der zweite Punkt betraf das Parlament, welches auf den 3. November zusammen berufen wurde.

Wahrscheinlich wäre es besser und klüger gewesen, wenn man das Parlament nach der Stadt York und nicht nach London berufen hätte, weil an ersterm Ort der König leichter Mittel finden konnte, den Zufällen vorzubeugen, aber man dachte nicht daran, daß die Sachen gefährlich werden könnten.

Ganz England war bereits in vier Hauptpartheien getheilt, wovon jede sich Anhänger zu verschaffen, und die andern zu verfolgen suchte. Die erste war die des Königs, deren Anhänger Malignans oder Uebelgesinnte genannt wurden; die zweite war die des Parlaments, deren Anhänger Parlamentarier hießen; die dritte war die der Puritaner, welche sich pünktlich nach der reformirten

Lehre

Lehre von Genf richteten, und sich an den Buchstaben der Schrift hielten, weil sie behaupteten, auf diese Art zu einer höhern Vollkommenheit zu gelangen als die übrigen Reformirten, und überhaupt eine Strenge in ihrem Betragen annahmen, welche sie verhaßt machte. Die vierte Parthie endlich bestand aus den sogenannten Independenten, welche in Religions- und Staatssachen das Mittel zu halten vorgaben.

Die Königlich- oder Bischöflichgesinnten beschuldigten aber diese letztere Parthie, daß sie nur darauf ausgiengen, die Unruhen zu unterhalten, das Interesse und die Gesinnungen der Familien zu studiren, und sie denn zu ihrem Vortheil zu gebrauchen. Ueberdies behauptete man, daß diese Parthie der Independenten aus mancherlei Leuten von sonderbarem Schlag und Absichten bestünde; z. B. aus Verschuldeten, welche im Trüben zu fischen hofften; aus Privatfeinden des Königs oder andern Großen; aus Republikanern, welche die Gewalt des Königs und des Adels zu stürzen suchten, überhaupt aus mancherlei unruhigen Köpfen, welche bei der Verwirrung des Staats ihren Vortheil zu finden hoften. Dieserwegen war auch diese Parthie die zahlreichste, und hatte eben deswegen mehr Mittel in Händen zu schaden, wenn es ihr Nutzen erforderte.

Zu dieser Parthie der Independenten schlug sich Cromwell, und bewies so großen Eifer für ihre Grundsätze, daß er in der Folge das Oberhaupt derselben wurde. Um sich einzuschmeicheln, gab er ein Buch heraus, unter dem Titel: das englische

Sama-

Samarien, in welchem er den König Karl und dessen Hof mit der Regierung Ahabs im alten Testament verglich, und bei dieser Gelegenheit heftig gegen die Königswürde loszog. In ruhigen Zeiten wäre eine solche Schrift vielleicht verbrannt worden, aber bei der damaligen Stimmung der Gemüther brachte es ganz andere Wirkungen hervor. Obgleich eine Menge Exemplare davon gedruckt waren, so wurde es dennoch sehr theuer verkauft, und überall frei gelesen, bloß allein, weil der Hof statt darüber zu schweigen, merken ließ, den Verfasser verfolgen zu wollen.

Cromwell und seine Anhänger freuten sich, daß man sie im Verdacht deßwegen hatte, und suchte nicht bloß die Königliche, sondern alle Partheien zugleich gegen einander aufzuhetzen, damit die Unruhen und die Gährung zu einem solchen Punkt stiege, daß es dem König unmöglich würde, ihr zu steuern.

In dieser Absicht verfertigte er eine zweite Schrift, betitelt: Der puritanische Proteus, zu deren Verfasser er sich aber nicht bekannte. In dieser wurden die beiden Parlamentskammern heftig angegriffen, und alle diejenigen, welche sich dem König und der Englischen Kirche widersetzten, als Meineidige und Sektirer behandelt. Seine Absicht dabei war, den Parlamentariern und Puritanern glaubend zu machen, daß diese Schrift von den Königsfreunden verfaßt worden, und diese List gelang ihm so gut, daß diese beiden Parthieen mit verdoppelter Erbitterung gegen den König auftraten. Man hat Ursache zu glauben, daß Cromwell in

sei-

seinem Herzen ein eifriger Puritaner und ein schlechter Independent war, aber er nahm den Schein an, die erstern zu beleidigen, um das Feuer der Rebellion noch mehr anzufachen, mit dem geheimen Vorsatz, sie nachher über alle übrigen Partheien zu erheben, sobald er Macht und Mittel dazu in Händen haben würde. Wie er sich dabei benahm, wird man in der Folge sehen.

Das Parlament versammelte sich, wie wir oben gesehen, den 3. November und der König schmeichelte sich anfangs das Unterhaus auf seiner Seite zu haben. Aber diese Täuschung währte nicht lang, denn gleich in der zweiten Sitzung verlangte dasselbe, daß der König den Grafen von Strafford, und den Erzbischof von Kantorbery aus seinem geheimen Rath stoßen sollten.

Dies war ein Donnerschlag für alle, die auf der Parthie des Königs waren, oder zu derselben treten wollten, und jedermann sagte bei dieser Gelegenheit, das Parlament habe dem König seine beiden Augen ausgestoßen. Um diese Zeit war Cromwell Mitglied des Unterhauses, und ohnerachtet er selbst nicht auftrat, so hatte er doch großen Antheil an den wichtigsten Motionen. Das Unterhaus klagte die beiden obgenannten Günstlinge an, daß sie die Krone, die Nation und die Religion verrathen hätten, und auf diese Anklage wurden sie aus dem Oberhaus gestoßen, und in den Tower gefangen gesetzt, woselbst der Erzbischof von Kantorbery länger als drei Jahre blieb, ohne daß man Beweise gegen ihn vorbringen konnte.

Mit

Mit dem Grafen von Strafford gieng es schneller. Das Unterhaus schrieb in allen drei Reichen herum, um Beweise zu erhalten, die ihn auf das Schaffot bringen könnten, und nachdem man sich im Stand sah, den Prozeß anzufangen, wurde er den 6. April 1642 vor das Gericht der Pairs citirt, wo er sich gegen eine Menge aus Schottland, Irrland und England eingegangener Beschuldigungen mit vieler Gegenwart vertheidigte.

Da aber die vorgebrachten Beweise nicht hinreichten, ihn zum Tod zu verurtheilen, so fielen die Mitglieder des Unterhauses auf den Gedanken, ein neues Gesetz zu machen, um ihn des Hochverraths beschuldigen zu können, doch sollte es für die übrigen Gerichtshöfe keine Folgen haben. Unterm 3. Mai erschien eine Verordnung, vermittelst welcher sich alle Mitglieder des Unterhauses verbanden, „die „Rechte und Privilegien des Parlaments, und die „Freiheit des Volks zu beschützen; alle diejenigen „zur verdienten Strafe zu ziehen, die entweder mit „Gewalt, List, Rathgeben, Verschwörung und andern dergleichen Mitteln, diese Rechte und Privilegien zu beeinträchtigen suchten; und ihnen mit „vereinigter Gewalt die Spitze zu bieten.„ —

Der König und das Oberhaus sahen sich gezwungen, diese Erklärung zu unterzeichnen, und da das Unterhaus sich schlechterdings weigerte, den dringenden Bedürfnissen des Staats abzuhelfen, und mit Ungestümen auf den Tod des Grafen Strafford drang, so sah sich der König und das Oberhaus gezwungen, das Urtheil zu bestätigen, worauf der

Graf

Graf den 30. Mai auf dem Platz des Tower mit dem Beil hingerichtet wurde.

Mit dem Tod des Grafen nahmen die Verfolgungen gegen die Person des Königs und seine Rechte noch mehr überhand, und Cromwell soll um diese Zeit im Unterhaus gesagt haben, „daß, wenn „man dem Königreich eine dauerhafte Ruhe verschaffen wolle, man dem König nicht mehr Macht lassen dürfe, als die der Doge in Venedig besitze, und „die sich darauf beschränke, einen königlichen Mantel zu tragen.“ — Dieser Rath wurde mit großem Beifall aufgenommen, und man fieng an, dem König seine vorzüglichsten Rechte zu schmälern.

Den Tag nach dem Tod des Grafen von Strafford bewilligte das Parlament den Schottländern dreimal hundert tausend Pfund Sterling, als eine brüderliche Unterstützung, und doch hatten sich die Schottländer öffentlich gegen den König empört. Das Recht, das Parlament zusammen zu berufen, wurde den Aldermännern und Sherifs übertragen; das Tonnen- und Waarengeld abgeschafft; die Bill, welche eine Flotte und eine gewisse Anzahl Kavallerie zu halten befahl, kassirt, und unter mehrern andern ungerechten Schriften gegen den König nöthigte man ihn, zween Bills zu unterzeichnen, wovon die erste die Bischöfe aus dem Oberhaus ausschloß, folglich die königliche Parthei unterdrückte; und vermöge der zweiten mußte der König dem Recht entsagen, Truppen zu seiner eigenen oder zu des Reichs Vertheidigung zu werben. So war also



Bayerische Staatsbibliothek München

Cromwells Wille erfüllt, und der König zu einem venetianischen Doge herabgesetzt.

Während dieß öffentlich vorgieng, arbeitete Cromwells Gemahlin im Stillen, die Absichten ihres Mannes durchzusetzen. Sie erzählte überall, wo sie hinkam, daß Cromwell sein Vermögen im Dienst des Hofs zu Grund gerichtet, um sein Gewissen nur rein zu erhalten, und daß ihm die Freiheit und die Rechte der Nation so sehr am Herzen lägen, daß er gern sein übriges Vermögen und selbst sein Leben für deren Erhaltung aufopfern würde. —

Da nun das Unterhaus sah, daß ihm alles nach Wunsch gelang, so unterhielt es die schottische Armee so lang auf seine Kosten, bis es gar nichts mehr zu wünschen hatte, worauf es dieselbe, als fernerhin unnöthig, aus einander gehen ließ.

Der König seiner Seits gieng sogleich nach Schottland, um daselbst einige Hülfe und Unterstützung zu finden. Um sich die Gemüther günstig zu machen, bestätigte er durch einen Parlamentsschluß alles, was er ihnen bereits vorher bewilligt hatte, ja er gieng so weit, daß er ihnen seine eigenen Vorrechte Preis gab, deren sie sich während des Aufruhrs bemächtigt hatten. Dieß war gerade so viel, als wenn er erklärt hätte, er wolle sich von nun an mit dem Königstitel, mit der Ehre, einen Degen vor sich hertragen zu sehen, und mit einigen andern eitlen Ceremonien hinfüro begnügen, und Doge von Schottland werden, wie er bereits in England war.

Die-

Dieses Beispiel war von schlimmen Folgen, denn die Irrländer, sobald sie sahen, daß die Schottländer durch ihre Empörung ihren Zustand verbessert hatten, beschlossen sogleich, ihnen nachzuahmen. Alle katholischen Irrländer griffen demnach zu den Waffen, bemächtigten sich der besten Häfen und Festungen, steckten die, so sich widersetzten, ins Gefängniß, und meldeten dem König, daß sie die freie Ausübung ihrer Religion, und öffentliche Kirchen verlangten. Da die Antwort hierauf, ihrer Meinung nach, zu lang ausblieb, so erklärten sie öffentlich den Krieg gegen den König, und fiengen an, die Protestanten zu verfolgen.

Der König begab sich sogleich selbst ins Parlament von England, benachrichtigte dasselbe von diesem Aufstand, und bat, daß man ihm noch vor seiner Abreise eine hinlängliche Unterstützung bewilligen möchte, um das Feuer der irrländischen Rebellion zu dämpfen.

Aber das Unterhaus blieb unerbittlich, und weder die Thränen der Protestanten, noch die Bitten des Königs vermochten etwas, bis letzterer ihm noch ein kleines Recht über die Armee abtrat, und selbst alsdann schickte man nur ein kleines Korps Schottländer und Engländer nach Irrland, welches sich der Stadt und des Hafens Carrikfergus bemächtigte. In der Folge wurde auch dieses Korps so schlecht bezahlt, daß es wieder nach England zurück kehrte, und in dem folgenden Krieg des Parlaments gegen den König auf die Seite des letztern trat.

Während dem Aufenthalt des Königs in Schottland bemühte er sich, die Anstifter der Unruhen daselbst zu entdecken, und fand, daß sie von einigen Parlamentariern aus England dazu angefeuert worden waren. Sobald er also nach London zurück kam, trug er seinem General-Advokaten auf, diese Unruhestifter des Hochverraths anzuklagen, welches sogleich geschah. Die Beklagten waren Lord Kimbleton aus dem Oberhaus, und Arthur, Haaslaert, Hollis, Hampden, Pyn und Strode, sämmtlich Mitglieder des Unterhauses. Noch denselben Tag schickte der König einige seiner Garden ab, um sie in ihren Häusern gefangen zu nehmen. Aber die Beklagten, welche Wind davon erhalten, flüchteten sich in das Unterhaus, welches sie in Schutz nahm, und nicht aus einander gieng.

Den folgenden Morgen begab sich der König in das Unterhaus, und verlangte die Auslieferung der Beklagten, worauf alle Mitglieder über Verletzung der Freiheit und der Rechte des Parlaments schrieen, und den König nöthigten, alles hervorzusuchen, um sie wieder zu besänftigen.

Aber hier half nichts mehr, weder die Gegenwart des Königs, noch die Versicherung, daß er von der Anklage abstehen wolle, noch andere Vorstellungen; das Unterhaus bestand hartnäckig darauf, daß er ihm das Kommando der Flotte, nebst dem Recht, die Offiziere zu ernennen, abtreten, und den Tower zu London einräumen sollte.

Der König zögerte einige Tage mit der Antwort, bis er seine Gemahlin und seinen ältesten Sohn nach Holland eingeschifft hatte, worauf er öffentlich erklärte, er sey nicht Willens, ihre Forderungen einzugehen, und habe alles, was er vorher bewilligt, aus Zwang gethan. Da er zugleich überlegte, daß die Parthei des Parlaments stärker war, als die seinige, und er folglich in London nicht sicher wäre, so begab er sich nach der Stadt York, wo er mit dem Parlament entweder durch den Weg der Unterhandlung, oder durch die Waffen fertig zu werden hoffte.

## Viertes Kapitel.

### Bürger Krieg in England; Cromwells erste Feldzüge und Unternehmungen unter dem Befehl des General Fairfax.

Cromwell wurde durch die in diesem Jahr in Irrland vorgefallene Verfolgung und Ermordung der Engländer endlich bewogen, das Schwerdt zur Vertheidigung seines Vaterlands zu ziehen, und hat nachher als Protektor öffentlich eingestanden, daß er sich um diese Zeit bereits zu dem Kriegshandwerk zu alt gehalten, und gar keine Neigung dazu mehr gehabt habe. Aber auf die Nachricht von der im Mai dieses Jahrs in Irrland vorgefallenen Massacre der Engländer, wobei er einen Vetter von Seiten seiner Mutter, und einen Neffen von Seiten seiner Frau verlor, beschloß er den Degen zu ergreifen. Da diese Begebenheit ihm gleichsam den Weg zu seinem künftigen Glück bahnte, so ist es gewissermaßen nothwendig, dieselbe hier etwas umständlicher zu berühren.

Schon längst wünschten die Irrländer, sich dem Joch der Engländer zu entziehen, hauptsächlich seit der Zeit, da Elisabeth und ihr Nachfolger Jakob die protestantische Religion bey ihnen auf den Thron gesetzt, ohnerachtet die Protestanten kaum den zehnten Theil der Irrländischen Nation ausmachten. So wie nun Elisabeth und Jakob

der Erste die Protestanten durch neue Gesetze begünstigten, und die Katholiken zurücksetzten, stieg der Eifer der letzten für ihre Religion immer höher, und machte ihnen das englische Joch unerträglicher. Sie warteten bloß auf eine günstige Gelegenheit, ihre alte Freyheit wieder zu erobern, und ihr Reich als eine Republik unter den Schutz des Königs von Frankreich und des Pabstes zu bringen.

Bey Gelegenheit der Empörung des englischen Parlaments gegen den König, hielten die irrländischen Oberhäupter den Zeitpunkt am günstigsten, da sie ohnehin ganz auf die katholische Parthie ihres Reichs rechnen konnten, weil das englische Parlament im Anfang dieses Jahrs, ohne Genehmigung des Königs, einen sehr strengen Befehl erlassen, daß man alle Merkmahle der katholischen Religion aus den Häusern wegschaffen, die Bildsäulen zerschlagen, die Bilder der Heiligen verbrennen, und sogar die gemahlten Kirchenfenster zertrümmern sollte. Ueberdieß wurde den Katholiken bei Androhung schwerer Strafe verboten Gottesdienst zu halten, und ihre Geistlichen wurden im Betretungsfall mit der Landesverweisung bestraft.

Natürlich mußten die Irrländer hierüber aufgebracht, und wegen der Wuth der Protestanten für ihre persönliche Sicherheit besorgt werden. Am meisten geriethen sie in Wuth, als sie erfuhren, daß die Engländer verschiedene Kirchenkleider öffentlich verbrannt, und sogar Cruzifixe mit lautem Hohngelächter ins Feuer geworfen hatten. Dazu kam nun noch ein Beschluß des englischen Parlaments,

daß man zuerst die irrländischen Katholiken ganz wehrlos machen wollte, damit sie sich der gänzlichen Ausrottung ihrer Religion in Irrland nicht widersetzen könnten.

Unter diesen Besorgnissen sandten sie acht Deputirte an den König nach London, um ihn zu bitten, daß er ihnen einen Ort anweisen möchte, wo sie sich über ihre Religionsangelegenheiten und über die Mittel ihrer Selbsterhaltung berathschlagen könnten, im Fall das englische Parlament seine Drohungen erfüllte. Dieß letztere, sagten sie, wäre um so wahrscheinlicher, da es sich bereits gegen seinen rechtmäßigen König empört, und ohne dessen Genehmigung so strenge Befehle gegen die Katholiken erlassen hätte. Der König, der die Sache nicht genau überlegte, erlaubte ihnen mit seiner gewöhnlichen Nachsicht, sich in der Stadt Kilken in der Provinz Leinster zu versammeln. Diese Versammlung, welche unter der Autorität des Königs mit einem Eid eröfnet wurde, bestand höchstens aus Viertausend Personen, weil man nur die Pairs von Irrland, die Häupter der ersten Familien, die Statthalter, die Kirchenvorsteher und die katholischen Magistratspersonen dazu berief.

Sobald diese Versammlung ruchbar wurde, glaubte man in England, ihr Zweck wäre, eine Armee und Geld zusammen zu bringen, um den König in seinem Krieg gegen das Parlament zu unterstützen; der Erfolg zeigte, daß diese Versammlung eine ganz andere Absicht hatte.

Zuerst berathschlagten sie sich über die Mittel, ihre Religion aufrecht zu erhalten, und sich der Tirannei der Engländer zu entziehen. Nachdem mehrere ihre Meynung gesagt hatten, behielt die eines Advokaten, Namens Peeton, der für einen geschickten Geschäftsmann und eifrigen Katholiken gehalten wurde, die Oberhand. Dieser Mann bot alle seine Beredsamkeit auf, um sie zu überzeugen, daß die Sicilianer kein anderes Mittel hatten, sich dem französischen Joch zu entziehen, als indem sie die sicilianische Vesper hielten, und alle Franzosen auf einen Tag ermordeten. Sogleich wurde einmüthig beschlossen, die Engländer in Irrland eben so zu behandeln; man gab sich einander die Hände, und die letzten Tage des Monaths Mai wurden zur Ausführung bestimmt.

Dieser schreckliche Anschlag gieng in Erfüllung, und in wenig Tagen wurde ein Blutbad angerichtet, dergleichen die Geschichte wenig Beyspiele hat, denn man zählte nicht weniger als hundert und dreyßig tausend Engländer, welche theils durch das Schwerdt, theils durch den Strick, theils im Wasser ihren Tod fanden. Die Verfolger waren so blind wüthend, daß sie selbst die Besatzungen des Königs nicht verschonten, und ohnerachtet ihre ganze Raserei nur gegen die Protestanten gerichtet war, so kamen doch über acht tausend Katholiken dabey um, weil es nicht möglich war, der Wuth der Mörder Grenzen zu setzen.

Cromwell nahm hievon Gelegenheit, dem König eine der härtesten Beschuldigungen zu machen,

indem er ihm vorwarf, er wäre Schuld an dem Tod so vieler Tausenden. Gewiß ist es, daß der König unwillkührlich Gelegenheit dazu gegeben, indem er den Katholiken erlaubte, sich zu Kilken zu versammeln, wo sie diese Greuelscene entwarfen. Aber mit Vorsatz hatte er nicht den entferntesten Antheil daran, weil sein natürlicher Hang mehr zur Gelindigkeit und Nachsicht geneigt, und sein Charakter so blutdürstiger und barbarischer Entwürfe gar nicht fähig war. Ueberdieß erforderte es sein Vortheil, die wenigen getreuen Engländer in Irrland zu schonen. Das Wahrscheinlichste ist, daß der König den Katholiken erlaubt habe, sich zu versammeln, in der Meinung, sie würden blos ihr Religionsinteresse abhandeln, und Mittel finden, ihn mit Truppen und Geld gegen das Parlament zu unterstützen. Man hat nie erfahren, ob der Graf von Strafford einigen Einfluß auf den blutigen Entschluß der Irrländer gehabt, aber wahrscheinlich blieb es immer. Sobald aber die Nachricht davon an den König nach Oxford, wo er sich damahls aufhielt, gelangte, so schrieb er an das Parlament zu London, daß er bereit sey nach Irrland zu gehen, um die Urheber zu bestrafen; aber das Parlament gab ihm kein Gehör.

Es lag auch gar nicht in dem Plan des Parlaments, in das Begehren des Königs zu willigen, das heißt, ihm Geld und Truppen zu liefern, um die Rebellen in Irrland zu züchtigen; denn hatte er einmal die Gewalt in Händen, so konnte er nach

Be=

Bestrafung der Irrländer die Waffen gegen das Parlament selbst kehren.

Der König hatte bey Gelegenheit des Kriegs gegen Schottland einen großen Vorrath von Waffen und Munition in der Stadt Hull angelegt, welche nachher nicht gebraucht wurden. Jetzt aber, da er sich in einen weit schlimmern Krieg mit dem Parlament verwickelt sah, hielt er es für rathsam, sich dieses Magazins zu bemächtigen. Er gieng zu dem Ende nach Hull, um sich desselben zu versichern, aber der Ritter Hotham, der von dem Unterhaus zum Kommandanten dieses Platzes ernennt worden, ließ sogleich auf die Nachricht von der Annäherung des Königs die Thore verschließen. Sobald dieß der Adel der Provinz York erfuhr, eilte er in großer Anzahl dem König zu Hülfe, und jeder Edelmann brachte einige Knechte mit. Das Parlament nannte den Schritt des Königs eine feindliche Behandlung, und errichtete eine Sicherheitswache, wozu sich sowohl die Bürgermilitz von London, als auch die Landleute der Gegend bewafnet einstellen mußten.

Unterdessen wurde die Armee des Königs täglich verstärkt, und war überdieß mit Waffen, grobem Geschütz und Munition versehen, welche ihm die Königin aus Holland zugeschickt hatte. Der Adel der Provinz York lag ihm an, die Beleidigung, die ihm von Hull wiederfahren, zu rächen, und er entschloß sich diese Stadt zu belagern. Auf der andern Seite hatte auch das Parlament seine Armee merklich verstärkt, und suchte zu verhindern,

daß

daß ein so wichtiger Waffenplatz nicht in die Hände des Königs fiele.

Zu dem Ende wurden die Grafen von **Bedford** und **Pembrocke** zu Generals der Armee ernannt, wovon der erstere die Kavallerie, der andere die Infanterie anführen sollte; das Kommando der Flotte erhielt der Graf **Warwik**. Zum Oberbefehlshaber der ganzen Kriegsmacht ernannte man einstimmig **Robert von Evreux**, nachherigen Grafen von **Essex**, den man für den größten Feldherrn seiner Zeit hielt, obgleich seine Handlungen diesem Ruf nicht entsprachen. Ausserdem erlaubte das Parlament allen Edelleuten der Provinzen, sich zu bewafnen, und viele eilten freiwillig herbei, um in dieser Armee zu dienen, welche täglich stärker, und dem König allmählig furchtbar wurde.

**Cromwell** hielt nun den Zeitpunkt hervorzutreten für günstig, und da der Graf **Essex** wegen der Macht des Königs für die Stadt Hull besorgt schien, erbot er sich hineinzuwerfen, und sie zu verstärken. Dieß war das sicherste Mittel Ruhm zu erwerben, und die Gunst des Parlaments zu erlangen.

Sobald sein Erbieten angenommen war, wählte er zwölf der entschlossensten Reiter aus der Parlamentsarmee aus, brach mit ihnen gegen Mitternacht durch das königliche Lager durch, und verlor, ohnerachtet unaufhörlich auf sie geschossen wurde, nicht einen Mann. Sobald er vor das Stadtthor kam, und sich entdeckte, wurde er von seinem Freund dem Stadthalter **Hotham** aufs beste empfangen.

Seine

Seine Funktion als Soldat war nun zu Ende, und er trat jetzt als Redner und Minister auf, und hielt im Namen des Ober- und Unterhauses eine Rede an das Volk, worinn er sie des Schutzes des Himmels versicherte, sie zum Eifer für die Reformation ermahnte, und sie gegen die Katholiken anfeuerte, mit der Betheurung, daß er selbst sein Leben gewagt, um Theil an ihrem Märtyrerthum zu nehmen. Kurz, er wußte ihnen alles so ans Herz zu legen, daß die Einwohner, die kurz vorher noch im Begriff gewesen sich zu ergeben, jetzt einander schwuren, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und denjenigen hinzurichten, der von der Uebergabe spräche.

Man könnte Cromwellen nicht unrecht mit Ambrosius Spinola vergleichen, indem beide berühmte Feldherren wurden, ohne je Soldat gewesen zu seyn. Spinola wählte den Soldatenstand erst im fünf und zwanzigsten Jahr, weil ihm ein anderer in einer Civilstelle war vorgezogen worden. Seine erste That, die er verrichtete, war die Belagerung und Einnahme von Ostende, und so war er ein berühmter Feldherr, ohne je Soldat gewesen zu seyn.

Eben dieß war Cromwells Fall, er hatte vorher nie ein Kommando gehabt, sich wenig in dem Kriegshandwerke geübt, immer nur Wissenschaften getrieben, und war sechs Jahr geistlichen Standes gewesen. Nachher wurde er plötzlich Weltgeistlicher, um eine Prälatur zu erhalten, beschäftigte sich mit Schriftstellerei und ergriff endlich den Degen,

wieder Bericht pag: 44 et 66



gen, und zeigte sich bei seiner ersten Unternehmung als einen tapfern und erfahrnen Kapitain.

Die Rettung der Stadt Hull war allein sein Werk, und wurde in der Folge die Ursache seiner Erhebung, und der glücklichen Unternehmungen des Parlaments. Selbst die Garnison der Stadt schrieb ihm allein die Ehre des Entsatzes zu, denn er bewieß bei diesen Umständen einen Muth und eine Klugheit, die man von wenig andern, am wenigsten von ihm erwartet hätte. Kein Tag, keine Nacht gieng vorbei, wo er nicht einen Ausfall auf die Belagerer wagte, und gewöhnlich Vortheile davon trug, indem er bald die Laufgräben von dem Feind reinigte, bald ihnen die Munition verbrannte, ihre Batterien zerstörte, oder sie aus ihrer Stellung trieb. Bei allen solchen Gelegenheiten bewieß er eine solche Unerschrockenheit, daß sein Name ein Schrecken der Feinde wurde, so daß die seinigen öfters, wenn sie in Noth waren, ihn riefen, ob er gleich nicht bei der Hand war, und mit diesem Namen allein zuweilen den Feind zerstreuten.

Der König, welcher auf Unterstützung von seinem Neffen dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien wartete, hatte die Belagerung eifrigst betrieben, da diese Hülfe aber ausblieb, und er sah, mit welchem Befehlshaber er es zu thun hatte, so verlor er vollends allen Muth, als er überdieß noch vernahm, daß der Graf von Warwik mit der großen englischen Flotte auf der Rheede von Cunningham erschienen, wo er die Flagge des Herzogs von York, als Großadmiral von seinen Schiffen, herunter

unter genommen, und die seinige dafür aufgesteckt hatte. Diese Gründe bewogen den König, die Belagerung aufzuheben und sich zurückzuziehen.

Sobald die Stadt Hull auf diese Art entsetzt war, erschien Cromwell mit dem Ritter Hotham und mehrern Offizieren vor dem Parlament, woselbst die letztern alle einstimmig bezeugten, daß Cromwell allein den Platz gerettet. Er wurde in dem Parlament selbst von dem Grafen Essex zum Obristen ernannt, und erhielt ein Geschenk von vierhundert Guineen, auch die übrigen Offiziere erhielten Belohnungen. Noch ist wegen Hull nachzuholen, daß, als der König erfuhr Cromwell habe sich hineingeworfen, und vertheidige sie mit Löwenmuth, er zu seinem Gefolg sagte: „Der Mann „hat mir schon als Geistlicher nicht recht gefallen, „und jetzt, da er Soldat wird, vermuthe ich nichts Gutes mehr.„ —

Aus dem Lager von Hull zog sich der König wieder in die Stadt York zurück, wo er sich am sichersten hielte, und die Einwohner ganz für ihn eingenommen glaubte. Man öfnete ihm die Thore mit großer Bereitwilligkeit, und der Magistrat gab sogleich Befehl wegen dem Einquartieren der Offiziere und Soldaten. Der König hielt hier seinen Hof wie zu Whitehall, nur konnte er keine einzige authentische Akte ausfertigen lassen, weil ihm das große Siegel fehlte, welches noch in den Händen des Siegelbewahrers Lord Littleton war, welcher in dem Parlament zurückgeblieben, um unter der Hand

das

das Interesse des Königs zu besorgen, mit welchem er in geheimem Briefwechsel stand.

Da das große Siegel also unentbehrlich war, so sandte der König insgeheim einen seiner Offiziere, Namens Elliot, ab, um es dem Lord Littleton abzufordern. Der Auftrag war sehr gefährlich, denn wenn das Parlament den geringsten Wind davon bekam, so konnte es beiden Lords den Kopf kosten, und doch gelang es wider alles Vermuthen auf folgende Art:

Dem damaligen Gebrauch gemäß, mußte das große Siegel überall, wo der Siegelbewahrer hingieng, in einem sammetnen gestickten Beutel vor ihm hergetragen werden. Sobald aber Lord Elliot dasselbe erhalten, und damit nach York gereist war, begab sich Littleton nach seinem Landhause, zwei Meilen von London, und ließ zum Schein den leeren Beutel vor sich hintragen. Dieß geschah an einem Sonnabend Abends, und Littleton ließ zu gleicher Zeit melden, daß er drei Tage lang Unpäßlichkeitshalber nicht nach der Stadt kommen würde, weswegen diejenigen, die etwas mit ihm zu reden hätten, nach seinem Landhause kommen möchten. Anstatt aber daselbst zu bleiben, reiste er Montags in aller Frühe nach York zu dem König ab, welcher ihm für die bewiesene Treue dankte, und ihn in der Stelle als Siegelbewahrer aufs neue bestätigte. Dieser Lord blieb dem König treu bis an seinen Tod, welcher dritthalb Jahre nachher in der Stadt Oxford erfolgte.

Des-

Desselben Montags Abend erhielt das Parlament, welches zu Westmünster versammelt war, Nachricht von der Entweichung des Siegelbewahrers. Sogleich wurden alle andere Geschäfte beiseite gesetzt, um sich bloß mit dieser Sache zu beschäftigen, die man für Hochverrath erklärte, und zu rächen beschloß. Mehrere Mitglieder des Unterhauses, unter welchen auch Cromwell war, riethen jedoch, diesen Verlust geheim zu halten, und in der Stille ein anderes Siegel machen zu lassen, weil das Parlament dazu berechtigt sey, da es das Recht habe, neue Gesetze zu machen, und sie zu besiegeln. Die Entscheidung dieser Sache wurde auf den folgenden Tag verschoben.

Die geheimen Königsfreunde und andere Personen, welche es mit der alten Verfassung hielten, suchten, nach der Entwendung des Siegels, und auf den Entschluß des Parlaments, ein neues verfertigen zu lassen, das Volk zu bereden, daß es mit dem Parlament schlecht stünde, und es rathsamer sey, die Parthie des Königs zu ergreifen: Sie unterstützten dieß mit andern Gründen, die solchen Eindruck auf das Volk machten, daß es haufenweise vor die Thüre von Westmünster kam, und sich über die schlechte Verwaltung des Parlaments beschwerte.

Der Tumult wäre noch ernstlicher geworden, wenn nicht der Lordmajor von London Mittel gefunden ihn zu stillen. Aber dieser versammelte die vornehmsten Bürger der Stadt, und stellte ihnen in einer kühnen männlichen Rede vor, daß die Aufdrückung des Siegels eine bloße Formalität sey,

deren Unterlassung den Gesetzen nichts von ihrer Kraft benähme. Man setze jetzt bloß noch einen Werth darauf, weil der König durch Entbehrung desselben in seinen Planen gestört würde; die Volksfreyheit wäre hinlänglich durch die Privilegien, und durch einen Besitz von mehr als sechshundert Jahren geschützt; ein bloßes Siegel habe nur insofern Kraft, als es von einer rechtmäßigen Gewalt gebraucht würde, und das jetzige Parlament möge also das alte beibehalten, oder ein neues verfertigen lassen, so könne kein Gerichtshof sich weigern ihm Gehorsam zu leisten.

Hierauf sprach er von der Macht des Parlaments, von der Bezwingung des Königs bei Hull, und mit welchem Nachtheil derselbe die Belagerung aufheben müssen; zum Beschluß empfahl er allen Distriktskommandanten, sie möchten dem Volk begreiflich machen, daß die Stadt alles zu hoffen, und nichts zu befürchten habe. Cromwell that mit seiner bekannten Beredsamkeit noch mehr als der Lordmajor, und besänftigte das Volk gänzlich.

Das Parlament hatte unterdessen eine große Summe in der Stadt London erhoben, wo es großen Kredit hatte, und vermehrte seine Armee. Cromwell errichtete eines der schönsten und besten Regimenter, welches aus tausend auserlesenen Reitern bestand, unter welchen viele Edelleute waren, die sich beeiferten, unter einem so wackern Kapitain zu dienen.

Sobald der König dieß erfuhr, stellte er sich an die Spitze seiner Armee, und eilte von York

nach

nach Nottingham, woselbst er seine Fahne aufsteckte, und alle getreuen Unterthanen einlud sich mit ihm zu vereinigen, um seine Person, die Gesetze, die Religion und den Staat zu vertheidigen. Seine Armee nahm täglich an Anzahl zu, hauptsächlich zu Strophire, wo einige Kompagnien treuer Unterthanen aus der Provinz Wallis zu ihm stießen.

Mit dieser Verstärkung marschirte er gerade gegen London, und begegnete unterwegs der Parlamentsarmee unter dem Grafen Essex, der ihm Sonntags den 23. Oktober das Treffen zuerst anbot. Seit undenklichen Zeiten war in England kein solch blutiges Treffen vorgefallen, denn von Seiten des Königs, welcher den Sieg behauptete, blieben achtzehnhundert Mann, von Seiten der Feinde aber sollen achttausend geblieben seyn; die Dunkelheit der Nacht machte dem Gemezel ein Ende. Bei dieser Gelegenheit erschien Cromwell zum erstenmal in einem Treffen in freiem Feld, und erhielt einen Flintenschuß in das Bein, einen andern in die Schulter, und nachdem sein Pferd getödet, sprang er auf ein anderes, und jagte mit funfzig Reitern gerade auf das Regiment des Königs los, wo er ein großes Blutbad anrichtete, und nachdem er die Hälfte seiner Leute verloren, sich mit Hülfe der Nacht wieder zurückzog.

In der Meinung, der König würde nach diesem Sieg gerade nach London vorrücken, sammelte der Graf Essex seine Truppen, und suchte ihm zuvorzukommen; es gelang ihm, und sobald er nach London kam, ließ er in dem Parlament und unter

dem Volk verbreiten, daß er den König völlig geschlagen habe; sogleich wurden Freudenfeste gehalten, die Glocken geläutet, und in allen Kirchen Dankgebete angestellt. Die Wahrheit aber ist, daß der König das Schlachtfeld behauptete, die Bagage des Feindes wegnahm, sich den Weg nach London durch die Wegnahme des Forts Banbury bahnte, und triumphirend in Oxford mit hundert und zwölf feindlichen Fahnen und Standarten einzog.

Der König wünschte gern den Winter ruhig zu Oxford zuzubringen, und versparte den Marsch nach London bis zum Frühjahr, aber der Graf Essex kam ihm zuvor, besetzte die Oerter King, Brentfort und Acton, und versperrte ihm dadurch den Weg. Indessen brachte der König doch Bristol, Exeter, Weymouth, Dorset, Sommerset, Devonshire, Cornwallis u. s. w. unter seine Bothmäßigkeit, und bloquirte die Städte Pool, Lime und Plimouth, so daß nichts heraus konnte. Diese Fortschritte setzten die Gegenparthie zu London in solches Schrecken, daß die Anführer der Gegenparthie beider Häuser im Begriff waren das Königreich zu verlassen, weil sie es nicht wagen wollten, den Erfolg abzuwarten, im Fall die Parthie des Königs siegreich bliebe. Auch dießmal wurde ihre Furcht durch Cromwells Beredsamkeit besiegt, und mehrere von ihnen gestanden nachher, daß sie blos durch seine Gründe bewogen worden zu bleiben.

Der König belagerte unterdessen die Stadt Glocester, jedoch mit so wenigem Ernst, daß der

Graf

Graf von Essex Zeit gewann sich derselben zu nähern, worauf er ihn zwang die Belagerung ganz aufzuheben. Dieser Rückzug kam dem König theuer zu stehen, der Graf setzte ihm unaufhörlich mit Scharmützeln zu, die immer zu seinem Nachtheil ausschlugen, und da er dem König endlich bei Newbury erreicht, zwang er ihn zu einem Treffen, worinn letzterer an viertausend Mann, nebst drei seiner besten Feldherren, nemlich die Grafen Sunderland Cornington und den Vizgrafen von Falkland einbüßte. Den folgenden Morgen wurde der Obrist Cromwell mit zweitausend Reitern detaschirt, die fliehende Armee des Königs zu verfolgen, welches er so geschickt ausführte, daß er, bevor der Feind Oxford erreichte, demselben noch fünfhundert Mann niedermachte, und mit zwei Kanonen und hundert und achtzig Gefangenen siegreich zurückkehrte.

Aus allem bisher Gesagten erhellt, daß das Londner Parlament sich offenbar gegen den König empört hätte, demohngeachtet gab es beständig den größten Eifer für denselben vor, erließ keinen Befehl ohne seinen Namen darunter zu setzen, berichtete ihm alles, und schonte dem Schein nach seine Vorrechte so sehr, daß es mündlich und schriftlich erklärte, es sey blos gezwungen worden die Waffen gegen ihn zu ergreifen, um ihn zu zwingen, seine schlechten Rathgeber von sich zu entfernen, und dem Königreich den Frieden wieder zu geben. Auf diese Art wird es begreiflich, wie der König während seines Aufenthalts zu Oxford das Parlament auf den 20. Januar 1644 in diese Stadt zusammenberufen

 konnte.

konnte. Bei Eröfnung desselben ernannte er den Prinzen Robert, seinen Neffen und Sohn des Churfürsten von der Pfalz, zum Herzog von Cumberland, und seinem eilfjährigen Sohn, dem Herzog von York, gab er Sitz und Stimme im Oberhaus.

Ohnerachtet alle Parlamentsglieder sich nach Oxford begeben hatten, so weigerten sie sich doch den Titel eines Parlaments anzunehmen, unter dem Vorwand, die Versammlung müsse frei seyn, dieß wäre sie aber nicht, solang der König so viele Truppen in der Gegend ließe. Auf diese Art verstrichen mehr als vier Monathe unter leeren Formalitäten, und bei dieser Gelegenheit schrieb der König nicht ohne Grund an seine Gemahlin: „Er „habe zwar ein Parlament von Männern zusammen „berufen, es bestünde aber aus lauter wilden Thie„ren, die keine Vernunft annehmen wollten.„

Der Krieg wurde unterdessen fortgesetzt, und da der König einige Vortheile erhielt, so beschloß das Parlament, von den Schottländern Hülfstruppen zu verlangen, unter dem Versprechen, sie nicht blos gut zu bezahlen, sondern auch eine Anzahl Deputirte ihrer Nation in das Parlament aufzunehmen. Diese Gelegenheit ergriff Cromwell, seine Rache an dem Erzbischoff von Kantorbery zu befriedigen; er hielt eine heftige Rede, und suchte darinn zu beweisen, daß man der schottischen Nation keinen angenehmern Dienst erweisen könne, als wenn sie ihr den Erzbischoff aufopferten, den sie verabscheuten; denn da sie bereits durch den Tod des Grafen Strafford gewonnen worden, um so mehr

mehr würden sie den Engländern geneigt werden, wenn man ihren Todfeind aus dem Weg räumte.

Nachdem dieser Vorschlag gebilligt worden, ließ das Parlament den Schottländern melden, daß, um vereinigt mit ihnen an der Reformation der Kirche arbeiten zu können, sie den Prozeß des Erzbischoffs von Kantorbery bald endigen, und ihn nach den in Händen habenden Beweisen seiner Treulosigkeit zum Tod verurtheilen würden. Ferner schlug Cromwell zur Gewinnung der Schottländer vor, daß man ihnen versprechen solle, die bischöfliche Würde abzuschaffen, und die Güter der Bischöffe unter einander zu theilen. Diese Vorschläge, welche Cromwell selbst nach Edimburg überbrachte, wurden mit Freuden aufgenommen, und die Schotten befahlen sogleich zehntausend Mann auszuheben, und sie mit allem Nöthigen zu versorgen; ausserdem hatten sie bereits andere zehntausend auf den Beinen, welche die Waffen noch nicht niedergelegt hatten, um auf jeden Fall bereit zu seyn.

Im Jahr 1644 rückten also die Schotten zum zweitenmal mit einer Armee von zwanzigtausend Mann in England ein, und schickten zugleich sechszig Deputirte zum Parlament. Auf diese Art erhielten sie einen großen Antheil an der Regierung, und die englischen Parlamentarier konnten ohne sie nichts mehr vornehmen.

Die schottische Armee bemächtigte sich zuerst der Städte Berwick, Almerik, und anderer wichtigen Posten jenseits des Flusses Tweed, worauf sie York belagerte, nachdem einige Landmiliz unter dem Grafen

sen von Manchester, und ein Theil der Parlamentstruppen unter dem Kommando des Lord Fairfax zu ihnen stießen.

Der König schickte ihnen den Prinzen Robert mit einer Armee von zwölftausend Mann entgegen, und der Prinz war bevollmächtigt, in allen Provinzen, wo er hinkam, Rekruten auszuheben, durch welches Mittel seine Armee binnen Kurzem um zweitausend Mann vermehrt wurde. Als der Prinz bei dem feindlichen Lager ankam, wagte er einige glückliche Versuche die Stadt York zu entsetzen, ließ sich aber nachher durch eine blinde Hitze verleiten, bei Marstenmoer ein Treffen zu liefern. Der Erfolg desselben war sehr unglücklich für ihn, er verlor mehr als sechstausend Mann, nebst der Artillerie, Bagage, und mehr als siebzig Fahnen und Standarten; der Prinz selbst rettete sich mit vieler Mühe mit dem Ueberreſt seiner abgematteten Truppen nach Bristol.

Von dieser Zeit an gieng die Sache des Königs immer schlimmer, dagegen Cromwells Glück mit jedem Tag glänzender wurde. Denn in dem obigen Treffen, wo er sich bei Fairfax befand, eroberte er zwei Standarten und eine Fahne, und erhielt blos eine kleine Wunde am Arm. Die Schotten setzten ihren Marsch fort, eroberten die Stadt York am 6. Julius, und den 19. Oktober bekamen sie auch Newcastle, welches der Marquis Newcastle mit mehrern Edelleuten vertheidigte, nun aber aus Furcht, oder aus Mangel an Munition verließen, worauf sie sämmtlich nach Frankreich überschifften.

Die Königin war schwanger in York geblieben, als der Graf Essex vor diese Stadt rückte sie einzunehmen. Man war noch vor der Uebergabe so glücklich, sie nach Exeter in Sicherheit zu bringen, welcher Ort ziemlich außer Gefahr, und nahe genug an der See lag. Den 20. April reiste sie von York ab, und der König begleitete sie bis nach Abingdon, wo sie sich unter Vergießung häufiger Thränen trennten, gleich als wenn sie ihr Schicksal vorausgeahndet hätten. Den 6. Junius kam sie mit einer Tochter nieder, welche den Namen Henriette erhielt, sobald sie sich nur etwas wieder erholt, überließ sie das Kind der Lady Dalheith, Tochter des Ritters Villers, gieng den 10. Julius zu Schiff und landete glücklich in Flandern. Der König hatte ihr aufgetragen, den König von Frankreich und den Kardinal Mazarin zu bewegen, ihn mit einem beträchtlichen Truppenkorps, Geld und Munition zu unterstützen. Aber die Umstände waren nicht günstig, denn Mazarin, der eben in das Ministerium gekommen, folgte der Politik des Kardinals Richelieu, der statt die Unruhen in England zu dämpfen, dieselben vielmehr zu unterhalten suchte.

Das Parlament war äußerst aufgebracht gegen die Königin, und gab ihr Schuld, daß sie dem König schlechte Anschläge gegeben, und daß sie die protestantische Religion in England stürzen wollte, um das Pabstthum wieder einzuführen. Man suchte daher sich ihrer Person zu bemächtigen, als man aber hörte, daß sie bereits nach Frankreich entwischt

sey, mußte sie der Viceadmiral Batty bis an die Küsten von Bretagne verfolgen; aber die Jacht der Königin, welche schneller seegelte als die Eskadre Battys, entkam glücklich, worauf der Viceadmiral voller Wuth über das fehlgeschlagene Unternehmen, seine Kanonen auf die Jacht abfeuern ließ, um sie in Grund zu bohren, welches gleichfalls mislang. Die Königin erreichte glücklich die Ufer bei Laon, von da gieng sie nach Brest, und wurde mit allen Ehrenbezeigungen nach Paris begleitet, wo ihr der junge König mit dem Kardinal Mazarin entgegen kam.

Das Parlament hatte bereits alle Domainen des Königs und des Prinzen von Wallis konfiszirt, und ihm dadurch alle Mittel benommen, den Krieg weiter fortzusetzen. Schon bei der ersten Reise der Königin nach Holland, wo sie den Prinzen von Oranien um Unterstützung bat, hatte sie ihre eigenen und des Königs Juweelen versetzt, und bewies bei aller Gelegenheit den größten Eifer, ihrem unglücklichen Gemahl beizustehen. Ein eben so rühmliches Beispiel gab die Universität Cambridge, indem sie dem König ihren sämtlichen Kirchen- und Kollegien-Schmuck an Gold, Silber und Edelsteinen zur Unterstützung schickte, wodurch ihm auf einige Zeit wieder geholfen war.

Die Königin, welche alles aufbot ihrem Gemahl zu helfen, hatte bereits vorher ihren Hofmarschall Manoé nach Paris geschickt, um dem König die Noth vorzustellen, in welcher sich ihr Gemahl befand. Aber die Umstände waren nicht günstig;

der Kardinal Richelieu lag gefährlich krank, und es war eine Verschwörung im Werk, an welcher selbst der Onkle des Königs nebst Cinqmars und de Thou Theil nahm. Nach Richelieus Tod kam zwar ein anderer an dessen Stelle, allein da Frankreich selbst mit innern Unruhen zu kämpfen hatte, konnte der neue Minister den König von England unmöglich unterstützen.

Die damalige Regentin von Frankreich Anna von Oesterreich sandte zwar ihren Haushofmeister Cressy nach England, um den König mit dem Parlament auszusöhnen; wenigstens glaubte die Königin von England, daß dieß ihre Absicht sey; aber Mazarins Politik, die in Englands Zerrüttung Vortheil für Frankreich sah, hatte Cressy andere Instruktionen gegeben, die, wie in der Folge erhellen wird, das Uebel eher vermehrten als verminderten.

Cressy überbrachte nemlich Briefe, worinn das Parlament mit vieler Geringschätzung behandelt wurde, überdieß sprach er im Parlament selbst, und mit verschiedenen Parlamentsgliedern insbesondere in einem Ton, woraus man sah, daß er dem Parlament allein die Ursachen der Unruhen Schuld gab.

Alles dieß brachte die Mitglieder so sehr auf, daß sie ferner von nichts mehr hören wollten, und den Krieg eifriger als je fortzusetzen beschlossen; auf diese Art erfüllte Cressy seine geheimen Aufträge. Unterdessen trug die Königin von England unaufhörlich darauf an, daß man ihren Gemahl unterstützen und Cressy zurückberufen sollte, dessen Ge-

gen-

genwart in England mehr Schaden als Nutzen stiftete. Die Regentin und der Kardinal vertrösteten sie immer mit schönen Worten, ohne an die Erfüllung derselben zu denken; endlich schickten sie den Grafen **Harcourt** als außerordentlichen Gesandten in einem prächtigen Aufzug nach London, in Hoffnung, den König und die Königin von England, wie auch die übrigen europäischen Mächte dadurch zu befriedigen, indem sie einen so vornehmen und berühmten Mann zu dieser Gesandtschaft wählten.

Wahrscheinlich empfieng dieser Gesandte von **Mazarin** dieselben geheimen Instruktionen, das Uebel zu vermehren, wenigstens betrug er sich nicht viel anders wie **Cressy**. Er kam mit einer Menge berühmter französischer Offiziere, worunter **la Chatre**, **Persans**, **Beauveau**, **Vieuville** und andere vornehme Herren waren. Mit diesem glänzenden Gefolg begab er sich zuerst in das Lager des Königs, und von da nach London. Hier verlangte er, daß zwölf Mitglieder des Oberhauses in ihrem ganzen Ornat, und vier und zwanzig des Unterhauses ihn besuchen sollten, ohne daß er sich verbindlich machen wollte, vor dem Parlament zu erscheinen. Bei mehrern andern Kleinigkeiten dieser Art, welche die Engländer sehr vor den Kopf stießen, hielt er sich auf, so daß **Cromwell** bei dieser Gelegenheit im Parlament sagte, „der Graf „käme, um ihre Geschäfte und nicht die des Königs „in Ordnung zu bringen, oder vielmehr bekümmere „er sich um beide nicht, und suche sie nur noch „mehr zu verwirren.„ — **Cromwell** sagte dieß

nicht,

nicht, weil er die Sachen beigelegt wünschte, sondern weil er das Parlament noch mehr gegen den Gesandten aufbringen wollte, damit sie ihm nicht trauen, und ihm kein Gehör geben sollten.

Bei einer andern Gelegenheit betrug sich dieser Gesandte nicht minder unvorsichtig. Das Gericht gieng, daß der König die Parlamentsarmee angreifen wollte, sogleich eilten die französischen Herren, die den Gesandten begleitet hatten, von London weg ins Lager des Königs, erschienen zuerst im Treffen, und bewiesen so großen Muth, daß der König ihnen die Ehre des Siegs allein zuschrieb, und die Parlamentarier selbst behaupteten, ihre Flucht wäre durch die Franzosen veranlaßt worden. Der Marquis Vieuville wagte sich in diesem Treffen so sehr, daß er blieb.

Der Graf Essex beklagte sich hierauf bei dem Parlament über das Betragen der Franzosen, worauf die Grafen Stamford und Salisbury, nebst zwei Deputirten des Unterhauses, an den Grafen Harcourt geschickt wurden, ihm anzudeuten, daß man nicht weiter mit ihm unterhandeln könne, weil man sähe, daß er offenbar die Parthie der Uebelgesinnten ergriffen, anstatt sich ganz neutral zu verhalten.

Umsonst bemühte sich jetzt der Gesandte, das Parlament wieder zu besänftigen, indem er vorgab, die Offiziere wären ohne sein Wissen zur Armee des Königs gegangen, u. s. w. man hörte nicht weiter auf seine Entschuldigungen, und er sah sich genöthigt nach Frankreich zurückzukehren.

Bevor

Bevor er England verließ, besuchte er den König Karl, und suchte ihn durch Versprechung von großem Beistand aus Frankreich zu trösten; aber die Politiker und alle Leute von Einsicht behaupteten laut, daß die Franzosen die Unruhen von England zu vermehren suchten, statt sie zu stillen. Die Königin von England, welche sich eines Tags bei dem Kardinal Mazarin über die Gleichgültigkeit seines Hofs beschwerte, sagte ihm bei dieser Gelegenheit; „das Feuer, welches jetzt in England wüthet, könnte sich wohl gar nach Frankreich verbreiten, wenn man nicht bemüht ist, es zu ersticken, und man wird es nicht eher ersticken, bis man aufrichtiger und weniger hinterlistig zu Werke geht.„ —

Unterdessen verlor Cromwell seinen Plan, den Erzbischoff von Kanterbury zu stürzen, nicht aus den Augen, und wiederholte beständig im Parlament, man müsse ihn dem Haß der Schottländer aufopfern, weil sie sich unter diesem Versprechen zur Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache verbunden hätten, und man würde sie unwillig machen, wenn man den Prozeß länger verschöbe. Heimlich feuerte er die Schottländer an, auf die Hinrichtung des Erzbischoffs zu dringen, und so kam es im Parlament endlich zu dem Schluß, daß, weil die Schottländer dem Parlament an der Nordgränze wichtige Dienste geleistet, man ihnen den Erzbischoff aufopfern müsse.

Sogleich wurde er im Unterhaus des Hochverraths angeklagt, worauf das Oberhaus nach einigen

Formalitäten, die man zum Schein beobachtete, das Todesurtheil über ihn aussprach. Cromwell hatte bereits das Unterhaus so gut vorbereitet, daß kaum zwei Stimmen für den Erzbischoff sprachen, die übrigen alle verdammten ihn zum Tod. Im Oberhaus hingegen waren bei dem Ausspruch der Sentenz nicht mehr als sieben Pairs gegenwärtig, nemlich die Grafen Kent, Pembroke, Bolingbrok, und die Lords Gray, North und Browes. Die übrigen zwanzig wollten keinen Theil an diesem Urtheil nehmen. Den 20. Januar wurde der Erzbischoff vor dem Tower mit dem Beil hingerichtet.

Die Hauptanklage bestand in den zwei Punkten, daß er die katholische Religion in England wieder einführen wollen, und zweitens, daß er die Regierungsform umzustürzen gesucht. Während dem Verhör legte ihm Cromwell viele Fragen über seine Verbindung mit dem römischen Hof, und über verschiedene Glaubenssätze vor, und trug durch seine Beredsamkeit vieles dazu bei, das Todesurtheil zu beschleunigen.

Das wenige Glück, welches der Graf Essex während seinem Kommando gehabt, bewog verschiedene Parlamentsglieder zu der Motion, daß man es ihm abnehmen möchte; aber die Mehrheit der Stimmen entschied, daß man sie ihm wegen seinem Rang nicht abnehmen dürfe, bis ein zweites unglückliches Treffen, so er gegen den Prinz Robert verlor, das Parlament endlich doch bewog ihm das Kommando abzunehmen.

Der Prinz lieferte ihm in der Grafschaft Devonshire ein Treffen, bei welchem der Graf an viertausend Mann verlor, und bis nach Cornwallis verfolgt wurde, so daß seine ganze Armee zersprengt war, und ein Theil davon zum König über gieng. Er kam endlich mit einem kleinen Gefolg in London an, wo ihm das Parlament sogleich Deputirte entgegenschickte, welche ihn ohne weitere Untersuchung seiner Stelle entsetzen mußten. Er überlebte diese Demüthigung nur drei Monathe, und weil er sich ohne merkliche Krankheit abzehrte, vermuthete man, daß er am Gift gestorben sey, welches zwar nicht ganz unwahrscheinlich, doch aber auch nicht zu beweisen ist.

Die Niederlage der Parlamentsarmee brachte dem König manchen Vortheil, mehrere Städte, z. B. Monmouth, Ilfercombe und Bernestable kehrten nicht nur unter seine Herrschaft zurück, sondern eine große Anzahl Miliz strömte von allen Seiten herbei, seine Armee zu verstärken, sobald er ihnen eine allgemeine Verzeihung versprochen hatte.

Ein anderer König an seiner Stelle, hätte mit etwas mehr Muth und Entschlossenheit die Rebellion jetzt im Keim ersticken können, wenn er sich die allgemeine Bestürzung des Parlaments zu Nutze machte. Aber der schwache, immer nachsichtige, unentschlossene **Karl** war dieser Ermahnung nicht fähig; anstatt gerade nach London zu gehen, wo man ihn mit ofnen Armen würde empfangen haben, schickte er vielmehr Friedensvorschläge an das Parlament.

lament. Dieses kannte seine Schwäche zu gut, um sie nicht zu benutzen, es war übrigens mit Geld hinlänglich versehen, der König aber hatte keines, daher wurden seine Vorschläge schlechtweg verworfen, sogleich neue Truppen ausgehoben, denen man den Sold erhöhte, und binnen kurzer Zeit war wieder eine zahlreiche Armee beisammen, während der König, anstatt ins Feld zu rücken, immer Deputirte hin und her schickte, und vergebliche Unterhandlungen pflog.

Es war allerdings schwer, die Stelle des Grafen Essex zu ersetzen, weil dieser eine große Erfahrung und viel Glück im Krieg hatte; indessen wurde doch **Eduard Montaigu** Graf von **Manchester** zu der Oberbefehlshaberstelle von dem Parlament ernannt, ohnerachtet einige Mitglieder behaupteten er hätte einerlei Gesinnungen mit dem Grafen Essex.

Unterdessen, daß die Parlaments-Armee stark genug wurde, sich mit dem König zu messen, beschloß man einen Theil derselben gegen die Universitäten Cambridge und Oxford zu gebrauchen, um sie für ihre Anhänglichkeit an den König zu züchtigen. Es wurde ein Mann dazu erfordert, welcher Entschlossenheit, Muth und Beharrlichkeit genug besaß, die Sache auszuführen, und die Wahl fiel einstimmig auf den Obristen Cromwell, welcher den Befehl erhielt, beide Städte zu bestrafen.

Cromwell suchte ein Korps von dreitausend Reitern aus, lauter entschlossene und tapfere Leute, und mit diesen zog er zuerst nach Cambridge, wo

man ihm in der Meinung, die ganze Parlaments-Armee sey im Anzug, auf die erste Aufforderung die Thore öfnete.

Der Stadt-Magistrat, die Professoren und Rektoren der Kollegien kamen ihm in Procession entgegen, und der berühmte Gomer hielt eine Rede an ihn, worinn er ihn um Schonung der Stadt bat, welche die Ehre gehabt, ihn unter ihre Zöglinge zu zählen. Aber Cromwell, der dem Parlament seinen Eifer beweisen wollte, fuhr sie ungestüm an, behandelte sie als Rebellen, und beredete seine Soldaten, daß sie gekommen, um die Ehre Gottes, die Gerechtigkeit und die Religion zu rächen, welche die Einwohner dieser Stadt hätten untergraben wollen.

Die Hörsäle, Kollegien und Kirchen wurden in Ställe verwandelt, die Kirchen-Kleidungen zu Schabracken für die Pferde gebraucht, die Bildsäulen des Königs und der Heiligen verstümmelt; die weissen Chorhemder der Priester mußten den Soldaten zu Halsbinden dienen, und diejenigen Professoren, welche am meisten darauf angetragen, dem König das Gold und Silber der Kollegien zu schicken, erhielten Stockprügel, und ihre Häuser wurden ausgeplündert. Auf die Klagen, die dieserwegen bei Cromwell angebracht wurden, erwiederte er kaltsinnig: „das Parlament verlange keines Menschen Blut, und wolle nach dem Beispiel „Gottes nicht den Tod der Sünder, sondern deren „Bekehrung. —.

Nach-

Nachdem Cambridge auf diese Art gezüchtigt worden, gieng er nach Oxford, wo er seinen Zorn hauptsächlich der Universität fühlen ließ, und überhaupt strenger verfuhr, als zu Cambridge, weil man das Andenken des Erzbischoffs von Kantorbery daselbst in großem Werth hielt, und eine Lobrede auf ihn gehalten hatte, worinn man ihn einen Märtyrer Gottes und des Königs nannte. Der Erzbischoff war Kanzler dieser Universität gewesen, und hatte die Bibliothek mit seltenen Manuscripten, die er im Morgenlande erkauft, beschenkt. Diese ließ Cromwell auf einen großen Scheiterhaufen zusammentragen und nebst der ganzen Universitäts-Bibliothek, welche aus mehr als vierzigtausend Bänden bestand, verbrennen. Die Soldaten, welche diese Bücher ins Feuer warfen, schrien wie Unsinnige, sie zernichteten hiemit das Pabstthum!

Diese Handlung, wodurch sich Cromwell in den Augen aller Gelehrten brandmarkte, wurde von dem Parlament mit hohem Beifall aufgenommen. Cromwell selbst wurde, gleich einem zweiten Scipio, mit triumphähnlichen Ehrenbezeigungen empfangen, mit Lobreden überhäuft, und das Parlament ließ dreitausend Guineen unter seine Offiziers und Soldaten austheilen. Die eigentliche Belohnung Cromwells aber bestand darinn, daß er zum General-Lieutenant des Grafen Manchester, an die Stelle des Ritter Waller, ernannt wurde, welcher letztere seit zwei Tagen von dem Parlament kassirt worden, weil er ohne Befehl die königlichen Truppen angegriffen.

Da jedoch Waller als ein Gegner der Bischöffe bekannt war, und dieser Haß damals für Verdienst galt, so erhielt er die Stelle, welche Cromwell vorher im Unterhause besessen. Beide vertauschten also blos ihre Stellen, und blieben eben so warme Freunde wie vorher, so daß der eine bei der Armee ausführte, was der andere im Parlament vorschlug, und dieser nichts vortrug, was ihm jener nicht von der Armee meldete. So unterstützte einer den andern, Cromwell behauptete beständig, Waller sey der beste Kopf im Parlament, und Waller rühmte Cromwelln als den ersten Feldherrn der Zeit.

Da die Unruhen immer überhand nahmen, so rieth Wilhelm Juxon, Bischoff von London, dem König, dessen Beichtvater und geheimer Rath er war, daß er alle Katholiken von seinem Hof und von der Armee entfernen möchte, weil dieses dem Parlament am meisten anstößig schien. Der König befolgte diesen Rath, und sämtliche Katholiken mußten sich entfernen, und das Parlament, welches vernahm, daß Juxon dieß bewirkt, bezeigte ihm seinen Wohlgefallen darüber, daß er es mit der guten Sache hielt, ohnerachtet er Bischoff wäre.

Aber unter diesen Katholiken, die sich von dem König entfernen mußten, befand sich auch der Herzog von Norfolk, erster Pair des Reichs, und großer Freund des Prinzen Robert, der den Rang eines Prinzen von Geblüt hatte, und ein tapferer Feldherr war. Dieser Prinz Robert machte dem Bischoff Juxon harte Vorwürfe, daß er dem König

nig

nig einen solchen Rath gegeben, und vergaß sich in der Hitze so weit, daß er die Hand aufhob ihn zu schlagen, nur die Betrachtung, daß sie in dem Vorzimmer des Königs waren, hielt ihn zurück. Der König, der den Prinzen Robert nöthiger hatte als den Bischoff, ernannte ersten zum Feldmarschall seiner Armee, und Juxon erhielt Befehl den Hof zu verlassen.

Die Großen empfanden es sehr übel, daß ein ausländischer Prinz (Robert war ein Sohn des Churfürsten von der Pfalz) einen Pair des Reichs so mishandelt hatte, und das Unterhaus wurde noch mehr aufgebracht darüber, weil es den Bischoff Juxon für einen geschwornen Feind der Katholiken hielt. Eine zweite Streitigkeit erhob sich kurz nachher, als der König Befehl gab, dem Grafen Manchester, Befehlshaber der Parlaments-Armee, den Prozeß zu machen, welcher des Hochverraths beschuldigt, und zum Galgen verurtheilt wurde. Diese beiden neuen Zwistigkeiten vereitelten alle Hofnung zu einer Aussöhnung zwischen dem König und dem Parlament; letzteres konnte die Beleidigung gegen seinen General, den Grafen Manchester, nicht vergessen, und hielt sich in seiner Person beleidigt.

Unter den einsichtsvollesten und angesehensten Großen behauptete damals der Herzog von Lenox den ersten Rang, und konnte wegen seiner bekannten Uneigennützigkeit und Liebe für das allgemeine Beste noch am meisten wirken. Dieser machte es sich zur Pflicht, an einer Aussöhnung zwischen dem König und dem Par-

lament zu arbeiten, um einmal die Ruhe wieder herzustellen.

Der König erschwerte gleich anfangs die guten Absichten des Herzogs, indem er verlangte, das Parlament sollte zuerst Deputirte an ihn abschicken, worauf er Kommissarien ernennen wollte, mit ihnen zu unterhandeln. Das Parlament verwarf diese Hofetiquette mit Unwillen, und behauptete, daß beyde Theile ihre Kommissarien ernennen, und sie an einen dritten Ort schicken sollten, welches endlich auch geschehen mußte.

Die kleine Stadt Uxbridge in Middlessex wurde zur Versammlung bestimmt, und jede Parthie ernännte zehn Deputirte, nemlich fünf Geistliche und fünf Weltliche, wovon die erstern die Religions, die andern die Staatsgeschäfte abhandeln sollten. Eben soviel schickten auch die Schottländer dahin, weil sie sechszig Deputirte im Parlament hatten. Ueberdieß ernannte jede Deputation ein Oberhaupt; der Herzog von Richmond stand an der Spitze der Königlichen; der Graf von Northumberland präsidirte im Namen der Parlamentsdeputation, und der Graf Lawdun, Kanzler von Schottland, war das Oberhaupt der Schottischen Deputirten.

Der König bewies schon durch die Wahl seiner Deputirten, wie sehr er die Wiederherstellung der Ruhe wünschte, indem er die einsichtsvollesten und friedliebendsten dazu ernannte. Das Parlament hingegen wählte die ärgsten Königsfeinde, lauter unruhige, kühne Köpfe, worunter Cromwell nicht nur selbst war, sondern auch die übrigen nach seinem

nem Gefallen ernennen ließ. Es war daher vorauszusehen, daß diese Konferenz fruchtlos ablaufen würde.

Beim Anfang der Unterhandlungen zeichnete sich Cromwell sogleich dadurch aus, daß er laut ausrief, „man müsse die ersten Augenblicke einer so „wichtigen Unterhandlung Gott weihen, und ihn „zuvörderst um seine Erleuchtung bitten.„ — Alle übrigen Deputirten, worunter ältere und wichtigere Männer waren, als er, stutzten über diese Kühnheit, da aber der Vorschlag an sich gut war, so wurde sein Rath befolgt; indessen war es sonderbar genug, daß, obgleich mehrere Geistliche gegenwärtig waren, die Verrichtung des Gebets Cromwelln aufgetragen wurde, der sich mit einer solchen Andacht und Beredsamkeit dabey benahm, daß ihn jedermann bewunderte. Hauptsächlich wurden die Independenten dadurch erbaut, da sie merkten, daß er ihre Gesinnungen theilte, ohnerachtet sie ihn für einen Puritaner kannten.

Ueberhaupt erwarb sich Cromwell bei dieser Konferenz großen Ruhm, und bewies so große Einsichten in dem Militair- und Kirchenwesen, daß man ihn nicht nur gerne anhörte, sondern niemand seine Meinungen leicht bestritt. Da er merkte, wie sehr er sich bey den übrigen Deputirten in Achtung gesetzt, so schlug er zuletzt vor, die Unterhandlungen um zehn Tage zu verlängern, damit man die Gegenstände reiflicher prüfen und überlegen könnte. Allein es war einmal festgesetzt, daß die Konferenz nur zwanzig Tage dauern sollte, und daß, wenn

man binnen dieser Zeit nicht einig würde, die Versammlung aus einander gehen müßte; jedermann stimmte also für die Endigung der Berathschlagung, welche die bestimmte Zeit gedauert hatte, und Cromwell trug den größten Nutzen davon.

Der König, der voraussah, daß der Punkt wegen der Bischöffe die größte Schwierigkeit erregen würde, und ihn doch ein für allemal entschieden wünschte, ernannte gar keine Bischöffe zu dieser Konferenz, damit sie ihre Rechte nicht zu hartnäckig behaupten sollten.

Ueber diesen Punkt wurden dreierlei Meinungen vorgebracht. Die Schottländer behaupteten zuerst, man müsse die Bischoffswürde in England und Irrland abschaffen, weil sie in Schottland abgeschaft wäre, und sie in ihrer Nachbarschaft keine Bischöffe haben wollten. Cromwell stützte sich auf verschiedene Sprüche der heil. Schrift, hauptsächlich auf den Ausspruch des Paulus, welcher wünscht, daß alle Christen zu Korinth gleich ihm die Gabe zu predigen haben möchten. Er trug daher gleichfalls auf die Abschaffung des Bisthums an, doch schlug er zu jedermanns Erstaunen vor, „daß „man den Bischöffen ihre Einkünfte und Rang lassen „sollte, ohne jedoch ihre Stellen wieder zu besetzen, damit die Hierarchie der Kirche auf diese „Art von selbst falle.„

Hierdurch gewann er drei Partheieen für seine Meinung. Zuerst beruhigte er das Parlament, wo mehrere Mitglieder Bischöffe zu Anverwandten hatten, die sie nicht gerne ganz unterdrückt sahen.

Zwei-

Zweitens schmeichelte er seiner eigenen Parthei, da er die Hierarchie durch das Aussterben der Bischöffe stürzen wollte: und drittens schonte er den Erzbischoff von York, seinen Freund und Wohlthäter.

Die dritte Meinung, welche von den Kommissarien des Konigs vorgetragen wurde, erregte den meisten Zwist. Diese wollten nemlich die Bischoffswürde, so wie sie war, beybehalten wissen, jedoch mit der Bedingung, daß man für die niedere Geistlichkeit gewisse Gesetze entwerfen sollte, welche die bischöfliche Gerichtsbarkeit beschränkten, damit sie ferner die Bischöffe nicht beneiden dürften.

Dieser Vorschlag erregte großes Murren unter den englischen und schottischen Deputirten; die erstern wollten nichts zugeben, als was Cromwell vorgeschlagen hatte, und die letztern wollten gar nichts mehr von Bischöffen hören. Endlich stand unter den königlichen Deputirten Wilhelm Seymour Graf von Hertford auf, und suchte beide Parthieen durch den Vorschlag zu vereinigen, daß man die Bischöffe abschaffen wollte, wenn man aus der Kirchengeschichte beweisen könnte, daß die christliche Kirche nur ein Jahrhundert lang nicht von Bischöffen regiert worden wäre.

Man warf zwar ein, daß dieß der Fall bey den Reformirten und Lutheranern wäre, da aber die Absicht der Engländer nicht sowohl auf die Bischöffe und Geistlichen, sondern dahin gieng, daß die kirchliche Gewalt dem Parlament untergeordnet seyn sollte, so achteten sie nicht so sehr auf die Hartnäckigkeit der Schottländer, und erklärten nach drei-

tägigem vergeblichen Streiten im Namen des Parlaments, daß sie die Hierarchie beibehalten wollten, ohne auf das Geschrey der Schottländer zu achten. Man kam endlich über folgende fünf Punkte überein.

Erstens sollten die Bischöffe in kirchlichen Sachen Beisitzer erhalten, welche von dem Kapitel oder Synoden ernennt würden, und ohne deren Gutachten sie nichts unternehmen dürften. Zweitens sollte jeder Bischoff gehalten seyn, in seinem Kirchsprengel zu residiren, ausgenommen, wenn sie der König zu sich beriefe. Drittens sollten sie jedes hohe Fest in einer Kirche ihrer Diöces predigen. Viertens sollten sie jedes Jahr einmal ihren Kirchsprengel visitiren; endlich Fünftens sollten die Geistlichen in Ansehung der Heurathen, Taufen, Zehenten und anderer Gefälle, sich nach der von dem Parlament zu bestimmenden Taxe richten.

Die Königlichgesinnten freueten sich so sehr über die Beibehaltung der Hierarchie, daß sie augenblicklich dem König Nachricht davon gaben. Die Parlamentarier ihrer Seits schmeichelten sich, daß, indem sie den Punkt der Bischöffe zugestanden, man ihnen desto leichter die übrigen Forderungen des Parlaments bewilligen würde, welche hauptsächlich darinn bestanden, daß das Parlament künftig die vornehmsten Offiziere der Armee, die Festungs-Kommandanten und den Gouverneur des Tower in London ernennen sollte. Auf diese Art behielt das Parlament die ganze weltliche Macht für sich, und der König sollte sich mit der Aufsicht über die Bischöffe begnügen.

Nachdem der Herzog von Richmond mit seinen Deputirten hierüber berathschlagt, wurde diese Forderung einstimmig verworfen, worauf Cromwell ganz gelassen erwiederte: „die Absicht des Parlaments sey, den König und das Reich vor den „innern und äussern Stürmen zu sichern, die sie „bedrohten, und während das Parlament die Waffen führte, könnte der König desto ruhiger die bürgerliche Regierung besorgen, seine Würde erhalten, und nach seinem Gefallen leben.„ —

Da nun die königlichen Deputirten sahen, daß an keine Vereinigung zu denken wäre, wenn man dem Parlament nicht die Disposition der Armee und des Towers zugestünde, welches der König unmöglich zugeben konnte, so wurden sie einig, aus einander zu gehen. Diesen Entschluß meldeten sie dem König, und in Erwartung seiner Antwort suchten sie die Freiheit der im Tower gefangen sitzenden Bischöffe zu bewirken. Hierzu wurden die letzten zwei Tage der Konferenz angewendet, und man beschloß, daß alle gefangenen Bischöffe auf freyen Fuß gesetzt werden sollten.

Cromwell trug nicht wenig zu diesem Beschluß bey, theils weil sein Todfeind, der Erzbischoff von Kantorbery, bald aus dem Wege geräumt werden sollte; hauptsächlich aber weil er hofte, dadurch das Volk auf die Seite des Parlaments zu ziehen, und ihm zu beweisen, daß man alles zur Beibehaltung des Friedens gethan, und daß blos die königlichen Deputirten Schuld an dem Mißlingen der Konferenz gewesen; diese letzten giengen sehr zufrieden

aus

aus einander, und glaubten viel gethan zu haben, während sie in der Hauptsache nichts gethan hatten.

Der König, dessen Nachsicht bis zur Schwäche und Sorglosigkeit gieng, verlor bey der letzten Forderung des Parlaments doch einen Augenblick die Geduld, und befahl in dieser Stimmung dem Prinzen Robert, mit Anfang des Frühjahrs, das heißt, gegen Mitte des Monat April, ins Feld zu rücken. Der Prinz setzte sich mit sechstausend Fußgängern und viertausend Reitern, in Gesellschaft des Lords Culepeper und des Ritters Eduard Hyde, in Marsch, auf welchem ihn noch eine Menge vornehmer Freiwilligen und zweitausend Dragoner begleiteten.

Sobald der König erfuhr, daß die Parlaments-Armee gerade gegen den Prinzen anrückte, so eilte er und der Prinz von Wallis ihm mit fünf und zwanzigtausend Mann zu Hülfe, den er in der Grafschaft Warwik bey der Stadt Edgehill antraf, gerade zu der Zeit, als der Graf Manchester mit der Parlaments-Armee gegen ihn anrückte. Beide Armeen standen nur noch eine Stunde aus einander; die des Königs hatte erfahrnere Soldaten und Offiziers, dagegen mangelte es ihr an Kanonen und Munition, weil alle Zeughäuser des Reichs in der Gewalt des Parlaments waren, dessen Armee folglich mit allem sehr gut versehen war.

Das Treffen begann am Morgen des 2ten Mai und war äußerst hitzig, weil der Graf Manchester Befehl von dem Parlament hatte, alles zu wagen, um den König in seine Gewalt zu bekommen. Er und sein

Lieutenant Cromwell stürzten sich wie Rasende in die Reihen des Feindes, und verloren dabei viele Leute. Nach einem sechsstündigen Kampf wurde Lord Saint John, der die Infanterie des Parlaments kommandirte, erschossen, und seine Leute geriethen darüber in Unordnung. Der Graf Caernarvon, der ein Kavallerie-Regiment des Königs anführte, benutzte diese Verwirrung der Feinde, stürmte auf sie los, und trieb alles vor sich in die Flucht. Selbst Manchester und Cromwell mußten fliehen, und fielen beinah dem Prinzen Robert in die Hände, der sie über eine Meile weit mit einem Dragoner-Regiment verfolgte, nachher aber inne halten mußte, um sich nicht zu weit von dem König zu entfernen.

Der König behielt also das Schlachtfeld und den Sieg, obgleich der Verlust an beiden Seiten ohngefähr gleich war, denn von der Parlaments-Armee blieben gegen sechstausend, und von den Königlichen gegen fünftausend Mann, überdieß verloren die letztern an zweihundert dreißig Edelleute, und funfzehn Offiziere vom Rang, worunter der Graf Robert von Lindsey, General der Infanterie, und der Baron d'Aubigny, Bruder des Herzogs von Lenox, war. Die Königlichen eroberten ausser der Montur der gebliebenen Feinde, noch sechs und siebzig Fahnen nebst zwölf Kanonen, und der Prinz Moriz, des Königs Neffe, welcher den Feind die ganze Nacht verfolgt hatte, brachte den andern Morgen noch dreißig Bagagewagen und sechs Fahnen. Der größte Vortheil, den der König aus die-

diesem Treffen zog, war, daß die umliegenden Städte in Schrecken geriethen, hauptsächlich die Stadt Banbury, welche sogleich acht Kompagnieen Infanterie und zwei Schwadronen Kavallerie herausschickte, die dem König ihre Waffen zu Füßen legen mußten.

Nach so glücklichen Vorbedeutungen wurde in dem königlichen Rath beschlossen, daß man die Armee nur drei bis vier Tage ausruhen lassen, und dann gerade auf London losgehen wolle. Die Nachricht von der Niederlage der Parlaments-Armee hatte daselbst bereits alles in Schrecken gesetzt, und die Furcht stieg noch höher, als man erfuhr, daß der König mit seinen Truppen bereits zu Colnebrok, sechs Meilen von London, stünde. Die Bürger von London, welche eine Plünderung befürchteten, vergruben eiligst ihre kostbarsten Effekten in die Keller, während das Parlament Truppen ausschickte, um die engen Päße und Anhöhen zu besetzen.

Nie hatte der König eine schönere Gelegenheit, sich wieder zu erheben, denn in London herrschte eine solche Bestürzung, daß, wenn er gerade nach Westmünster gegangen wäre, er das Parlament zerstreut, und sich der ganzen Stadt ohne Widerstand bemächtigt haben würde. Alle übrigen Städte, welche unter der Herrschaft des Parlaments waren, würden sich ihm wieder ergeben haben, und selbst der Graf Manchester hätte sich mit seiner Armee seiner Gnade überlassen, wie er es nachher oft selbst gestanden. Wäre London einmal in der Gewalt des Königs

gewesen, so blieb dem Parlament nichts übrig, als sich seiner Güte zu überlassen.

Das Schicksal schien jedoch den Untergang dieses Monarchen beschlossen zu haben, indem es ihn über seinen wahren Vortheil verblendete. Seine natürliche Trägheit, oder besser zu reden, seine Geistesschwäche behielt auch bei dieser Gelegenheit die Oberhand, und spiegelte ihm allerley Hofnungen von Wiederaussöhnung vor, so daß er sein Kriegsglück ganz darüber vernachlässigte.

Sobald der Graf Manchester diese Niederlage erlitten, schickte er Cromwelln nach London, um durch seine Talente und Beredsamkeit das Parlament und die Bürger zu beruhigen, und ihnen zu neuen Unternehmungen Muth zu machen. Cromwell, der heimlich den Grafen gern gestürzt sah, um an seine Stelle zu kommen, übernahm jedoch diesen Auftrag, um einstweilen die dringendste Gefahr abzuwenden. Nachdem er den Bericht von dem letzten Treffen abgestattet, schlug er in der Voraussetzung, daß der König nach London rücken würde, dem Parlament vor, Deputirte an ihn abzuschicken, welche ihm eine vollkommene Genugthuung versprechen sollten, wenn er nach seiner Güte der Stadt und dem Parlamente verzeihen würde.

Cromwells Absicht bey diesem Rath gieng blos dahin, Zeit zu gewinnen, damit das Parlament wieder Geld und Truppen sammeln könne. Sein Vorschlag gieng leicht durch, man schickte dem König zwölf Deputirte, viere von dem Parlament und achte von der Stadt, welche ihn durch prächtige

Versprechungen und Gehorsams-Versicherungen so gut einzuwiegen wußten, daß er thörichterweise sich damit begnügte, Kommissarien zu verlangen, mit denen er wegen des Frieden unterhandeln könnte. Die Thorheit zu vollenden, zog er sich mit seiner Armee nach Windsor zurück, ohne daß die Stadt London ihm nur einige Erfrischungen geschickt, oder die kleinste Höflichkeit erwiesen hatte.

Fünf Tage nachher fiengen die Konferenzen zwischen den Kommissarien des Königs und des Parlaments an; aber letzteres, welches unterdessen wieder viele Truppen gesammelt und ihnen doppelten Sold versprochen hatte, war in seinen Forderungen stolzer als jemals, und verlangte keinen andern Vergleich, als der ihm allein vortheilhaft war; so wurden binnen acht Tagen acht Konferenzen gehalten, und nichts ausgemacht.

Die erste Hinderniß war, daß der König gewisse Personen von dem Generalpardon ausschließen wollte, worunter der Graf Manchester und andere waren. Die zweite und mächtigere aber, wodurch sich alles zerschlug, bestand in der Nachricht, die der König erhielt, daß ihn das Parlament durch seine Deputation nur aufhalten wolle, während es seine Armee täglich verstärkte, und dem Grafen Manchester nebst Cromwelln bereits Befehl zukommen lassen, mit ihren Truppen Windsor zu umringen.

Der König konnte diese Nachricht kaum glauben, so sehr war er durch die Versprechungen der Deputirten eingeschläfert worden, bis ihn endlich

sein

sein Staatsrath nöthigte, sich zu seiner Armee zu begeben, welche man wegen der Leichtigkeit des Fouragirens, vier Meilen von Windsor verlegt hatte, ohne zu überlegen, welcher Gefahr man den König blosstellte. Dieser Entschluß des Staatsraths war sehr klug, denn bald nachher erhielt man Nachricht, daß die Parlamentsarmee sich in drei Korps vertheilt hatte, deren eines unter Fairfax bei Alton, das andere unter Cromwell zu Colnebrok, und das dritte unter dem Grafen Manchester zu Kingston stand; welches gerade die drei Hauptpassagen nach Windsor waren.

Als der König diesen letztern Ort verließ, reisten die Deputirten mit dem Versprechen ab, das Parlament von allem zu unterrichten; und eine zweite Konferenz auszuwirken; im Grunde war dieß ein bloßer Vorwand, um sicher fortzukommen, und nicht als Gefangene zurückbehalten zu werden.

Kaum hatte der König mit seiner Armee die Gegend um London verlassen, so rückte die Parlamentsarmee mit allem Benöthigten vor die Stadt York, um sie zu belagern. Die Garnison dieser Stadt bestand aus sechstausend Mann tapferer Truppen, unter dem Kommando des Grafen von Newcastle, und die Vertheidigung des Platzes war Sir Wilhelm Cavendish anvertraut; überdieß waren noch fünftehalbtausend Bürger bewafnet, welche den letzten Blutstropfen für ihren König zu wagen bereit waren.

Cromwell rieth, diese Stadt zu belagern, weil er erfahren, daß sie an allem Mangel leide, und

daß sie zwar viele Truppen, aber wenig Lebensmittel und noch weniger Munition hätte. Er schloß daraus, daß sie sich bald ergeben müßte, und wünschte die Belagerung zu kommandiren, um sich bei dem Parlament angenehm zu machen, und den Grafen Manchester unterdrücken zu können. Unterdessen erfuhr er, daß seine Nachrichten falsch gewesen, und daß York mit allem Nothwendigen sehr gut versehen sey, welches ihn jedoch keineswegs abschreckte, vielmehr nur noch mehr zu der Unternehmung anfeuerte.

Er erhielt den Auftrag, die Stadt zuerst zu berennen, und zu gleicher Zeit rückten zwei Armeen vor dieselbe. Die erste war die Parlamentsarmee unter dem Grafen Manchester, der blos noch den Titel des Oberfeldherrn hatte, während Cromwell das eigentliche Kommando führte. Die zweite Armee, welche York umzingelte, war die der Schottländer unter der Anführung des General Lesley, und bestand aus zehntausend Mann der besten geübtesten Truppen.

Sobald der König erfuhr, daß die Parlamentarier gegen seine Residenz York anrückten und sie belagern wollten, stellte er sich an die Spitze seiner Armee und rückte eilig vor, um dem Feind zuvorzukommen, oder ihn zu nöthigen, die Belagerung aufzuheben, im Fall sie bereits angefangen. Er theilte seine Armee gleichfalls in zwei Korps, deren eines er selbst mit seinem Neffen dem Prinzen Robert anführte; das andere stand unter den Befehlen des Marquis von Montrose.

Dieser Montrose war ehemals der ärgste Feind des Königs, und der eifrigste Anhänger des schottischen Parlaments gewesen, solang er glaubte, daß der Krieg blos wegen der Religion und der Freiheit geführt würde. Als er aber in der Folge sah, daß dieß alles ein bloßer Vorwand wäre, um den König seiner Rechte zu berauben, und sie dem Parlament zu übertragen, so verließ er die schottische Parthei, warf sich dem König zu Füßen, und erhielt Verzeihung. Da er in Schottland in großem Ansehen stand, so folgten eine Menge Adel und Bürgerliche seinem Beispiel, und errichteten auf eigene Kosten ein Korps von dreitausend Mann, welches Montrose dem König zuführte. Dieser ließ ihm das Kommando derselben, und gab ihm noch viertausend Mann dazu, weil er sich bei mehrern Gelegenheiten im Ausland als einen erfahrnen und tapfern Anführer bewiesen hatte.

Die beiden Armeen standen einander so nahe, daß eine Schlacht unvermeidlich war, vorzüglich wünschten die Parlamentarier bald handgemein zu werden, weil sie die Belagerung nicht unternehmen konnten, solang die königliche Armee in der Nähe stand. Der König, dem es an Geld und Munition gebrach, durfte seiner Seits auch nicht lange säumen; da er jedoch erfahren, daß die feindliche Armee zwanzigtausend Mann stark wäre, und er nur funfzehntausend hatte, so zog er noch fünftausend aus York an sich, so daß nur tausend Mann Besatzung darinn blieben.

Da nun beide Armeen einander gewachsen waren, so griff der Graf Lesley mit seinen Schottländern den 13. Junius mit Aufgang der Sonne den Flügel des Prinzen Robert an, welcher ihn nach einem hartnäckigen Kampf gegen das Haupttreffen, welches der Graf Manchester anführte, zurücktrieb. Nun wurde die Schlacht allgemein, weil die Erhaltung oder der Untergang einer der beiden Partheien auf dem Spiel stand.

Cromwell, der wegen seiner Absichten mehr als irgend einer bei dem Sieg der Parlamentsarmee interessirt war, gieng mit großer Unerschrockenheit auf den Marquis von Montrose los, erhielt aber eine Wunde am Arm, so daß er sich heimlich hinter die Fronte tragen, und in einem Thal verbinden lassen mußte; während der Major Lambert an seiner Statt das Kommando übernahm. Er wollte gerne seine Verwundung verbergen, aber seine Soldaten, die das größte Zutrauen in ihn setzten, hatten beständig die Augen auf ihn gerichtet, und als sie statt seiner den Major Lambert sahen, dem sie nicht soviel zutrauten, so vermutheten sie, daß er entweder tödtlich verwundet, oder entflohen wäre, um nicht von der feindlichen Armee umringt zu werden.

In dieser Meinung geriethen sie etwas in Unordnung, der Prinz Robert und Montrose benutzten diesen Augenblick, und drangen mit solcher Gewalt in sie ein, daß sie eine Menge davon niedermachten, und den Plan der feindlichen Anführer so zerrütteten, daß die Generale Lesley und Fairfax, welche

ihre Truppen nicht mehr zurückhalten konnten, endlich selbst die Flucht ergreifen mußten.

Sobald Cromwell von dieser Flucht unterrichtet wurde, riß er sich aus den Händen der Wundärzte, sprang, ohne sich verbinden zu lassen, auf sein Pferd, und erwiederte dem Wundarzt, der ihn bat, nur noch einen Augenblick zu warten: „wozu nützt mir der Arm, wenn das Parlament „diese Schlacht verliert!„ — Mit verhängtem Zügel sprengte er gegen die Feinde los, und als er unterwegs dem Grafen Manchester, seinem Oberfeldherrn, begegnete, der mit mehrern Offizieren floh, nahm er ihn beim Arm, und schrie: „Sie irren „sich Mylord, die Feinde sind nicht da, wo Sie „hin wollen, Sie müssen mit mir hieher kommen!„ — Der Graf, der durch diesen feinen Vorwurf beschämt wurde, lenkte sogleich sein Pferd um, und brachte die Nacht mit seinen Truppen im Lager zu, mit dem Vorsatz, den andern Morgen das Gefecht wieder anzufangen.

Cromwell jagte unermüdet umher, sammelte die Flüchtlinge, sprach ihnen Muth ein, und brachte auf diese Art ein Korps von zwölftausend Mann wieder zusammen, welches ganz zerstreut gewesen. Den Ueberrest der Nacht suchte er die übrigen Flüchtlinge hin und wieder auf, und kehrte mit Anbruch des Tages mit noch dreitausend Mann, und den Generalen Lesley und Fairfax wieder ins Lager zurück. Hier ritt er nachher durch die Reihen, haranguirte die Soldaten und sprach ihnen Muth ein, daß sie für die Religion und das Vaterland tapfer

streiten möchten. Alle waren wieder ganz neu belebt, und versprachen den letzten Blutstropfen daran zu wagen.

Cromwell unterhielt außerdem noch geheime Verständnisse mit den beiden Obristen Harry und King, die zwar dem König dienten, aber im Herzen dem Parlament ergeben waren. Zwei Tage vor dem Treffen wurden sie von Prinz Robert zum Rekognosciren ausgeschickt, und kamen mit dem Rapport zurück, daß sie einige ihrer Freunde gesprochen, welche sehr gut für den König gestimmt gewesen, und versprochen hätten noch mehrere in ihr Interesse zu ziehen, weil unter der Parlamentsarmee eine Menge Königsfreunde wären, die nur die Gelegenheit eines Treffens abwarteten, um zu dem König überzugehen. Ferner berichteten sie, daß die feindlichen Generale so uneins unter einander wären, daß sie sich gewiß während dem Treffen entzweien würden, weil die Soldaten nur Cromwelln gehorchen wollten, worüber ihn die andern so sehr beneideten, daß sie entweder ihn oder sich zu Grunde richten würden. Ueberdieß fehlte es der feindlichen Armee an Munition und Lebensmitteln, und das Parlament habe befohlen, nachzugeben, im Fall man des Siegs nicht versichert wäre, um nicht zu viel Leute aufzuopfern.

Als der Prinz Robert bald nachher erfuhr, daß dieser ganze Rapport falsch wäre, warf er es den beiden Obristen mit seinem gewöhnlichen Ungestümm vor, und mishandelte sie mit Worten, so daß sie beschlossen, sich dafür zu rächen, bevor sie in völlige

lige Ungnade fielen. Dem zufolg ließen sie Cromwelln heimlich wissen, daß sie den folgenden Morgen, wenn das Treffen wieder angienge, mit ihren beiden Regimentern, dreitausend Mann stark, zu ihm übergehen würden.

Dieß erhob Cromwells Hofnungen aufs neue, und er munterte seine Leute mit dem Versprechen auf, daß den andern Morgen noch Sukkurs kommen würde, mit dem sie einen unbezweifelten Sieg erhalten könnten. Dieser Uebergang zweier Regimenter, und das Vertrauen der Soldaten auf Cromwells Versicherung, trug das meiste zu dem Sieg bei.

Die beiden Obristen hielten ihr Wort, und verließen mit ihren Regimentern das Lager des Königs noch vor acht Uhr des Morgens, Cromwell empfieng sie mit der lebhaftesten Freude, wieß ihnen ihren Posten an, und begann das Treffen eine Stunde vor Mittag. Prinz Robert zog sich diesen Verlust anfangs sehr zu Gemüth, und seine Offiziere stutzten, da sie sich um dreitausend Mann geschwächt, und den Feind um so viel verstärkt sahen. Indessen begann das Treffen mit der äußersten Hartnäckigkeit von beiden Seiten; Cromwell, der sich des rechten Arms nicht bedienen konnte, jagte durch die Reihen, und ermunterte seine Leute, für die Sache Gottes und die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen, welches so gute Wirkung that, daß, nach einem dreistündigen Gefecht, der Sieg sich ganz auf seine Seite lenkte.

Der König entfloh mit zweihundert Reitern nach Oxford, wo ihn die Einwohner willig aufnahmen, ohnerachtet sie vor Kurzem von dem in der Nähe stehenden siegreichen Cromwell so hart mitgenommen worden. Prinz Robert bot dem Feind noch lange die Spitze, da er aber an achttausend Mann, nebst den Kanonen und der Bagage verloren, und seine Fahnen in Feindes Händen sah, zog er sich mit dem Rest seiner Truppen gegen York zurück, mit dem Vorsatz, diesen Ort dem König noch zu erhalten, erfuhr aber bei seiner Annäherung, daß die Einwohner bereits Deputirte an Cromwell geschickt, und sich ihm ergeben hätten.

Der König, der solchergestalt weder Festungen mehr in England, noch Waffen sie zu vertheidigen hatte, traf Anstalten, um nach Schottland zu gehen, wo ihm der Marquis Montrose Sicherheit und gute Aufnahme versprach. Montrose selbst reiste voran, um seine Freunde darauf vorzubereiten.

Cromwell haßte diesen verdienstvollen Mann um so mehr, da er der einzige war, der seinen Absichten durch seinen Muth und Klugheit Hindernisse in den Weg legen konnte. Um ihn also auf die Seite zu schaffen, bediente er sich seiner gewöhnlichen Kunstgriffe, und bewirkte bei dem Parlament eine Erklärung gegen Montrose, die er selbst aufgesetzt, und worinn ersterer als ein Feind der öffentlichen Ruhe, und der Freiheit beider Königreiche erklärt wurde; auch beschuldigte man ihn, daß er das gute Vernehmen zwischen Schottland und England stören wollen, erklärte ihn deshalb für

Vogel-

Vogelfrei, und versprach demjenigen, der ihn lebendig liefern würde, zweitausend Guineen, und dem, der seinen Kopf bringen würde, tausend.

Sobald diese Erklärung bekannt gemacht worden, sandte Cromwell seine Leute auf die Straße, so von Oxford nach Schottland führt, mit dem Auftrag, ihn zu ermorden, wo sie ihn fänden. Dieser Auftrag kostete einem schottischen Edelmann, Namens Thompson, das Leben, weil er zum Unglück einige Aehnlichkeit mit Montrose hatte. Die Mörder, welche begierig waren, die versprochene Summe zu erhalten, schlugen ihm den Kopf ab, und überbrachten ihn Cromwelln, der über diesen Irrthum höchst aufgebracht war, die That aber doch nicht ungeschehen machen konnte. Montrose hingegen machte sich, nachdem er alle seine Truppen zur Bedeckung des Königs in Oxford zurückgelassen hatte, als Postillion verkleidet, auf den Weg nach Schottland, bevor ihm Cromwell die Straße versperrte, und nur seine Eilfertigkeit rettete ihn, denn Cromwell ließ ihm, auf Befehl des Parlaments, so schnell nachsetzen, daß ihm seine Kouriere immer auf dem Fuß nachfolgten.

Der Verlust dieser Schlacht und Montrosens Abreise versetzten den König in die traurigste Lage, und die meisten, die bisher noch fest an ihm gehangen hatten, verließen ihn einer nach dem andern. Der Graf von Newcastle gieng, unter dem Vorwand eines Misverständnisses mit dem Neffen des Königs, Prinz Moritz, nach Dännemark; der Graf Kingston verließ den König, weil ihm Crom-

well versprochen, unter dieser Bedingung seine Güther mit der Plünderung zu verschonen, und die Städte Bristol, Carlisle, Newcastle, Harthpule und mehrere andere ergaben sich dem Parlament.

Den Ruf, den sich Cromwell bei der Konferenz zu Urbridge erworben, die Achtung, in welcher er bei dem Parlament wegen seiner Geschicklichkeit und Beredsamkeit stand, und die Ehrfurcht und Liebe seiner Soldaten erhoben sein Ansehen so sehr, daß jeder seiner Vorschläge unbedingt angenommen wurde. Da nun die Independenten sahen, daß er es unwandelbar mit ihrer Parthie hielt, so ernannten sie ihn zu ihrem Oberhaupt, um sich durch seinen Namen ein höheres Ansehen zu verschaffen. Cromwell fand dieß sehr vortheilhaft für seine Absichten, weil der größte Theil der Parlamentsglieder, und beinahe alle Offiziere der Armee zu den Independenten gehörten; überdieß vermehrte sich diese Parthie täglich, weil die meisten, die bisher noch unentschlossen geblieben, zu ihr übertraten, sobald sie hörten, daß Cromwell ihr Oberhaupt wäre. Unter diesen waren Personen vom ersten Rang und den höchsten Würden, so daß es beinah zum guten Ton gehörte, Independent zu heißen, und ein presbyterianisches Mitglied des Unterhauses bei dieser Gelegenheit mit Recht sagte: jezt, da Cromwell unabhängig geworden, werden wir alle von ihm abhängen.

Das letzte Treffen, wodurch die königliche Gewalt ganz zu Grund gerichtet worden, mußte dem Parlament und den Bürgern von London höchst angenehm

genehm seyn, und dennoch entstand ein lautes Murren in der Stadt wegen des großen Verlusts, den man dabei erlitten, und der Ritter Wane sagte bei dieser Gelegenheit im Unterhaus; „daß, wenn al„le Siege des Parlaments so viel Blut kosteten, „man sie weniger häufig zu wünschen Ursache habe, „weil man außerdem fremde Nationen herbeirufen „müßte, das Königreich zu bevölkern.„ —

Dergleichen Reden wurden mit Fleiß ausgebreitet und von Cromwell unterstützt, welcher wohl wußte, daß dergleichen Vorwürfe hauptsächlich auf den Grafen Manchester fallen würden, den er bei dieser Gelegenheit zu unterdrücken hoffte. Seine nächste Absicht gieng auf das Generalkommando der Armee, die Offiziere, die ihm ergeben waren, breiteten daher unter der Hand aus, daß die Generale nicht sparsam genug mit dem Blut der Soldaten wären, und sie ohne Bedenken auf die Schlachtbank schickten, selbst da, wo es nicht nöthig wäre. Alle diese Vorwürfe wurden auf den Grafen Manchester gelenkt, und um so leichter, da Cromwell im Ruf stand, daß er seine Soldaten schonte, und also kein Verdacht auf ihn fallen konnte. Auf diese Art bahnte er sich den Weg zum Generalkommando.

Das Parlament, welches die wahren Ursachen dieses Murrens nicht errieth, ließ die vornehmsten Offiziere der Armee zur Rechenschaft für ihr Betragen fordern, um dem Volk zu beweisen, daß man ihm Genugthuung verschaffen wollte. Auch Cromwell mußte den 26. Junius erscheinen, und sich rechtfertigen. Aber an demselben Morgen versam-

mel-

melten sich alle Soldaten, die in London waren, und deren Zahl sich auf viertausend belief, vor seinem Haus, und begleiteten ihn bewafnet bis in den großen Hof von Westmünster, wo sie alle einstimmig ausriefen; „Cromwell wäre ihr Vater; der „Beschützer der wahren Religion; der Vertheidi„ger der Freiheit des Vaterlandes, und alle, die „sich gegen ihn erheben würden, wären ihre Feinde.„ —

Als Cromwell in den Saal getreten, und die Thüren, wie gewöhnlich, verschlossen worden, dankte man ihm zuerst für seinen Eifer, und seine bewiesene Tapferkeit, worauf man ihn frug, ob er sowohl wegen des Vergangenen als wegen der Zukunft etwas in Ansehung der Direktion der Armee vorzutragen habe? Er antwortete mit einer stundenlangen vortreflichen Rede, so daß alle Mitglieder, von Bewunderung hingerissen, ausriefen; „er „hätte dem Vaterland, der Religion und den Ge„setzen so große Dienste erwiesen, die nie in dem „Herzen eines Engländers verlöschen würden.„ —

Der Sprecher des Unterhauses dankte ihm hierauf im Namen aller für seine bisher geleisteten Dienste, mit dem Zusatz, daß das Haus in Zukunft denselben Eifer und dieselbe Treue von ihm erwarte. Seine Soldaten und eine Menge Volks, welche mit Ungeduld draußen auf ihn warteten, und argwöhnten, man möchte ihn hart begegnen, machten plötzlich Lärm, und schrieen laut, sie würden die Thüren einschlagen, und alles niederhauen, wenn man ihnen ihren Befreier nicht sehen ließ. —

Noch ehe also der Sprecher ausgeredet hatte, mußte Cromwell, um den Tumult zu stillen, heraustreten, und rief dem Volk entgegen; es gienge alles gut, man hätte ihm nichts zuwider gethan, er wäre zufrieden, dann erhob er die Stimme und rief: „Es lebe Gott, die Religion, die Freiheit, „das Parlament, und der Eifer und die Treue der „Soldaten und des Volks.„ — Der ganze Hause begleitete ihn unter lautem Jubel wieder nach Haus.

Man kann denken, welchen Verdruß der Graf Manchester empfinden mußte, da er Cromwelln, seinen Untergebenen, der ihm an Geburt, Rang, und militairischer Erfahrung so weit nachstand, über sich erhoben und gleichsam vergöttert sah. Jetzt fieng er an im Ernst zu befürchten, daß man ihm seine Stelle abnehmen, und Cromwelln das Kommando übertragen würde, und da er diese Beschimpfung nicht erwarten wollte, so beschloß er, lieber ihr zuvorzukommen.

Den 20. Junius begab er sich nach dem Parlament, und bat, daß man ihm erlauben möchte, das Generalkommando niederzulegen, weil gewisse Gesundheitsumstände ihm nicht ferner erlaubten, dieser Stelle vorzustehen, indem ihm hauptsächlich das zu Pferde sitzen sehr beschwerlich fiele. Diesem fügte er noch andere Beweggründe bei, nicht, um das Parlament zu bereden, sondern, um vor dem Volk einen gültigen Vorwand zu haben, sich dem Dienst mit Ehren zu entziehen; übrigens betheuerte er seinen Eifer und Anhänglichkeit an das

Parlament in so starken Ausdrücken, daß viele der Zuhörer davon gerührt wurden. Endlich nahm das Parlament seine Entsagung an, bedauerte seine schwächlichen Gesundheitsumstände, bat ihn, ferner ihm seinen guten Rath nicht zu entziehen, und Siz im Parlament zu nehmen.

Es gelang jedoch dem Grafen, das Generalkommando nicht Cromwelln, sondern dem Lord Fairfax in die Hände zu spielen; weil er erstern als einen Mann von unbegränztem Ehrgeiz und Stolz kannte, der überdieß ein Heuchler, ein unversöhnlicher Feind, und wandelbarer Freund war, und heimliche Intriguen gespielt hatte, ihn um seine Stelle zu bringen. Er hatte also mehr als einen Beweggrund, einen solchen Mann nicht an seine Stelle zu wünschen, dagegen schäzte er den General Fairfax, der ihm gänzlich ergeben war, und gewissermasen nach seinem Wink lebte; kurz es gelang ihm endlich, ihn zum Generalkommando zu erheben.

Das Parlament hatte zwei Gründe diese Beförderung zu bewilligen. Erstens sah es nicht gerne, daß die Soldaten und das Volk Cromwelln vor dem Parlamentssaal so laut und so enthusiastisch erhoben, und befürchtete vieles zu wagen, wenn es den Oberbefehl in die Hände eines Mannes gab, der die Liebe der Soldaten in einem so hohen Grad besaß, weil er sich leicht unabhängig machen, und nachher dem Parlament selbst Gesetze vorschreiben könnte. Zweitens stand Lord Thomas Fairfax wegen seiner Talente in grosem Ruf: hatte sich in Holland, in Deutschland unter Gustav Adolph

und

und nachher unter Torstensohn so tapfer bewiesen, daß dieser letztere Feldherr ihm nicht nur ein schriftliches Zeugniß seines Wohlverhaltens gab, sondern beim Abschied zu seinen Offizieren sagte; „er verlöre „an Fairfax einen seiner besten Kapitains, welcher „dereinst einmal General der Schottländer werden „würde." — Hierdurch erlangte er einen solchen Ruf in England, daß er einer der ersten Offiziere war, die das Parlament beim Anfang des Bürgerkriegs anstellte und beförderte.

Das Parlament erreichte noch einen andern Zweck, indem es Cromwelln zwar vom Generalkommando entfernte, ihn aber doch zum Generallieutenant des Fairfax erhob, und dadurch die Independenten und die Soldaten befriedigte. Da es nun auf diese Art beide Stellen unter diese zwei Personen vertheilte, sicherte es das Interesse der Armee um so mehr, da der eine dem andern immer das Gleichgewicht halten konnte.

Fairfax war vom hitzigen auffahrenden Temperament, schnell im Ueberlegen, aber etwas langsam im Ausführen; Cromwell hingegen war gelind und freundlich mit den Soldaten, beredt und klug im Kriegsrath, und im Ausführen lauter Feuer und Leben; so daß einer ersetzte, was dem andern mangelte.

Gewiß ist es, daß die Sache des Parlaments durch diese Temperatur der Gemüther große Vortheile erhielt; so sehr es aber auch allem Misbrauch hierdurch vorzubeugen glaubte, so nahmen die

Sa=

Sachen bei der Armee nachher doch eine solche Wendung, daß Cromwell das eigentliche Generalkommando führte, und Fairfax nur den Namen behielt; denn alles, was ersterer mit seinem natürlichen Feuer unternahm, gelang besser, als was Fairfax schnell entwarf und langsam ausführte; überdies besaß Cromwell die ganze Liebe der Soldaten.

---

## Fünftes Kapitel.

### Kriegs und andere Vorfälle bis zur Gefangennehmung Karls des Ersten.

Fairfax stellte sich gleich nach seiner Erhebung nebst Cromwell an die Spitze der Armee, und beide handelten gemeinschaftlich in dem besten Einverständniß, jedoch nicht mit gleichem Glück. Gleich in den ersten Tagen gelangen Cromwelln alle seine Unternehmungen, Fairfax hingegen hatte minder Glück, daher sie beide einig wurden, daß jeder nach seinen Einsichten besonders agiren sollte. Cromwell that dies um so lieber, da er seinen Nebenbuhler bald zu verdunkeln hoffte, da dieser etwas langsam im Ueberlegen war, und die Liebe der Soldaten nicht besaß. Fairfax im Gegentheil vermuthete, daß Cromwelln allein der Ruhm aller glücklichen Unternehmungen zugeschrieben werden würde, und wünschte sich im Anfang allein auszuzeichnen.

Das erste Unternehmen Cromwells bestand darin, daß er auf der Seite von Issip ein feindliches Korps von dreizehntausend Mann unter dem Obristen Goring zerstreute, und zweihundert gefangen nahm. Noch denselben Tag rückte er vor das Fort Bleckenston, welches seiner Lage wegen für ihn sehr wichtig war, und einige Monathe vorher

sich gegen den Ritter Waller tapfer vertheidigt hatte. Aber der jetzige Kommandant desselben, Lincels, gieng auf die Nachricht, daß Cromwell anrückte, ihm zwei Stunden weit entgegen, und überbrachte ihm die Schlüssel der Thore. Gleich darauf fielen auch Scarborough und Pontefrakt in seine Gewalt und die Stadt Lincester übersandte ihm ihre Schlüssel. Die Stadt Bath betrug sich noch feiger, und ließ ihn durch vier Deputirte um Gnade bitten, ohne noch zu wissen, ob er Absicht auf sie habe.

Als Cromwell mit seiner Armee in diese Plätze einrückte, erlaubte er den Soldaten, um sie einigermaßen zu entschädigen, daß sie sich drei Tage lang bei den Bürgern einquartiren könnten; und ließ einige Kommandanten die sich zur Wehre gesetzt, niederhauen. Diese strenge Behandlung schreckte die übrigen Städte ab, und sie beschlossen, sich bis aufs äußerste zu vertheidigen. Die Städte Bädgewater und Scherburn leisteten muthigen Widerstand, und wollten von den Bedingungen, die ihnen Cromwell erbot, nichts hören, weil sie vermutheten, daß er ihnen so wenig Wort halten würde als andern. Cromwell nahm sie jedoch mit Gewalt, und ließ eine Menge Einwohner über die Klinge springen.

Fairfax, der sich gleichfalls auszeichnen wollte, übernahm die Belagerung von Oxford, worin noch eine Königliche Besatzung lag, in der Meinung, sie wäre mit Lebensmitteln und Munition schlecht versehen. Aber der Obrist Ledge, der darin kommandirte, that mit der Garnison einen wüthenden Ausfall auf Fairfax Lager, hieb über zweitausend Mann

davon

davon nieder, und jagte die übrigen in die Flucht, so daß Fairfax nicht nur die Belagerung aufheben, sondern noch dieselbe Nacht selbst entfliehen mußte, nachdem er sein Gepäcke, seine Kanonen und über vierhundert Gefangene verloren hatte.

Der Prinz Robert hatte sich auf die Nachricht von dem Glücke der Parlaments-Armee in die Stadt Bristol geworfen, welcher Ort wegen seines Hafens und Vorraths aller Art äußerst wichtig für ihn war, daher er ihn auf Befehl des Königs noch mit einem Fort, Fort Royal genannt, verstärkte. Dessen ohngeachtet rückte Fairfax den 24. August 1644 davor, und nahm die Stadt und das Fort binnen weniger als vierzehn Tagen zur großen Beschämung des Prinzen.

Der König, der den guten Vertheidigungsstand der Stadt kannte, fieng bei diesem Verlust an Mistrauen in die Treue des Prinzen zu setzen, um so mehr, da dieser ihm in einigen Briefen angerathen, sich mit dem Parlament auszusöhnen, und überhaupt etwas misvergnügt schien. Der König, welcher damals zehn Meilen von Oxford entfernt war, nahm auf Zureden seiner Minister dem Obrist Ledge das Kommando dieser letzten Stadt ab, und setzte Thomas Glenkow an dessen Stelle. Dadurch wurde das Misverständniß zwischen dem König und dem Prinzen vermehrt, indem der Obrist Ledge ein vertrauter Freund des letztern war.

Noch höher stieg die Unzufriedenheit als der König nach Oxford kam, wo der Prinz Robert bereits war, und diesem letztern wie auch seinem

Neffen dem Prinzen Moriz verbot, mit dem Degen in der Stadt zu erscheinen, wodurch sie gleichsam öffentlich beschimpft waren. Doch kam der König bald wieder auf bessere Gedanken und begnadigte sie wieder, indessen vertraute er ihnen weder die Vertheidigung einer Festung, noch die Ausführung eines Unternehmens, und beraubte sich durch diese Uebereilung zweier seiner besten Generale.

Um wieder auf Cromwells häusliches Verhältniß zurück zu kommen, so war seine Tochter unterdessen herangewachsen, welche mit der Schönheit der Figur einen sehr gebildeten Geist vereinigte, und jedermanns Bewunderung auf sich zog. So eifrig aber der Vater jede Gelegenheit benutzte sich emporzuheben, so hatte er nicht die geringste Neigung, sich durch die Verbindung seiner Tochter mit einer vornehmen Familie emporzuschwingen.

Unter den zwölf Personen, welche damals mit ihm sich in die Stadt Hull hinein warfen, und sie entsetzten, war ein junger Mensch von fünf und zwanzig Jahren Namens Johann Ireton, ein Mann von scharfem Verstand, der größten Unternehmungen fähig, klug, listig, in allen Ränken erfahren und um so begieriger sich empor zu heben, da er von niedrigem Stand war, diesen hatte Cromwell kaum sechs Monate gekannt, so bestimmte er ihn zu seinem Schwiegersohn und Gefährten seines Glücks. Seine Söhne hingegen, die keine der Talente verriethen, die er brauchte, liebte er gar nicht, sondern pflegte von Ireton zu sagen; nur dieser wäre der Mann nach seinem Herzen.

Cromwells Gemahlin wurde natürlich mit in die Intrigue gezogen, erlaubte dem jungen Mann freien Zutritt in das Haus, ermunterte seine Hoffnungen, weil Jreton anfangs sich nicht zu erklären wagte, in der Meinung, Cromwell habe weit höhere Absichten mit seiner Tochter. Als er aber sah, daß ihn Cromwell wie seinen Sohn behandelte, ihn in dem Dienst beförderte, ihn zum Mitglied des Unterhauses ernennen ließ, und ihm alle seine Geheimnisse anvertraute, so faßte er endlich Muth, sich zu erklären. Dieß geschah wenig Tage nachher; Cromwell begegnete ihm, als er eben aus seinem Haus kam, und frug, was seine Tochter machte? Jreton erwiederte dreist: „Sie erwartet blos Eure Erlaubniß, um meine Gemahlin zu „werden.“ — Wenn sie nichts weiter erwartet, „erwiederte Cromwell, so seyd ihr mein Schwiegersohn“ — worauf er ihn bei der Hand nahm, und ihn ins Haus zurück führte, wo der Ehekontrakt sogleich geschlossen wurde. Vierzehn Tage nachher wurde die Hochzeit im Anfang Aprils vollzogen, worauf Cromwell und Jreton sich wieder zur Armee begaben, wo letzterer Lieutenant der Kavallerie war; doch verließ er zuweilen sein Regiment, um dem Parlament beizuwohnen.

Da wir einmal bei diesen Familienverhältnissen sind, so müssen wir hier der Neigung Cromwells zu der Gemahlin des Major Lambert erwähnen, die durch seine eigene Frau befördert und unterhalten wurde. Diese letztere, die eben so ehrgeitzig als ihr Mann, unterließ keine Mittel, ihre Ab-

sichten zu befördern, und unterhielt den Umgang mit den vornehmsten Offizieren der Armee und den angesehensten Parlamentsgliedern.

Unter andern lernte sie auch Mistriß Lambert kennen, deren Mann Major in der Armee, ziemlich gut gebildet, aber von melancholischem Temperament war, und wenig Gefälligkeit gegen ein junges lebhaftes Weib bewieß, welches überdies dreizehn Jahr jünger war als er, und Gesellschaft und Pracht aufs äußerste liebte. Zwischen diesen beiden Weibern entspann sich aus verschiedenen Absichten die genaueste Freundschaft. Cromwells Gemahlin suchte dadurch den Major Lambert in das Interesse ihres Mannes zu ziehen; Mistriß Lambert hingegen war heimlich in Cromwells Person verliebt, und hoffte von der Freundschaft mit seiner Gemahlin Vortheil für ihre Neigung zu ziehen. Beide erreichten ihre Absichten glücklich.

Der Major Lambert faßte eine solche Zuneigung für Cromwell, daß er unzertrennlich von ihm war, und nichts ohne seinen Rath und Gutachten unternahm. Seine Gemahlin brachte es ihrerseits durch ihre häufigen Besuche in Cromwells Haus dahin, daß dieser eine heftige Neigung zu ihr faßte, ohnerachtet er sonst dem Verlieben nicht sehr unterworfen war, indem sein Ehrgeiz jede andere Leidenschaft überwog.

Seine Gemahlin drückte über diesen Umgang die Augen um so leichter zu, da sie dieselbe Freiheit für sich geltend machte, und mit mehreren andern

Herren, die das Haus besuchten, in vertrautem Umgang lebte. Als ihr daher einstens ihre Kammerfrau etwas von dem Umgang ihres Gemahls mit Mistriß Lambert erwähnte, erwiederte sie: „die Weiber trügen ja keine Hörner, und eine gewissenhafte Frau mache selten groß Glück." —

Cromwell, der auf diese Art ganz im ungestörten Besitz seiner Geliebten war, verschaffte dem Major Lambert das Kommando der Landmiliz, welche die Gränzen von Schottland bewachen sollten, und suchte ihn dadurch von seiner Frau entfernt zu halten. Indessen fiel es sonderbarerweise dem Major ein, seine Frau mit sich zu nehmen, es sey nun aus Eifersucht oder andern Ursachen, aber Cromwell wußte dies zu verhindern, indem er bei dem Parlament den Befehl auswirkte, daß es keinem Offizier erlaubt seyn sollte, seine Gemahlin mit zur Armee zu nehmen, solang er im Dienst stände. Lambert reiste also allein ab, und ließ seine Frau in London zurück, welche, während Cromwell im Lager stand, sich immer unter diesem oder jenem Vorwand in seiner Nähe aufhielt; jedoch muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er dieser Neigung nur seine müssigen Augenblicke schenkte, und nie seine Pflichten und Geschäfte deswegen zurück setzte.

## 1645.

Verschiedene Schriftsteller behaupten, daß Mistriß Lambert während ihres Umgangs mit Cromwell schwanger wurde, und daß ihr Mann, darü-

der aufgebracht, eine Klage deswegen erheben wollen; man habe ihn aber durch einen Artikel der Englischen Gesetze zur Ruhe verwiesen, welcher lautet: „daß, wenn ein Weib in Abwesenheit ihres „Mannes schwanger wird, ob dieser gleich seit mehrern Jahren abwesend ist, diese Zeit über aber doch „in dem Königreich gelebt hat, er schuldig sey, das „Kind für das seinige zu erkennen, und es erbfähig „zu machen.„ —

Indessen ist diese Anekdote nicht erwiesen. Wahr ist es zwar, daß Mistriß Lambert während ihres Umgangs mit Cromwell niederkam, und daß jedermann letztern für den Vater hielt; aber Major Lambert nahm dies so wenig übel, daß er ihn vielmehr zum Taufpathen erbat, und von dieser Zeit an noch vertrauter mit ihm wurde, kurz nachher beförderte ihn Cromwell zum Obristen Grad, und überreichte das Patent seiner Frau, damit sie es zuerst ihrem Manne geben sollte, bei welcher Gelegenheit man sagte: „Lambert habe eine militärische „Ehre auf Kosten seiner bürgerlichen erkauft.„ —

Dieser ganze Umgang Cromwells mit der Frau des Major Lambert dauerte nicht viel über ein Jahr. Heinrich Rich Graf von Holland trat als sein Nebenbuhler auf, und die Veränderlichkeit der Dame gab diesem glänzenden Anbeter den Vorzug vor Cromwell. Sobald dieser es bemerkte, brach er in heftige Vorwürfe aus, schwur seinen Nebenbuhler Rache, und hob sogleich allen Umgang mit ihr auf.

Der Umgang des Grafen von Holland mit dieser Dame wurde weit bekannter und öffentlicher als Cromwells Verbindung mit ihr. Die eifrigsten Parlamentarier sahen es gerne, daß der Graf, der übrigens dem Haus Stuart sein ganzes Glück verdankte, sich von dieser Leidenschaft verblenden ließ. Nachdem er aber, wie wir in der Folge sehen werden, zu der Parthei des Königs übergegangen, so erklärte man seine Liebe zu Madame Lambert für einen Kunstgriff der Politik, um durch sie die geheimen Plane des Parlaments und Cromwells zu erfahren.

Man konnte nicht besser wählen, der Graf war einer der schönsten Männer Englands, und sein Betragen so einschmeichelnd, daß ihm nicht leicht ein weibliches Herz widerstehen konnte. Cromwell hingegen bewies sich bei dieser Gelegenheit so schwach wie andere gewöhnliche Menschen; die Eifersucht quälte ihn, als er den prächtigen liebenswürdigen Grafen an seiner Seite sah, und er vergaß Klugheit und Stolz, um ihm den Rang abzulaufen. Ueberzeugt, daß er selbst in seiner Liebe etwas Rohes, Zurückstoßendes hatte, welches die Vorzüge des Grafen bei der Dame nur noch erhöhen würde, ließ Cromwell sich zu der blindesten Unterwürfigkeit gegen ihre Launen herab, und gieng so weit, daß er ihr öfters seine geheimsten Absichten mittheilte. Der Graf hingegen, dem seine Absichten mehr als seine Liebe am Herzen lagen, suchte sie immer gegen Cromwell gefällig und schmeichelnd zu erhalten, um seine Plane zu erforschen, und die Dame zwang

sich dem Grafen zu Liebe Cromwelln immer mit Hofnungen hinzuhalten, damit sie des Abends von ihm herauslocken konnte, was er den folgenden Morgen thun wollte.

So wurde dieser Meister der Politik und der Verstellungskunst von einer thörichten Leidenschaft in dem Grad verblendet, daß er darüber die erste Pflicht eines Staatsmannes vergaß, und einem Weibe seine geheimsten Entwürfe anvertraute.

Das, was bisher nur Vermuthung wegen der Absichten des Grafen gewesen, bestätigte sich bald nachher, als er zur Parthei der Königlichgesinnten übertrat. Er erfuhr unter andern durch Madame Lambert, daß das Parlament gesonnen, die Stadt Colchester, welche dem König ganz ergeben war, zu belagern. Der König benutzte diesen Wink, ließ die Festungswerke ausbessern, versah den Ort mit Munition und Lebensmitteln, legte eine starke Garnison hinein, und übertrug die Vertheidigung derselben dem tapfern Baron Cappel; dessen Muth noch dadurch erhöht wurde, daß die Grafen von Chichester und Norwich sich großmüthig mit ihm in die Stadt einschlossen, und nachdem sie ihr Testament gemacht, beschlossen, eher mit ihm zu sterben als sich zu ergeben.

Erst als Cromwell erfuhr, daß der Graf zu der Parthei des Königs übergegangen, und daß man Colchester stark befestige, fieng er an den Betrug zu argwöhnen, begab sich sogleich zu Madame Lambert, machte ihr die bittersten Vorwürfe, und sagte unter anderm: „Sie haben einen Verräther ge-

„liebt,

„liebt, der Ihr Feind war, und einen Freund ver„rathen, der die wärmste Liebe für sie hegte; jetzt „bleibt Ihnen nichts übrig als diese Unbesonnenheit „durch Reue zu büssen.„ — Er suchte indessen den begangenen Fehler vor jedermann geheim zu halten, und seine Verstellung leistete ihm hier große Dienste; jedoch wollte er von nun an weder mit diesem Weib noch einem andern weiter etwas zu thun haben, und nur seine Gemahlin behielt noch gewissermaßen sein Vertrauen.

So wird diese Geschichte von einigen angesehenen Männern geschildert; andere hingegen, besonders der Ritter Devaux, behaupten, daß Cromwells Umgang mit Madame Lambert bis zur Gefangennehmung des Grafen von Holland gedauert habe, und daß Cromwell die Wahrheit sehr gut wußte, aber aus Politik schwieg, um seine Absichten desto sicherer zu erreichen. Dieser letztere Zug ist Cromwelln auch ähnlicher, als daß er sich durch eine blinde Leidenschaft so ganz hätte betäuben lassen sollen.

Die Art, wie er das Liebesverständniß des Grafen von Holland mit seiner Maitresse entdeckte, wird folgendermaßen erzählt. Die Lambert hatte eine alte Französische Kammerfrau Namens Marie Duréz, die ihr ganzes Vertrauen besaß, und die Unterhändlerin zwischen ihr und Cromwell war. Als aber der Graf von Holland auftrat, nahm sie eine Engländerin in Dienst und vertraute sich ihr so ganz, daß die Duréz darüber eifersüchtig eines Tags bei Cromwell lief, ihm den Umgang

ihrer

ihrer Gebieterin mit dem Grafen, und daß sie ihm alles wieder sagte, was er ihr anvertraute, entdeckte.

Cromwell soll anfangs Mühe gehabt haben, dies alles zu glauben, aber die Duréz legte ihm Beweise vor, die ihn vollkommen überzeugten, daß er seinem Nebenbuhler aufgeopfert würde. Anfänglich empfand er einigen Verdruß darüber, weil es seinem Ehrgeiz unerträglich war, sich jemand hintan gesetzt zu sehen, aber der Gedanke, daß er auch diese Verrätherei zu seinen Absichten benutzen könnte, tröstete ihn bald wieder. Er schmeichelte der Duréz, versprach ihr seinen Schutz, und bat sie, ihm dieselben Dienste bei ihrer Gebieterin zu erweisen, das Betragen und die Absichten des Grafen von Holland auszuforschen, und ihm alles wieder zu hinterbringen.

Um allen Verdacht vorzubeugen, schrieb er an Madame Lambert in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, und versicherte sie aufs neue seines Vertrauens. Statt ihr aber ferner seine wahren Absichten und die Plane des Parlaments zu eröfnen, meldete er ihr gerade das Gegentheil, um den Rath des Königs vollkommen zu täuschen. Auf diese Art richtete diese Dame die Parthie des Königs zu Grund, indem sie Cromwells Nachrichten dem Grafen mittheilte, der sie hernach dem König als Wahrheiten meldete, wodurch Maasregeln ergriffen wurden, die immer einen schlimmen Ausgang hatten.

Des Königs Angelegenheiten schienen nach der Entsetzung von Oxford eine günstige Wendung zu nehmen, er bemächtigte sich der Stadt Chester und eini-

einiger anderer Plätze, und der Graf Northampton zerstreute mit seinen beiden Brüdern ein Corps Kavallerie des Parlaments; auch Prinz Robert griff den Obristen Massey an, und schlug ihn mit Verlust von fünfhundert Mann. Diese vortheilhaften Fortschritte bewogen viele Offiziers wieder zu der Parthei des Königs zurückzukehren, sie erhielten Verzeihung und versprachen ihr Leben in seinem Dienst aufzuopfern.

Die Betrachtung von Colchester hingegen wurde mit ganz andern Vorkehrungen unternommen. Fairfax und seine Armee, welche die Schande erlebt, die Belagerung von Oxford aufheben zu müssen, schwuren einander, entweder mit dem Degen in der Hand zu sterben, oder die Stadt zu erobern. Zuerst schnitten sie alle Zufuhr ab, und nahmen noch hundert Wagen Mehl weg, die man eben hineinbringen wollte. Die Stadt, welche ohnehin zu sehr bevölkert war, gerieth dadurch in solche Noth, daß nach einer sechstägigen Belagerung die Einwohner schon ihre Pferde, Hunde und dergleichen schlachten mußten.

Dessen ohngeachtet machten sie noch immer heftige Ausfälle auf die Belagerer, wobei sich vorzüglich die Weiber auszeichneten, indem sie die Breschen ausbesserten, die Wachen bezogen u. s. w. Die Belagerer ihrer seits bewiesen die größte Standhaftigkeit, ein Theil ihrer Kavallerie blieb Tag und Nacht zu Pferd, um jeden Vortheil benutzen zu können, und die wenigsten stiegen ab, um nur etwas zu essen.

Fair-

Fairfax, der dieser Verzögerung überdrüßig war, verfiel endlich auf folgende Kriegslist. Er ließ den Gouverneur Cappel zu einer Unterredung auffordern. Beide erschienen an der bestimmten Stelle, jeder von vier bewafneten Offiziers begleitet, und zwischen ihnen waren Schranken aufgerichtet. Fairfax, dessen ganze Absicht war, seinen Gegner zu zwingen, sich ihm auf Diskretion zu ergeben, und welcher wußte, daß Cappels einziger siebzehnjähriger Sohn zu London studierte, ließ ihn in sein Lager bringen, und versuchte, ihn durch Versprechungen und Drohungen zu bewegen, daß er sich seinem Vater zu Füssen werfen und ihn bitten sollte, sich zu ergeben, um ihm das Leben zu retten.

Der junge Cappel war aber durch nichts zu bewegen, und erwiederte standhaft: „sein Vater „wäre zu klug, um den Rath eines Kindes nöthig „zu haben,„ worauf Fairfax zornig antwortete: sein Leben sollte ihm für die Uebergabe der Stadt bürgen.

Als endlich Cappel an dem Ort der Zusammenkunft eintraf, erblickte er zu seinem großen Erstaunen seinen Sohn bis auf die Hüften entblößt, mit auf den Rücken gebundenen Händen, zwischen vier Soldaten, wovon zwei ihre Degen, und zwei andere ihre Pistolen gegen ihn gezückt hielten. Indem er noch mit diesem Anblick beschäftigt war, hörte er einen Offizier von Fairfax zu ihm sagen: „Entschließen Sie sich die Stadt auf gute Bedingungen „zu ergeben, oder ihre Hartnäckigkeit mit dem unschuldigen Blut Ihres Sohnes zu bezahlen.„ —

Anstatt sich dadurch schrecken zu lassen, rief Cappel seinem Kind zu: „Mein Sohn, erinnere „dich dessen, was du Gott und deinem König schul„dig bist.„ — Nachdem er diese Worte dreimal wiederholt, ritt er nach der Stadt zurück, versammelte seine Offizier, ermahnte sie zur Standhaftigkeit, „nicht um den Tod meines Sohnes zu rächen, „setzte er hinzu, sondern um unserm König die schul„dige Treue zu beweisen. — Fairfax hatte jedoch nicht die Absicht diese Schandthat auszuführen, sondern ließ den jungen Menschen wieder ankleiden und schickte ihn nach London zurück, sobald sein Vater sich entfernt hatte. Unterdessen bereitete sich die Besatzung von Colchester zu dem hartnäckigsten Widerstand, und wurde in ihrem Entschluß noch durch die Nachricht bestärkt, daß der Herzog von Hamilton ihnen mit einer Armee aus Schottland zu Hülfe eilte.

Diese Nachricht war gegründet, der Herzog eilte in starken Märschen herbei und verstärkte seine Armee bis auf eilftausend Mann. Fairfax hielt sogleich einen Kriegsrath, und Cromwell erbot sich ihm mit acht tausend selbst gewählter Truppen entgegen zu gehen. Er eilte sogleich fort und begegnete dem Herzog in der Grafschaft Lankaster bei dem Dorf Preston, wo er seine Truppen nur eine Nacht ausruhen ließ, und mit Tagesanbruch eine Schlacht lieferte. Der Sieg, der ihn immer begleitete, blieb ihm auch hier getreu, und die Armee des Herzogs wurde binnen drei Stunden gänzlich geschlagen, und der Herzog selbst gefangen.

Hamilton weigerte sich durchaus, sich an Cromwelln als den Befehlshaber zu ergeben, sondern überreichte seinen Degen dem Baron von Grosby, indem er sagte: er wolle sich nicht dem Todfeind seines Königs ergeben, der blos durch Zufall und Glück begünstiget worden. Cromwell fühlte diese Beleidigung sehr tief, und der Herzog wurde bald nachher nach dem Tower in London abgeführt. Bei dieser Schlacht blieben an fünftausend auf dem Platz, achtzehnhundert wurden zu Gefangenen gemacht, und der Ueberrest zerstreut. Ueberdies fielen die Kanonen, Bagage und zwanzig Munitionskarren in Cromwells Hände, dessen Verlust überhaupt sich auf dreizehnhundert Mann belief.

Sobald Fairfax von diesem Sieg unterrichtet worden, meldete er es dem Gouverneur Cappel, und schickte ihm Pässe für zwei seiner Leute mit, die sich von der Wahrheit überzeugen könnten. Als diese mit der traurigen Bestätigung nach Colchester zurück kamen, gerieth jedermann in die tiefste Bestürzung, und da keine Hofnung auf Hülfe mehr vorhanden, und der Hunger täglich drückender wurde, so verlangten sie zu kapituliren.

Fairfax, der über den langen Widerstand aufgebracht war, wollte von nichts anderm hören, als daß sie sich auf Diskretion ergeben sollten. Die Bürger waren sehr geneigt dazu, nur die Magistratspersonen und die Offiziere, welche nichts anders als den Tod voraus sahen, wollten lieber mit den Waffen in der Hand sterben. Während dieser Unterhandlungen kam Cromwell im Lager an, als man

eben

wegen der verzögerten Antwort der Belagerten einen Generalsturm wagen wollte. Als er in den Kriegsrath eingetreten war, fieng er mit seiner gewöhnlichen Gleisnerei an, die Belagerten wären ja ihre Brüder, Landsleute und Glaubensgenossen, folglich müßte man sie so behandeln, wie man in ähnlichem Fall von ihnen behandelt zu werden wünschte. Wenigstens sollte man hierüber nichts beschliessen, bevor man den Himmel um seinen Beistand angerufen habe.

Hierauf verrichtete Cromwell das Gebet im Namen aller, und stimmte nachher dahin, daß man die Stadt und die Bürger verschonen, und nur die vornehmsten Anführer der Empörung bestrafen sollte. Der ganze Kriegsrath stimmte ihm bei. Es befanden sich aber zween Todfeinde von Cromwells Schwiegersohn Ireton in der Stadt Colchester, nemlich der Baron Luka und der Obriste Lille, an welchen beiden er sich bei dieser Gelegenheit rächen wollte. Luka hatte einst dem Ireton eine Maulschelle gegeben, weil er schlecht von dem König gesprochen, und Lille war bei jeder Stelle, um die er anhielt, sein Nebenbuhler gewesen. Der Erfolg bewieß, daß Cromwell bei obigem Vorschlag keine andere Absicht gehabt, als diese beiden Personen zu Grund zu richten, deren ganzes Verbrechen darin bestand, daß sie von Ireton gehaßt wurden.

Endlich ergab sich Colchester, ohne daß einige Plünderung erlaubt wurde; der Kommandant Cappel aber wurde als Gefangener nach dem Tower zu London gebracht. Die Grafen von Chichester und

Norwich wurden nach Haus entlassen, nachdem sie ihr Ehrenwort gegeben, nicht wieder gegen das Parlament zu dienen. Auch die Besatzung und Bürger wurden verschont, dagegen fiel das ganze Unglük auf Luka und Lille, welche von dem Kriegsrath zum Tod verdammt, und so schleunig hingerichtet wurden, daß man ihnen nicht einmal vergönnte, ein Testament zu machen. Ireton erröthete nicht bei ihrer Hinrichtung gegenwärtig zu seyn, und als der Kaplan des Grafen Norwich den Obersten Lille zum Tode bereitete, und ihn vermahnte, seinen Feinden zu verzeihen, so wieß er auf Ireton und sagte; „Will denn Gott auch, daß ich diesem Menschen „verzeihe, der mich aus Rachsucht zum Tode verurtheilt? Nun so geschehe sein Wille.„ — Selbst Fairfax, der die Verdienste beider kannte, suchte sie noch zu retten, weil er das Urtheil für ungerecht hielt, da sie doch nicht strafbarer waren als die übrigen. Aber Cromwell und Ireton drangen mit ihrem Ansehen durch, und Fairfax sah wohl ein, daß er blos dem Namen nach ihr Befehlshaber war.

Bei diesen Mishelligkeiten der Anführer gewann die Sache des Parlaments statt daß sie verlieren sollte, denn jeder suchte den andern zu übertreffen, und dieser Wetteifer war Ursache an manchen Siegen, die das Parlament erhielt. Die Städte Winchester und Bristol giengen auf die erste Aufforderung über; das Fort Basing wurde mit Sturm erobert, und Fairfax ließ wegen geleisteten Widerstandes mehr als vier und zwanzig hundert Einwohner über die Klinge springen. Auch die Nachricht von dieser

strengen Behandlung giengen die Forts Langfort, Latham u. s. w. von selbst über, damit sie nicht gleiches Schicksal treffen möchte.

In der Grafschaft Sommerset schlug Fairfax den bekannten Obrist Goring mit dem Zunamen des Unüberwindlichen, welcher gefährlich verwundet wurde, und über vierzehnhundert Mann blieben auf dem Platz. Endlich schlug Fairfax auch den Grafen Litchfield, der mit der königlichen Armee gegen ihn anrückte. Das Treffen fiel in der Gegend von Bolton vor, und Litchfield selbst wurde von Fairfax getödet, weil er sich weigerte, sein Leben von seiner Hand anzunehmen.

Mit dem Treffen bei Bolton endigte sich der Feldzug von 1645; die Truppen wurden in die Winterquartiere verlegt, und die Offiziere giengen nebst Fairfax und Cromwell nach London; lezterer mit dem festen Vorsaz, alles mögliche anzuwenden, um erstern das Kommando aus den Händen zu spielen, oder ihn zu nöthigen, es von selbst nieder zu legen.

Oeffentlich konnte er dabei nicht zu Werke gehen, theils weil Fairfax sich neuerdings ausgezeichnet, theils weil Cromwell selbst im Parlament dafür gestimmt hatte, ihm das Kommando zu übertragen. Desto eifriger arbeitete er insgeheim, und mit Hülfe seines Schwiegersohns Ireton, welcher vermöge seiner Stelle vielfältige Gelegenheit hatte, den General auf alle Art zu kränken. Anfänglich gieng dies alles recht gut, aber Cromwells Verlangen nach dem Kommando war jezt so stark, daß ihm die Geduld vergieng, und er den Entschluß faßte,

lieber neue Unruhen in dem Parlament zu erregen, und eine dritte Faktion in England zu errichten, wodurch er seine Absichten eher zu erreichen hofte.

An eine Aussöhnung zwischen dem Parlament und dem König war nicht mehr zu denken; der Krieg konnte lange dauren, und Cromwell sah, daß die Armee das einzige und mächtigste Mittel war, etwas Großes zu bewirken, und daß wenn er das Kommando derselben hätte, ihm nichts weiter im Weg stehen würde. Er stand ohnehin bei den Truppen in großer Achtung, und bewarb sich noch mehr um die Gunst der Offiziere und Soldaten, die er unter solchen Umständen sehr leicht erhielt. Zugleich aber hielt er für rathsam, die Armee mit dem Parlament zu entzweien, und dies wurde ihm dadurch erleichtert, da bereits einige Beschwerden der erstern gegen das leztere vorwalteten. Das Parlament verlangte nemlich, daß alle wichtigen Sachen, die bei der Armee vorfielen, ihm zur Entscheidung vorgelegt werden sollten; dagegen der Kriegsrath behauptete, dies Recht allein zu besizen. Ferner behaupteten die Offiziere, daß sie zugleich zu Deputirten des Unterhauses erwählt werden könnten, ohnerachtet ein altes Gesez dies ausdrüklich verbot, und das Parlament sich darauf stüzte.

Cromwell, der dies alles zu benutzen suchte, versprach den Offizieren, sie nicht nur in ihren Forderungen zu unterstützen, sondern ihren Wirkungskreis noch mehr zu erweitern. Zu dem Ende ließ er durch Ireton, welcher zugleich Mitglied des Unterhauses war, vorschlagen, daß man bei jedem Re-

giment einen Agenten oder Sachwalter ernennen sollte, und alle diese Agenten zusammen sollten eine Kammer oder Gerichtshof ausmachen, in welchem jemand von dem Kriegsrath den Vorsiz führen sollte. Hierdurch bekam er Gelegenheit, nicht nur nach Belieben Unruhen zu erregen, sondern sich auch dem Parlament nothwendig zu machen, weil man bei seinem Ansehen über die Offiziere, immer ihn zum Vermittler aufrufen würde.

1646.

Dieser Plan gelang ihm nach Wunsch, und das Parlament sezte auf Iretons Vorschlag die Regimentskammern und Agenten ein. General Fairfax, auf den der Schlag vorzüglich gerichtet war, konnte diese vielfältigen Beschränkungen seiner Autorität nicht länger ertragen, er erschien vor dem Oberhaus und legte seinen Bestellungsbrief unter verschiedenem Vorgeben nieder, doch konnte man leicht errathen, daß er es seiner Ehre zuwider hielt, länger zu dienen, da man ohne sein Zuthun eine Art Gerichtshof in der Armee errichtet hatte, der sein Ansehen so sehr einschränkte.

Da jedoch gar keine Klagen gegen ihn vorhanden waren, und die Armee mit ihm zufrieden war, so wurde er von dem Parlament um des gemeinen Bestens willen ersucht, das Kommando zu behalten, nachdem man ihn versichert, daß man mit seinem Betragen vollkommen zufrieden wäre, und ihn gegen jeden Eingriff in seine Autorität schüzen würde.

Cromwell gerieth dadurch in große Verlegenheit. Er wußte, daß das Parlament die Einrichtung der Agenten nicht gerne gesehen, und daß man ihn für den Urheber und Stifter dieser Neuerung ansehen würde; zweitens befürchtete er, daß sein Ansehen dadurch sinken und Fairfax sich aufs neue erheben würde, da ihn das Parlament in seinem Kommando bestätigt, und sein ganzes Betragen gebilligt hatte.

Seine Entschlossenheit kam ihm hier abermals zu statten. Ohne sich lange zu bedenken, gieng er selbst nach London, um sich zu rechtfertigen, und ohnerachtet er wußte, daß das Parlament gegen ihn aufgebracht war, erschien er ohne Bedeckung, blos in Begleitung Iretons, in der Hauptstadt, und bat vor das Oberhaus gelassen zu werden.

Als die Lords vernahmen, daß er allein gekommen und von der Armee, die er ganz beherrschte, entfernt war, wollten sie ihn anfangs gefangen nehmen lassen, doch wurde durch Mehrheit der Stimmen beschlossen, ihn vorher anzuhören, man verbarg ihm aber gar nicht, wie unzufrieden man mit seinem Betragen wäre, und die Aufnahme war überhaupt sehr kalt. So etwas konnte aber einen Mann seiner Art nicht verlegen machen, er betrug sich äußerst ehrerbietig gegen das Oberhaus, und bat zu erlauben, daß er sich vor beiden versammelten Häusern rechtfertigen dürfe. Das Oberhaus bewilligte dies und bestimmte den folgenden Tag dazu, jedoch unter der Bedingung, daß er und Ireton bis dahin als Arrestanten zu Westmünster bleiben, und den folgenden

Tag

Tag ohne alle Begleitung erscheinen sollte. Er versprach beides und erfüllte diese Bedingung pünktlich.

Den folgenden Morgen, am 4. Februar, erschien er vor dem versammelten Parlament, und betheuerte mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit, daß blos das Verlangen, ihre Autorität zu schützen, ihn in allen seinen Handlungen geleitet habe. Dann hielt er der Armee eine Lobrede, rühmte die Anhänglichkeit der Soldaten an das Parlament, und schilderte die Regimentsagenten als Leute, welche ganz dem Dienst desselben ergeben wären, und die er mit dem Vorsaz verlassen, sich durch eine wichtige Handlung zum Besten des Staats auszuzeichnen.

Sobald er merkte, daß man ihm geneigtes Gehör gab, ließ er sich über die Gründe ein, welche das Parlament bewogen, dem König den Krieg zu erklären; diese betrafen nemlich die Regierung des Staats, und die Anordnung des Gottesdienstes. In Ansehung der Regierungsform schlug er es vor, künftig in allen Entscheidungen des Königs gar nicht mehr zu erwähnen, dessen Name bis dahin in allen öffentlichen Unterhandlungen, beibehalten worden. Was den Gottesdienst betraf, so schlug er vor, eine gewisse Regel festzusetzen, nach welcher künftig die Taufe und das Abendmahl gehalten werden sollten, weil über diese zween Punkte täglich neue Streitigkeiten entstanden.

Es ist eine gewöhnliche Bemerkung, daß der große Haufe der Menschen sich durch Beredsamkeit leicht blenden und regieren läßt, daß aber Staatsmänner, Leute von Stand und Erziehung, mit ei-

nem Wort, Parlamentsglieder von England, sich durch den Vortrag eines Mannes, wie Cromwell, dem sie kurz vorher nichts gutes zutrauten, so weit hinreissen ließen, daß sie vor Bewunderung stumm da saßen, und hernach sogar eingestanden, daß man keinen tapferern Offizier, keinen einsichtsvollern Staatsmann, keinen größern Redner, und keinen bessern Christen, als ihn, finden könne, dies möchte manchem Leser beinah unglaublich scheinen.

Als Cromwell bemerkte, welchen Eindruck er auf sie gemacht, so schmeichelte er ihnen noch durch den Vorschlag, die Regierung des Reichs zu übernehmen, und seine Rede hatte die Wirkung, daß er mit den größten Beweisen von Achtung entlassen wurde, und drei Tage nachher erschienen zwei Verordnungen über die Regierung und den Gottesdienst, welche ganz nach seinem Sinn eingerichtet waren.

Vermöge der erstern wurde jedem Engländer bei Lebensstrafe verboten, sich in der geringsten Sache an den König zu wenden, weil die höchste Gewalt allein dem Parlament zukäme. Vermöge der zweiten wurde mehreres in dem englischen Kirchendienste abgeschaft, welches das Ceremoniell bei Hochzeiten, Leichen, Kirchenschmuck und dergl. betraf.

Noch denselben Tag wurde Cromwell von dem Parlament ersucht, zu der Armee zurück zu kehren, um durch seine Gegenwart den wichtigen Plan zu beschleunigen, den, wie er sagte, die Agenten der Armee zum Besten des Reichs entworfen hatten. Dieser Plan bestand darinn, daß man den König aufheben und ihn in die Gewalt des Parlaments

bringen

bringen wollte, wozu sich der Obriste Joice erboten, aber sich nicht über die Mittel erklärt hatte, aus Furcht verrathen zu werden.

Sobald der König von obigen beiden Verordnungen Nachricht erhalten, beschloß er, in der Ungewißheit, was er thun sollte, sich lieber selbst an die Oberhäupter der Armee Fairfax, Cromwell und Ireton zu wenden, in Hofnung, daß diese noch irgend einen Vergleich mit dem Parlament vermitteln könnten. Da aber ausdrücklich verboten war mit dem König zu korrespondiren, so wurde der Brief uneröfnet an das Parlament nach London geschickt.

In diesen Brief betheuerte der König, daß er an all den Uebeln, die das Reich drückten, unschuldig wäre, und daß er die Ruhe und den Frieden des Reichs allen andern Betrachtungen vorzuziehen bereit wäre. Er schmeichelte nebenher den Staabsoffizieren, und ließ einige Stellen einfliesen, wo er die Behauptungen der Armee gegen das Parlament, in Ansehung des Kriegsraths und der Wahl der Mitglieder des Unterhauses zu billigen schien. — Das Parlament merkte diesen Kunstgriff, und um List durch List zu vernichten, sandte es den Brief des Königs an die Befehlshaber der Armee zurück, rühmte ihr Betragen, und erbot sich, von einigen Punkten in Ansehung des Kriegs-Regiments, abzustehen.

Das Parlament erbot sich dem zufolge dem Kriegsrath die Gerichtsbarkeit über alle Offiziers und Soldaten zu überlassen, nebst der Vollmacht, sie ohne Apellation zu richten und zu bestrafen; was

aber die Wahl der Mitglieder des Unterhauses betraf, so gab man der Armee zu überlegen, wie schädlich dies wäre, indem ein Offizier nicht zugleich die Stelle eines Parlamentsglieds vertreten könne, ohne eine oder die andere zu vernachlässigen. Dieser letztere Vorschlag fand um so leichter Gehör, da Cromwell selbst seine Stelle im Unterhaus niedergelegt hatte, sobald er den ansehnlichen Posten bei der Armee erhalten. Der Kriegsrath und die Agenten waren also befriedigt, und das Einverständniß zwischen dem Parlament und der Armee wieder hergestellt.

Die Oberhäupter berathschlagten sich, ob sie dem König antworten sollten; Fairfax war auch dazu geneigt, ihm eine höfliche Antwort ohne weitere Erklärung zu geben, aber Cromwell stützte sich auf das Verbot mit dem König zu traktiren, und sein Vorschlag, den Brief unbeantwort zu lassen, gieng durch.

Der Französische Gesandte Bellelievre, dessen Sendungsbrief eigentlich an den König gerichtet war, und nun einsah, daß das Parlament die höchste Gewalt in Händen hatte, schrieb in dieser Verlegenheit an den König Karl und nach Paris, um neue Verhaltungsbefehle einzuholen, und ließ sich unterdessen krank melden. Aber das Parlament, welches diese List errieth, ließ ihm andeuten, daß man ihn künftig nicht mehr als Gesandten betrachten würde, bis er ein Kreditiv, an das Parlament gerichtet, und worinn der Name des Königs gar nicht vorkäme, vorweisen könnte. Der Gesandte berich-

berichtete dies unverzüglich seinem Hof, und Mazarin, statt ihn zurück zu berufen, behauptete in dem Staatsrath, „es sey jetzt nicht Zeit, sich mit England wegen Formalitäten zu entzweien.„ — Dem zu Folge wurde dem Gesandten ein Beglaubigungsschreiben an das Parlament ausgefertigt, und Frankreich war also die erste Macht, welche die Republik von England durch diesen Schritt anerkannte.

Unterdessen war die Zeit der Kriegsoperationen gekommen, und Cromwell rückte mit einem Korps der Armee des Königs entgegen, die in der Gegend von Northampton vorrückte, um den Parlamentariern ein Treffen zu liefern.

Sein Vorhaben desto besser zu verbergen, schrieb Cromwell an Madame Lambert, von der er wußte, daß sie mit dem Grafen von Holland korrespondirte, und meldete ihr, daß er nach Schottland gienge. Diese berichtete es eiligst dem Grafen, der es sogleich dem König meldete. Die List gelang so gut, daß der König, der dies alles für baare Wahrheit nahm, seine Truppen einzeln detaschirte, um die Festungen zu verstärken, die, wie er glaubte, Fairfax belagern würde.

Dem zu Folge überraschte Cromwell den König beinah ganz hülflos. Er selbst hatte nur Kavallerie und zwei Feldstücke bei sich, und nur Ireton und Joice waren von seinem Plan unterrichtet, die übrigen folgten, ohne zu wissen wohin, und so kamen sie nach einem zweitägigen Marsch in der Gegend von Naesby vor dem Lager des Königs an.

Hier

Hier wurde Kriegsrath gehalten, und alle überließen es Cromwelln zu thun, was er für gut fände. Dieser beschloß, daß Joice, der die Gegend genau kannte, mit Anbruch des Tages die zwei Feldstücke nebst tausend Reitern nehmen, und das Haus, wo der König lag, umringen sollte. Zu gleicher Zeit wollte Cromwell das Quartier des Prinzen Roberts angreifen, damit dieser und sein Bruder Moriz dem Könige nicht zu Hülfe kommen könnten.

Joice rückte also gegen das Dorf Naesby heran, sprengte die Thore ein, und hieb die Wache nieder. Der Obrist Ledge, der bei Oxford dem General Fairfax zum Rückzug gezwungen, und hier die Leibwache des Königs anführte, konnte troz dem Muth seiner Leute der Uebermacht nicht lange widerstehen. Schon war er vom Pferd gestiegen, und gieng mit dem Degen in der Hand den Gang nach den Zimmern des Königs hinunter, während funfzig seiner entschlossensten Leute ihm unter dem beständigen Geschrei: Es lebe das Parlament und die Armee, nachfolgten.

In diesem Augenblick stand das Zimmer des Königs in Feuer, und die Flamme schlug zu den Fenstern, und hauptsächlich zu der Thüre heraus, wo man eindringen mußte. Ein Kammerdiener des Königs Namens Barleton hatte noch den glücklichen Einfall gehabt, durch dieses Mittel seinen Herrn zu retten, und seine List gelang ihm, denn während die Parlamentssoldaten einer Seits durch das Feuer, und auf der andern durch den Obrist Ledge aufgehalten wurden, entwischte der

Kö-

König verkleidet durch eine Hinterthüre in den Garten, wo ihn der Graf von Holland mit Pferden erwartete, und noch denselben Tag glücklich nach Oxford brachte.

Unterdessen drang Cromwell mit fürchterlicher Wuth auf die Armee des Königs ein, welche ohngefähr noch aus achttausend Mann bestand. Die beiden Befehlshaber derselben, die Prinzen Robert und Moriz, wurden gleich anfangs schwer verwundet und ausser Stand gesetzt weiter zu fechten, worauf ihre Truppen in Unordnung geriethen, von Cromwell überall eingeschlossen und binnen sechs Stunden zusammen gehauen wurden. Nur vierzehnhundert wurden gefangen, und unter diesen wenig Offiziere; achtzehnhundert entkamen durch die Flucht, die übrigen waren entweder todt oder verwundet.

Cromwell verlor bei diesem wichtigen Sieg nicht vierhundert Mann, und nahm noch dem Feind seine Bagage und Kanonen ab, so daß man von diesem Tag an die Sache des Königs für verloren geben konnte.

In dem Zimmer des Königs fand man eine Schatulle mit Briefen, die weiter nichts wichtiges enthielten; die meisten waren von der Königin an ihren Gemahl, nebst einigen andern von mehrern Lords, welche den König ihrer Treue versicherten. Das ganze Kästchen wurde an das Parlament geschickt, und die Briefe unter dem Hohngelächter der Mitglieder öffentlich abgelesen, und nachher in Druck gegeben.

Nach dieser unglücklichen Schlacht sah sich der König von allen Seiten verlassen, selbst seine eifrigsten Anhänger zogen sich von ihm zurück, aber unter allen bewies sich keiner undankbarer als der Erzbischof Williams von York, der ihm sein ganzes Glück und seine Erhebung zu danken hatte. Jetzt, da er dem Glück im Schoos saß, bat ihn sein Wohlthäter und König um eine Freistatt für seinen Sohn, den Prinzen von Wallis, und der Erzbischof verweigerte sie nicht nur, sondern meldete es Cromwelln. Dieser berichtete es an das Parlament und erhielt Befehl das Schloß Pwrin, um welches der König den Bischof gebeten, mit einer Garnison zu besetzen, die sich der Bischof erbot, während dem Krieg auf seine Kosten zu unterhalten.

Um jedoch die genauste Unpartheilichkeit zu beobachten, muß man zugeben, daß der Bischof dem König hierdurch wenig nützen konnte, weil das Parlament jenes Schloß gewiß hätte belagern lassen, wenn einmal der Prinz von Wallis darinn war; der Bischof aber verlor dadurch Cromwells und des Parlaments Gunst, ohne dem König zu helfen.

Wirklich war es mit letzterm so weit gekommen, daß er nicht mehr wußte, wohin er sich wenden sollte, denn auf seine Unterthanen konnte er sich nicht mehr verlassen, und sein Leben war jeden Augenblick in Gefahr. Endlich fand er doch Mittel, seinen Sohn, den Prinzen von Wallis, einen siebzehnjährigen Jüngling von ziemlich schwachem Geist, sicher nach Frankreich über zu bringen. Auf der andern Seite hatte er den für jeden gefühlvollen

Mann äußerst empfindlichen Schmerz, zu sehen, wie sich alle seine Freunde und Anhänger von ihm entfernten.

Der Baron Hopton, der bisher noch am längsten bei ihm ausgehalten, und in allem, was er für den König unternommen, glücklich gewesen war, verließ ihn nach der Schlacht bei Naesby, und gieng auf seine Güther. Seinem Beispiel folgten mehrere Bischöffe, Geistliche, Pairs und Hof-Kavaliers, welche sämtlich ihre Stellen niederlegten, um sich ihres Eids zu entledigen. Die Städte Dortmouth und Dorcester schickten Cromwelln ihre Schlüssel entgegen, und um das Maas des Unglücks voll zu machen, wurde der Obriste Astley, der dem König ein Korps von sechstausend Mann zuführte, von dem Parlaments Obristen Harrison gänzlich geschlagen. Mit einem Wort, binnen weniger als vierzehn Tagen verlor der König Karl zwei Armeen, sechs feste Plätze, beinahe alle seine Minister, Offiziere und Hofleute, und behielt nur ein kleines Gefolg und die Stadt Oxford übrig.

Den 9. April kam er in dieser Freistätte an, und den folgenden Tag kam der Obriste Ledge und berichtete ihm die unglückliche Schlacht von Naesby noch umständlicher. Er hatte den Obristen Joice mit eigener Hand erlegt, und sich mit drei schweren Wunden noch mit großer Mühe gerettet, weil er bis auf den letzten Mann gefochten, um dem König Zeit zur Flucht zu verschaffen.

Zu Oxford hielt sich der König anfangs für sicher, theils wegen der Treue der Einwohner, theils

weil

weil er hofte, die Flüchtlinge von Naesby würden sich hier um ihn versammlen, und endlich, weil er den Obristen Astley, wie oben gesagt, erwartete. Nachdem er aber dessen Niederlage erfahren, schwand sein bisheriges Vertrauen auf diese Freistätte, um so mehr, da er erfuhr, daß in einem den 15. April von Fairfax gehaltenen Kriegsrath beschlossen worden, diese Stadt sogleich zu belagern, sobald man den Truppen nur einige Ruhetage vergönnt hätte.

Bei solchen Umständen riethen ihm seine Vertrautesten, nicht länger da zu verweilen, nur wußte man nicht, wo man hin sollte, weil er in England weder auf einen festen Platz rechnen, noch sich auf die Treue der Unterthanen verlassen konnte. Bevor er sich also den Rebellen überließ, wollte er sich lieber in die Arme der Schottländer werfen, die er für treuer und menschlicher hielt, als die Engländer.

Der Obrist Asburnham wurde demnach sogleich an den General der Schottischen Armee, Lesley, abgesandt, um ihm den Entschluß des Königs zu melden. Nachdem dieser einen Kriegsrath berufen, stimmten alle dahin, daß man das Zutrauen des Königs sich zur Ehre rechnen, und ihm alle Sicherheit und Ehre verstatten müsse, die ihm als ihrem rechtmäßigen Herrn zukäme.

Sobald der König diese günstige Antwort erhalten, verkleidete er sich und machte sich mit Asburnham unter dem Namen seines Bedienten den 24. April auf den Weg. In dieser Verkleidung kam der König in dem Schottischen Lager an. Lesley kam ihm mit den vornehmsten Officiers entgegen,

fiel

fiel vor ihm auf die Kniee, und überreichte ihm seinen Degen, den ihm der König mit den Worten zurück gab: Ich verlasse mich ganz auf die Treue eurer Nation, und auf euren Degen.

Nachdem die übrigen Offiziers ein Gleiches gethan, stiegen alle wieder zu Pferde und begleiteten den König nach Newcastle, um ihm einen bequemen Aufenthalt zu verschaffen. Der Kommandant der Stadt kam ihm mit einem großen Gefolg entgegen, überreichte ihm die Schlüssel, und räumte ihm seine Wohnung ein. Der König fand sich hierdurch einigermaßen getröstet, glaubte sich ganz in Sicherheit, und überließ sich wieder der Hofnung glücklicher Ereignisse.

Es war Zeit, daß der König Oxford verließ, denn noch an dem Tag seiner Abreise rückte Fairfax, der längst einen Groll auf diese Stadt hatte, davor, um sie zu belagern. Die Einwohner hingegen, die sich der grausamen Behandlung Cromwells erinnerten, beschlossen lieber zu sterben, als sich zu ergeben. Sobald Fairfax diese Halsstarrigkeit erfuhr, beschloß er, sich der Stadt zu bemeistern, es koste was es wolle, weil er der Meinung war, der König sey noch darinn. Er gab allen Offizieren, die noch hin und wieder zerstreut waren, Befehl, sich schleunigst zu dieser Belagerung zu stellen, und jeder eilte um so eher dahin, da man von der Uebergabe dieser Stadt die Entscheidung des Kriegs erwartete. Auch Cromwell kam und zeichnete sich wie gewöhnlich durch seine Tapferkeit aus. Er tödete mit eigener Hand den Obristen Ledge, der mit

 hundert

hundert und funfzig Mann einen Ausfall gewagt hatte, und der Verlust, den die Belagerten bei dieser Gelegenheit erlitten, trug nicht wenig zu der Uebergabe des Platzes bei.

Sobald die Belagerer erfuhren, daß der König nicht mehr in der Stadt sey, eilten sie, die Sache zu endigen, und thaten so wüthende Angriffe, daß binnen zehn Tagen die Einwohner zu kapituliren verlangten. Da man aber gewiß wußte, daß sie sich nicht lange mehr halten könnten, so schickte man ihre Deputirten zurück, ohne sie anzuhören. Sie kamen zum zweitenmal wieder, betheuerten, daß sie keinen Theil an der Flucht des Königs gehabt, und erneuerten ihre Anträge. Fairfax, der die Sache gerne beendigt wünschte, zeigte sich geneigt, ihnen eine gute Kapitulation zu bewilligen, Cromwell hingegen behauptete, sie müßten sich auf Diskretion ergeben, und alle Uebelgesinnten sollten zu Gefangenen gemacht werden. Er glaubte nemlich, der Graf von Holland sey noch in der Stadt, und an diesem wollte er sich bei der Gelegenheit rächen. Da auf diese Art die Meinungen getheilt waren, so schrieb man an das Parlament nach London, damit es in dieser Sache entscheiden möchte.

Ein Paar Stunden nachdem die Deputirten nach London abgegangen waren, erfuhr man, daß der Graf von Holland mit dem Herzog von Bukingham Mittel gefunden, aus der Stadt zu entwischen, und Cromwell widersezte sich jezt weniger der Kapitulation. Diese wurde von dem Parlament angenommen, und Oxford ergab sich den 20. Junius

auf

auf ziemlich leidliche Bedingungen. Cromwell rückte mit seinen Truppen ein, und suchte noch seinen Nebenbuhler, den Grafen von Holland auf, aber vergeblich. Die Flucht des Königs war in solcher Uebereilung geschehen, daß die Parlamentstruppen nicht nur das Staatsschwerdt, so man vor ihm herzu tragen pflegte, sondern auch die großen Siegel der Hofkanzlei, des geheimen Staatsraths, der Schatzkammer, der Admiralität u. s. w. in Oxford vorfand. Ireton war derjenige, der sie dem Parlament überbrachte, wo er mit großem Frohlocken empfangen wurde.

Das Parlament, welches jezt vollkommen triumphirte, benuzte die Flucht des Königs, um sie für eine förmliche Abdankung der Krone zu erklären. Es erschien eine Proclamation, worinn es hieß: „Man erkenne deutlich, daß der König seinem Thron „entsage, weil er die großen Justizsiegel sonst mitge„nommen, oder wenigstens in Sicherheit gebracht „haben würde, so aber habe er sie als unbedeutende „Sachen in einer belagerten Stadt dem ersten be„sten preiß gegeben, und wäre nach Schottland ge„flüchtet.„ ——

Cromwell, dessen Grundsatz war, daß man seinen Feind nie halb verfolgen müsse, drang nun auf die förmliche Absezung des Königs. Sein Antrag gieng durch, und man ließ bei Trompetenschall in den Strassen von London bekannt machen, daß der König aller seiner Rechte und Ansprüche auf den Thron von England sich verlustig gemacht habe. Dies war nur das Vorspiel; wenig Tage nachher

erschien ein zweites Dekret, worinn die Königswürde für abgeschaft erklärt, und befohlen wurde, den Namen des Königs auf allen öffentlichen Denkmälern zu vertilgen, seine Bildsäulen zu zerschlagen, und seine Wappen überall wegzunehmen. Eine dieser Bildsäulen des Königs stand auf der Börse zu London mitten unter denen der übrigen Könige von England. Zwei Deputirte des Parlaments erhielten Befehl, sie niederreissen zu lassen, und sobald es geschehen, sezte man eine lateinische Innschrift an deren Stelle, des Innhalts:

Karl der lezte der Könige, und der erste unter den Tirannen verließ England im Jahr des Heils 1646, und im ersten der wiedererhaltenen Nationalfreiheit.

Seit der unglücklichen Schlacht bei York hatte der König den Marquis von Montrose nach Schottland vorausgeschickt, um ihm eine Freistatt daselbst zu bereiten. Dieser, der seinem König ganz ergeben war, that mehr, als er von ihm erwartete, und bewog die Lords Macdonald und Clarendon seinem Beispiel zu folgen und ihre Güter zu verkaufen. Mit dem erhaltenen Geld errichtete er eine kleine Armee, womit er den Parlamentsgeneral Grafen Argyl schlug, wobei dieser General selbst verwundet wurde, und nach seinem Landhaus entfliehen mußte.

Dieser glückliche Anfang machte ihn unüberwindlich. Binnen drei Monathen gewann Montrose vier Schlachten, nahm die Städte Glasgow, St. André, Dunfrey und Dundee, brachte die Pro-

vinzen Athol und Fife wieder zum Gehorsam, und nahm im Namen des Königs den Huldigungseid der vornehmsten Schottischen Herrn an, welche die Sache des Parlaments verließen und auf seine Seite traten.

Das Schottische Parlament behauptete unterdessen sein Ansehen und seine Macht vermittelst einer starken Armee, die unter den Befehlen des Grafen Lesley stand. Ueberdies behandelte es die Anhänger des Königs sehr streng, während Montrose seiner Seits die Gefangenen der alliirten Armee sehr glimpflich behandelte.

Da sie den König in ihrer Gewalt hatten, so suchten sie von diesem Umstand gleichfalls Nutzen zu ziehen, und erwiesen ihm alle Ehrfurcht, die man ihm in England verweigert hatte. Seine Schottischen Kammerherrn mußten ihn auf den Knieen bedienen, man führte ihn überall im Triumph herum, überreichte ihm die Schlüssel der Städte u. s. w.

Dessen ohngeachtet war der König nichts mehr und nichts weniger, als der Gefangene des Parlaments von Schottland; man schmeichelte ihm blos, um ihn einzuschläfern, damit er nicht Lust bekäme, zu entwischen, so wie er es in England gethan. Sobald sie diesen Zweck erreicht und ihn ganz sicher gemacht hatten, baten sie ihn, sich seines Ansehns über Montrose zu bedienen, damit dieser die Waffen niederlegte, und seinen Eroberungen in Schottland entsagte. Selbst der General Lesley drang deswegen in den König, und ließ es sich gefallen, ihn

auf den Knieen zu bedienen, um sein Vertrauen zu gewinnen.

Der sonst sehr leichtgläubige und nachgebende König übersah zwar diesmal nicht, was sein wahrer Vortheil erheischte, aber so dringenden Bitten, und so großen Schmeicheleien und Ehrenbezeugungen zu widerstehen, vermochte er nicht lange. Er verschob zwar seine Enwilligung so lang als möglich, endlich aber ließ er sich hinreissen und befahl Montrosen in einem Brief, den vereinigten Armeen alle eroberten Pläze heraus zu geben, und seine Truppen aus einander gehen zu lassen.

Montrose konnte sich beim Empfang dieses Befehls einiger Aufwallungen von Unwillen nicht enthalten, ob er gleich sonst den Willen seines Königs blindlings verehrte. Es kam ihm schwer an, eine Menge Leute aufzuopfern, welche sicher die Rache des Parlaments fühlen würden, sobald er die Waffen niederlegte, und da er in dieser wichtigen Sache nichts allein unternehmen wollte, so versammelte er seine vornehmsten Offiziere auf seinem Schloß Montrose, um sich mit ihnen zu berathschlagen.

Die meisten waren der Meinung, daß entweder der König gezwungen worden, diesen Brief zu schreiben, oder daß er nicht wisse, welche Vortheile seine Truppen erhalten. Dem zufolge wurde beschlossen, daß sie Deputirte an ihn abschicken wollten, um zu erfahren, auf welche Art sie die Waffen niederlegen sollten, weil es doch nöthig wäre, vorher gewisse ehrenvolle Bedingungen mit dem Parlament einzugehen, wodurch ihr eigenes Leben gesichert,

sichert, und das Reich nicht der Wuth der Parlamentsarmee preis gegeben würde.

Sobald das Parlament hievon Nachricht erhielt, fertigte es sogleich einen Kourier an den General Lesley ab, mit dem Befehl, dahin zu sehen, daß niemand, unter welchem Vorwand es sey, mit dem König sprechen könnte, außer in seiner und seiner Offiziere Gegenwart.

Dieses wurde so pünktlich befolgt, daß, als die Deputation von Montrose ankam, sie unter keinem Vorwand Audienz bei dem König erhalten konnte. Der Obrist Abriton, der sie anführte, beklagte sich hierüber gegen den General Lesley, der ihm aber mit seinem gewöhnlichen Phlegma antwortete; „die „Person der Majestät wäre ihm zu theuer, um sie „einen Augenblick allein zu lassen, und weil er ihm „seinen Auftrag nicht mittheilen wolle, so dürfe er „ihm auch nicht erlauben, den König unter vier Augen zu sprechen.„ —

Die Deputirten berathschlagten sich aufs neue, und wurden einig, ihren Auftrag in Gegenwart Lesleys und einiger Offiziere zu eröfnen. Sie thaten es, und sezten drei Bedingungen fest, unter welchen sie die Waffen niederlegen wollten. Die erste war, daß die Geistlichkeit von Schottland den gegen sie ausgesprochenen Bannfluch zurück nehmen solle; die zweite, daß alle Schottischen Gefangenen, welche wegen der Sache des Königs säßen, frei gegeben würden; und die dritte, daß es denen Grafen von Montrose und Huntley erlaubt werden sollte, ruhig nach Haus zu gehen; wollte man

sie aber nöthigen, das Reich zu verlassen, so müßte man ihnen Sicherheitspässe und Schiffe geben, um ungestört abreisen zu können.

Der König hatte die Artikel kaum gelesen, als er sie Asburnham, der die Stelle seines Kammerdieners und Sekretärs versah, hinreichte, um seine Meinung darüber zu hören. Dieser gab das Papier mit den Worten zurück; „das heißt in wenig Zeilen viel gefordert.„ —

Als endlich die Deputirten vor den König gelassen wurden, bemerkten sie an seinem ganzen Benehmen, wie sehr lästig ihm der Zwang wäre, in dem er leben müßte. Nachdem er sich einigemal hin und her gewendet, nahm er seinen Hut ab, sezte ihn mit einer verächtlichen Miene wieder auf, und sagte mit einem Ton, aus dem man abnehmen konnte, daß er nicht aus dem Herzen sprach: „Er wäre den Herren sehr verbunden, aber sein jetziger „Zustand erlaube ihm nicht, die Bedingungen so „vortheilhaft zu lenken, als sie es wünschten; in jeder andern Lage würde er es gerne thun. Er befehle ihnen daher, sich mit dem Parlament auf die „Bedingungen einzulassen, die man ihnen vorlegen „würde.„ ——

Nachdem die Deputirten entlassen waren, bat General Lesley den König, an den Grafen von Montrose zu schreiben, und ihm nochmals einzuschärfen, daß er sich mit dem Parlament abfinden sollte. Der König gehorchte und der Brief wurde den Deputirten eingehändigt. Dies geschah gegen Ende Oktobers 1646.

Sobald

Sobald die Deputirten nach Schottland zurückgekommen, berief Montrose abermals seine Offiziers und Freunde zusammen, und alle waren über die Antwort des Königs äußerst verlegen. Der Graf von Huntley war der Meinung, daß man ohne Rücksicht auf den Befehl des Königs, der ohnehin nur erzwungen seyn könnte, den Krieg fortsetzen müsse. Dieser Meinung stimmten die meisten Offiziers bei. Der Graf von Montrose hingegen, der die verzweifelte Lage des Königs kannte, und befürchtete, daß er selbst noch das Opfer des aufgebrachten Parlaments werden möchte, trug darauf an, daß man, dem Befehl des Königs gemäß, den Krieg endigen solle, ohne lange zu untersuchen, ob dieser Befehl freiwillig oder gezwungen ertheilt worden, weil in jedem Fall Gehorsam besser seyn würde.

Mit diesen Worten stieg er auf und unterbrach die Berathschlagung. Man konnte aber wohl sehen, wie schwer es ihm wurde, einem Befehl zu gehorchen, der allen Königlichgesinnten und ihm insbesondere so höchst nachtheilig werden konnte, denn um den König zu unterstützen, hatte er beinah sein ganzes großes Vermögen aufgeopfert, und durch seine Beredsamkeit noch viele Pairs bewogen, ihre Güther zu verkaufen, um Truppen für den König anzuwerben; aber alles dieses war vergeblich gewesen.

Der König war durch seine Schwäche, Trägheit und Unentschlossenheit unstreitig der Urheber seines eigenen Unglücks, weswegen auch Montro-

se zu sagen pflegte: Karl habe keinen gefährlichern Feind als sich selbst.

Alle, die bisher seine Parthei unterstützt hatten, geriethen in die größte Bestürzung, als sie den Befehl vernahmen, daß sie die Waffen niederlegen sollten. Sie waren dadurch außer Stand gesetzt, gewisse Bedingungen mit dem Parlament festzusetzen, und da dieses sie nicht anders als überwunden betrachten konnte, so war an keinen ehrenvollen Vertrag mehr zu denken.

Jeder warnte nun den andern auf seiner Huth zu seyn, und sich zu retten, wie er könnte. Jeder gieng seinen eigenen Weg und suchte sich auf diese oder jene Art in Sicherheit zu setzen. Montrose, der sich der Willkühr des Parlaments nicht preis geben wollte, brachte einiges Geld zusammen, und beschloß mit zwölf seiner treusten Offiziere sein Glück im Auslande zu versuchen. Den 12. December giengen sie troz der Härte des Winters im Hafen Montrose zu Schiff, landeten nach einem fürchterlichen Sturm in Norwegen, und giengen dann über Dänemark nach Frankreich, um daselbst die Königin Henriette zu besuchen, und sie von dem Schicksal ihres unglücklichen Gemahls zu unterrichten.

Der Kardinal Mazarin, der die Verdienste des Grafen Montrose kannte, bot ihm Dienste in der Französischen Armee an, die er aber ablehnte, weil er nicht gegen das Haus Oesterreich dienen wollte; vielmehr gieng er von Paris nach Wien, wo ihn der Kaiser Ferdinand der III. zum General der

Reichsarmee ernannte. Im Verlauf des Kriegs gieng er nach Ungarn, wo er sich ruhmvoll gegen die Türken auszeichnete.

Sobald er England verlassen und der König Karl es erfahren, erkannte er seinen Fehler und gestand es denen, die noch sein Vertrauen besaßen. Jetzt erst, nachdem er durch seine Unbesonnenheit seine besten Stützen verloren, giengen ihm die Augen auf, und da Kleinmuth gewöhnlich auf Unentschlossenheit folgt, so hielt er sich für verloren. Er machte noch einige Versuche, den Grafen Montrose wieder zurückzurufen, aber dies war nun zu spät. —

---

## Sechstes Kapitel.

Gefangennehmung des Königs. Fairfax legt seine Stelle nieder und Cromwell erhält den Oberbefehl über die Armee. Streitigkeiten, die sich zwischen dem Parlament und der Armee erheben, und Verfahren der letztern gegen das Parlament und den König.

1647.

Nachdem durch die Abreise des Grafen Montrose die Königliche Parthei ganz zerstreut worden, suchte das Parlament von Schottland diese Umstände zu benutzen, um seine Macht und Ansehen desto fester zu gründen. Es bemächtigte sich der festesten Plätze des Reichs, bestrafte einige der vornehmsten Aufrührer, und bewilligte denjenigen Offizieren, welche freiwillig die Waffen niedergelegt, einige ehrenvolle Bedingungen, wogegen sie sich verbindlich machten, den Verordnungen des Parlaments gemäß zu leben.

Nachdem dies alles binnen wenig Tagen berichtigt worden, nahm man die wichtige Frage in Ueberlegung, was man mit der Person des Königs anfangen wolle?

Man behauptete und erwog, daß sein fernerer Aufenthalt in Schottland der Republik sehr theuer

zu stehen kommen würde; daß aber, wenn man ihn als Gefangenen behielt, die ganze Nation sich einen großen Vorwurf und Schande zuziehen könnte. Wollte man ihm aber andererseits die Freiheit schenken, so würden die innerlichen Unruhen aufs neue erregt werden, ein ewiger Krieg mit England zu befürchten seyn, und die Regierungsform und Religion neuen Widerwärtigkeiten ausgesetzt werden.

Zu allem diesen kam noch die Betrachtung, daß, da der König England verlassen und bei Schottland Schutz gesucht, die Engländer, welche diesen Vorzug als eine Beleidigung angesehen, seine Person mit Gewalt zurückfordern würden. Würden die Schottländer alsdenn gezwungen, ihn heraus zu geben, so gereichte es ihnen zur ewigen Schande; weigerten sie sich aber dessen, so war ein fürchterlicher Krieg mit England, in welchem sie am Ende unterliegen konnten, unvermeidlich.

Um allen diesen Schwierigkeiten mit einemmal vorzubeugen, wurde beschlossen, den König den Engländern auszuliefern; nur blieb noch die Bedenklichkeit übrig, wie man diese Handlung mit einem gewissen Schein der Billigkeit beschönigen könne, damit man die Schottische Nation und das Parlament nicht der Treulosigkeit und Feigheit beschuldigen möge.

Aber indem man diesem Vorwurf auszuweichen suchte, that man gerade dasjenige, was der Nation denselben am meisten zuziehen konnte. Man beschloß nemlich, dem General Lesley zu schreiben, und zu befehlen, daß er den König den Englischen

Kom-

Kommissarien ausliefern, und mit seinen Truppen zurückkommen solle; nebenher erhielt er einen geheimen Wink, diese Sache so einzulenken, daß die Ehre der Nation nicht mit ins Spiel käme.

Sobald Lesley diesen Befehl erhalten, versammelte er einen Kriegsrath, und nachdem er den Befehl vorgezeigt, wurde beschlossen, daß, weil der König sich der Schottischen Armee anvertraut, ohne dem Parlament von Schottland vorher Nachricht davon zu geben, so käme es auch der Armee allein zu, über seine Person zu entscheiden, wodurch denn aller Verdacht und üble Deutung von dem Parlament wegfiele. Dieser Vorschlag wurde allgemeiner und um so leichter angenommen, da man hierdurch Gelegenheit bekam, entweder einen guten Frieden, oder andere gute Bedingungen von England zu erhalten.

Noch zeigten sich zwei schwierige Punkte, die vorher bestimmt werden mußten. Man wußte nemlich nicht, ob der Kriegsrath mit dem Staab der Englischen Armee, oder mit dem Parlament zu London selbst unterhandeln sollte; zweitens wußte man nicht, ob man den König gegen eine gute Ranzion oder umsonst ausliefern wollte.

Beide Schwierigkeiten wurden durch die Beschlüsse gehoben, daß man mit den Kommissarien der Englischen Armee unterhandeln wolle, weil weder das Schottische noch das Englische Parlament sich direkte in diese Sache einmischten. Was den zweiten Punkt betraf, so hielt man es anfangs der Nation für unwürdig, ein Lösegeld für den König

zu

zu fodern, der sich freiwillig in ihre Arme geworfen, nachher aber behielt der Eigennuz die Oberhand.

Man behauptete nemlich, daß, weil die Monarchische Verfassung und die Königswürde in England abgeschaft, man den König blos noch als eine Privatperson betrachten, folglich eine Ranzion für ihn verlangen könne, doch suchte man diese schändliche Handlung durch die Behauptung zu beschönigen, „daß, da der König Mistrauen in sie geäus„sert, und einigemal entfliehen wollen, die Schot„ten es für unbillig hielten, ihn mit Gewalt zurück „zu halten, und daher beschlossen, ihn den Eng„ländern auszuliefern, nachdem diese versprochen, „ihn seiner Würde gemäs zu behandeln. Auch hät„te der König von Frankreich und die Regentin die„ses Reichs sie durch ihren Gesandten ersucht, den „König nach England zurück gehen zu lassen.„ — Die Unwahrheit und Unstatthaftigkeit dieser Gründe fällt von selbst in die Augen. —

Als General Lesley gemeldet, daß die Schottische Armee bereit sey, den König dem General Fairfax zu überliefern, bat er, zu gleicher Zeit Kommissarien zu ernennen, mit denen diese Sache ins Reine gebracht werden könne. Fairfax versammelte seinen Kriegsrath, wo auf Cromwells Vorschlag beschlossen wurde, den König zu übernehmen, ohne vorher dem Parlament davon Nachricht zu geben.

Dem zufolge wurden Kommissarien abgeschickt, welche festsetzten, daß die Schottländer den König gegen eine Ranzion von zwei Millionen herausgeben sollten. Sobald das Parlament diese Nachricht er-

hal-

halten, überschickte es diese Summe durch einige Kommissairs, welche den Austrag hatten, den König in Empfang zu nehmen, und ihn nach London zu bringen, weil man befürchtete, die Offiziers der Armee würden ihn bewachen wollen. Dieserwegen erhielt Fairfax auch Befehl, sie mit Truppen zu unterstützen, damit sie den König sicher nach London brächten. Sobald General Lesley das Geld empfangen, bekümmerte er sich um weiter nichts mehr, und der Vertrag wegen der Auslieferung des Königs wurde den 28. Januar 1647 in der Stadt Newcastle vollzogen.

Nur der Formalität wegen wurde noch eine Bedingung hinzu gesetzt, daß nemlich der König als Monarch behandelt werden sollte. Aber die Engländer beklagten sich nachher gegen die Schotten, daß sie ihnen dadurch gleichsam Gesetze vorschreiben wollen, und gaben obiger Bedingung die Bedeutung, daß blos von äusserlichem Ceremoniel, nicht aber von Uebertragung der Macht die Rede gewesen sey.

Die Wegführung des Königs nach London erregte neuen Streit zwischen den Agenten der Armee und dem Parlament. Die erstern behaupteten, daß ihnen allein die Bewachung des Königs zukäme, weil die Parlamentskommissare in dieser Sache blos als Schatzmeister und Auszahler erschienen wären, dagegen der Vertrag zwischen der Schottischen Armee und dem englischen Kriegsrath geschlossen worden. Das Parlament hingegen wollte von allem diesen nichts hören, und behauptete, daß, da die

höchste

höchste Gewalt in seinen Händen wäre, auch ihm allein die Entscheidung über das Schicksal des Königs zustünde.

Cromwell, der immer seinen Vortheil vor Augen behielt, schlug sich in dieser Sache auf die Seite des Kriegsraths, der ihm ohnehin ganz ergeben war. Man berathschlagte sich, und es wurde beschlossen, daß man sich der Person des Königs versichern müsse, bevor ihn das Parlament wegführen ließe.

Unterdessen, daß dieser Streit noch dauerte, schickte Cromwell, der Abrede gemäs, einen seiner Vertrauten, den Obristen Jones, mit sechshundert Reitern nach Newcastle ab, der sich des Königs bemächtigte und ihn den 3. Junius 1647 nach dem Schloß Holmby brachte.

Dies war eines der schönsten Lustschlösser des Königs und so nahe bei Naesby, daß er Zeit und Gelegenheit genug hatte, sich der unglücklichen Schlacht, welche sein Schicksal entschieden, zu erinnern. Er hatte nur wenig treue Bedienten um sich, und da niemand zu ihm gelassen wurde, so unterhielt er sich mit der Verfertigung einer Schrift: Schilderung des Königs betitelt, die er seinem Sohn zueignete, und welche sehr gut abgefaßt war.

Da er jedoch diese zwangsvolle Einschränkung nicht lange ertragen konnte, so ließ er dem Parlament zweierlei Vorschläge thun. Vermöge des ersten verlangte er, daß man ihn nach Westmünster bringen, und daß das versammelte Parlament ihn mit den, seiner Würde angemessenen Ehrenbezeugungen, empfangen sollte. Vermöge des zweiten

bot er eine allgemeine Verzeihung alles Geschehenen an, versprach, das Reich als ein Vater des Vaterlandes zu regieren, und erwartete von seinen Unterthanen die gebührende Achtung und Gehorsam.

Dergleichen Bedingungen unter solchen Umständen mußten gewissermaßen lächerlich scheinen; auch wurden sie von dem Parlament mit Hohngelächter angehört, und man bedeutete den König, daß man künftig gar keine Vorschläge mehr anhören wolle, bevor er nicht durch eine authentische Akte bezeugt, daß das Parlament nur gerechter Ursachen willen, nemlich zur Erhaltung der Freiheit und der Gesetze des Reichs, die Waffen gegen ihn ergriffen hätte; hiezu kamen noch einige andere Bedingungen, welche den König, sobald er sie annahm, zu einer blossen Privatperson herabsetzten.

Als die Schottländer diese Behandlung erfuhren, schienen sie den gethanen Schritt zu bereuen, und erinnerten den General Fairfax an sein Versprechen, daß er dem König die gebührende Achtung erweisen lassen wolle, statt dessen man ihn jezt wie einen Gefangenen behandelte. Fairfax, der im Namen der Armee sein Wort gegeben, nahm sich dieser Sache an, und berief den Kriegsrath zusammen, dem er vorstellte, daß man versprochen, dem König seiner Würde gemäß zu begegnen.

Auch hier fand Cromwell Mittel, die Schottischen Deputirten und den General Fairfax zu befriedigen, aber auf eine Art, welche die ganze Bosheit seines Herzens verrieth. Damit man fernerhin nicht sagen könne, man gestatte dem König

nicht

nicht die Ausübung seiner Rechte, schlug er vor, daß man ihm das Vorrecht lassen solle, die Kröpfe durch Berührung mit seiner Hand zu kuriren, welches Vorrecht sonst den Königen zustand.

Der Vorschlag wurde allgemein gebilligt, nur Fairfax war unzufrieden damit und behauptete, daß man den Vertrag durch eine boshafte Ausflucht verletze. Indessen ließ sich der König doch bewegen, diese lächerliche Ceremonie unter einem Zelt an einigen Kranken im Angesicht der ganzen Armee zu verrichten.

Kaum hatte das Parlament diesen Vorgang vernommen, den man ganz ohne seine Einwilligung gestattet, so befahl es der zu London versammelten Synode diese Ceremonie für nichtsbedeutend und abergläubisch zu erklären. Zugleich wurde allen Engländern bei Lebensstrafe untersagt, an irgend einer Sache, wo die Autorität des Königs mit ins Spiel käme, Theil zu nehmen, weil ihm schlechterdings keine Macht mehr zustünde. Cromwell fühlte sich nicht wenig beleidigt, daß man eine Sache öffentlich verworfen, die er vorgeschlagen hatte, indessen verbarg er seinen Unwillen, und wartete auf gelegene Zeit, sich an dem Parlament zu rächen.

Der König, der nun kein Mittel mehr sah, seine Gefangenschaft, welche immer drückender wurde, zu endigen, beschloß, sich ganz dem Parlament zu überlassen, und schrieb an die beiden Häuser, daß er bereit sey, alle Bedingungen einzugehen, die man ihnen vorschreiben würde. Sogleich erhielt Fairfax Befehl, den König schleunig nach London

zu bringen, damit man einen Vertrag mit ihm schließen könne. Diesem Beschluß widersezte sich Cromwell aus allen Kräften.

Er berief schnell die Agenten der Armee, und seine treusten Anhänger zusammen, und stellte ihnen vor, daß, wenn man den König nach London gehen ließe, er sich daselbst mit dem Parlament aussöhnen, und daß man nachher die Armee aus einander gehen lassen würde. Sie sämtlich würden alsdenn ausser Dienst kommen, und wenn sie erst die Waffen niedergelegt, der Willkühr des Parlaments überlassen seyn.

Mehr bedurfte es nicht, um alle Stimmen auf seine Seite zu lenken, und als er vollends noch hinzusezte, daß durch eine Vereinigung des Parlaments mit dem König, die protestantische Religion in Gefahr kommen könne, so wurde einmüthig beschlossen, den König zurück zu halten und die Absichten des Parlaments zu vereiteln. Anstatt also den König nach London zu führen, wurden einige Kavallerie-Regimenter beordert, ihn noch strenger zu bewachen.

Fairfax, der von allem diesem nichts wußte, und den Befehl des Parlaments befolgen wollte, staunte sehr, als er einigen Kavallerie-Offiziers die nöthigen Befehle geben wollte, zu sehen, daß sie sich dieses Auftrags weigerten. Er wußte längst, daß Cromwell ihm nur noch den Namen seiner Stelle übrig gelassen, und das Kommando an sich zu reissen suchte, aber diesen lezten Schimpf konnte er nicht überwinden, gieng schleunigst nach London, und legte vor dem Parlament seine Stellen nieder,

unter dem Vorwand der Steinschmerzen, die ihm zuweilen hart zusezten.

Diesen Vorwand hielt er deswegen für nöthig, weil Cromwell seiner Rachsucht gemäs ihn noch in seinem Haus beunruhigen, und neuen Zwist zwischen der Armee und dem Parlament erregen konnte, wenn er sein Kommando ohne diese Ausflucht niederlegte. Das Parlament sah diesen Schritt sehr ungerne, weil es voraus sah, daß Cromwell dadurch nur mächtiger und gebieterischer werden würde, aber Fairfax beschönigte seinen Schritt durch so gute Gründe, daß das Parlament genöthigt wurde, ihm nachzugeben.

Von dieser Zeit an gieng die höchste Gewalt in die Hände der Armee über. Sobald Cromwell von Fairfax Abdankung unterrichtet worden, berief er seine Offiziere zusammen, und sagte ihnen, das Parlament würde wahrscheinlich einen fremden General wählen, der dessen Ansprüche auf die Beherrschung des Volkes geltend machen könnte.

Die Offiziere, welche ohnehin wünschten, daß die Armee die höchste Gewalt behielt, hatten leztere Worte kaum gehört, als sie einstimmig riefen, sie wollten keinen andern General als ihn; zugleich schwangen sie sich auf ihre Pferde, führten ihn wie im Triumph im Lager herum und schrieen: Es lebe unser General! die Soldaten wiederholten eben diese Worte mit Beifallklatschen, vielleicht aus Unwissenheit, vielleicht weil sie glaubten, die Wahl wäre von dem Parlament bestätigt.

So erhielt Cromwell den Oberbefehl über die Armee gewissermaßen wider den Willen des Parlaments, denn er nahm diese Stelle an, versah die Pflichten derselben, traf neue Einrichtungen, und beförderte die Offiziere, ohne nur das Gutachten des Parlaments darüber einzuholen, oder ihm nur Nachricht davon zu geben. Das Parlament hatte also den König gestürzt und nun stürzte die Armee das Parlament.

Natürlich empfand es diese Beleidigung sehr tief, aber die Armee war allmächtig und triumphirend, und so blieb nichts übrig, als ein kluges Nachgeben. Man bediente sich der List, um wenigstens den Schatten der Macht zu behalten, und sandte vier Deputirte an Cromwell, die ihm das Patent als General überbrachten, und ihm versichern mußten, daß das Parlament ihm wegen seiner großen Verdienste diese Stelle längst zugedacht gehabt.

Diese Deputirten hatten zugleich den Auftrag, ihm zu sagen, das Parlament zweifle gar nicht, daß er den schon an Fairfax ertheilten Befehl, den König nach London zu bringen, vollziehen würde. Aber Cromwell lachte über diesen Befehl, und erwiederte ohne große Umschweife, „er wäre vielmehr entschlossen, den König unter dem Schutz der Armee „zu lassen, weil, wenn er ihn unter einer schwachen „Bedeckung nach London schickte, die Kaufmannsdiener sich empören könnten; käme er aber mit der „ganzen Armee dahin, so würden die Einwohner „erschrecken, und der Handel ins Stocken gerathen. —

Um das Parlament vollends zum Schweigen zu bringen, sezte er hinzu, „die Gewalt und der „Stolz der Armee sey so hoch gestiegen, daß er es „selbst nicht wagte, ihr diesen Vorschlag zu thun, „in der festen Ueberzeugung, daß er mißfallen wür„de.„ — Hierauf gab er noch im Beiseyn der Deputirten Befehl, daß die Armee nach Newmarket, einem königlichen Lustschloß aufbrechen sollte, um daselbst den König in Sicherheit zu bringen.

Der König wurde in einer Sänfte getragen und marschirte mitten in der Armee, von einem Detaschement Reiter umgeben, welche ganz von Cromwell erkauft waren, und ihn nicht nur mit niemand sprechen ließen, sondern unterwegs noch unanständige spöttische Lieder sangen, die den Sturz der königlichen Gewalt zum Gegenstand hatten.

Länger konnte nun das Parlament mit Ehren nicht schweigen, und ließ Cromwelln seine Unzufriedenheit deutlich merken, der immer zur rechten Zeit wieder einzulenken wußte, um seine Absichten noch mehr zu befördern. Er wußte, daß die Stadt London ganz auf der Seite des Parlaments war, und dessen Vertheidigung übernehmen würde; da er es nun nicht so weit wollte kommen lassen, so gab er den Beschwerden des Parlaments nach, und ließ den König sogleich nach dem Schloß Hamptoncourt, fünf Meilen von London bringen. Dies that er aber gewissermaßen nur gezwungenerweise, weil er vernommen, daß die Stadt London durchaus verlange, man solle mit dem König unterhandeln und ihn nach London bringen. Die Erbitterung war

sogar so weit gekommen, daß der Redner und die Glieder des Parlaments, welche Cromwells Sache unterstüzten, die Stadt verlassen, und sich zur Armee in Sicherheit begeben mußten.

Indessen that Cromwell diesen Schritt nichts weniger als aus Furcht; seine Absicht war, durch Annäherung der Armee die Stadt in Schrecken zu setzen, und die Parlamentsglieder, die auf seiner Seite waren, zu unterstützen. Ferner sah er voraus, daß wenn man dem König die Freiheit ließe, mit jedermann zu reden und zu unterhandeln, so würde sich die Unzufriedenheit von selbst legen.

Alles dieses traf nach Wunsch ein. Der König reiste mit der Armee von Newmarket ab, und so wie er auf dem Schloß Crasham ankam, so erlaubte man ihm, mit seinen beiden Söhnen, den Herzogen von York und Glocester, die man bisher in St. James Pallast bewacht hatte, zu speisen. Beide begleiteten ihn nachher, jedoch unter starker Bedeckung nach Hamptoncourt, wo man dem französischen Gesandten verstattete, ihn zu besuchen, und ihm überhaupt die Freiheit ließ, mit jedermann zu reden.

Die Stadt London und das Parlament schien hierdurch mit einem mal beruhigt, wozu vielleicht die Furcht vor der Nähe der Armee vieles beitrug. Die Befehle zur Rekrutirung, welche Lord Willoughby erhalten hatte, wurden zurück genommen, die Befestigungen, so man von Hydepark bis an die Themse angefangen, wieder geschleift; der Redner und die übrigen Parlamentsglieder von Cromwells

Parthei wieder in ihre Stellen eingesezt, und man fieng an, ein gutes Einverständniß zwischen dem Parlament und der Armee vorzubereiten.

Cromwell, der bei allen diesem seinen wahren Vortheil nie vergaß, und wohl wußte, daß er sein Ansehen nur durch die Fortdauer des Kriegs erhalten konnte, den man jezt zu endigen bemüht war, beschloß, sich beizeiten auf einen sichern Standpunkt zu setzen. In dieser Absicht begegnete er jezt dem König mit vieler Achtung, und suchte das Vertrauen des Ritters Barclay zu erwerben, den der König sehr liebte, und vermittelst dessen er sich mit dem König insbesondere auszusöhnen hofte.

Seine Feinde blieben indessen auch nicht müssig, und da sie sein ganzes Betragen gegen den König für einen Kunstgriff hielten, so versicherten sie dem Parlament, daß der Traktat zwischen dem König und Cromwell bereits geschlossen sey, und brachten einige Artickel desselben zum Vorschein, worinn der König sich anheischig machte, Cromwelln zum Grafen von Essex; Ireton zum Vicekönig von Irrland, und so seine übrigen Verwandten zu befördern.

Wahr ist es, daß der Ritter Barclay einen Traktat zwischen dem König und Cromwell zu Stande zu bringen suchte, aber die Sache war lange noch nicht so weit gekommen, und obige Artickel wurden blos ausgesprengt, um Cromwelln dem Parlament und der Stadt London gehässig zu machen.

Dieser Zweck wurde nicht verfehlt, denn da man nicht wußte, daß dies ein Streich seiner Feinde war, so erhob sich gleich nach Bekanntwerdung

dieser Artickel nicht blos in dem Parlament, sondern auch in der Armee selbst ein großes Murren gegen Cromwell, und man betrachtete ihn als einen treulosen Verräther, der seine eigenen Anhänger verließ, um seinen Privatvortheil zu befördern.

Sobald aber Cromwell dies inne wurde, eilte er der Sache in Zeiten vorzubeugen; übertrug das Kommando der Armee seinem Schwager Desborow, nahm sein Regiment Kavallerie, welches aus achthundert Köpfen bestand und unter dem Namen der rothen Brüder bekannt war, nebst zweihundert andern Reitern mit, und gieng geradeswegs nach London.

Bei seiner Ankunft hatte er den Sherif von London, Andrews, zu seiner Linken, beide ritten gleichsam im Triumph unter dem Schall kriegerischer Musik mit fliegenden Fahnen, und die Soldaten mit gezogenem Säbel durch die vornehmsten Strassen der Stadt, und wurden mit dem größten Beifallklatschen bewillkommt.

Zu dieser Aufnahme trug die Gegenwart des Sherif Andrews, welcher bei dem Parlament und dem Volk sehr viel galt, das meiste bei. Cromwell stieg in dessen Haus ab, schickte sogleich zu dem Sprecher des Parlaments und ließ um eine Audienz bei beiden Kammern ansuchen. Sobald er diese erhalten, begab er sich gegen zehn Uhr des Morgens mit einen großen Gefolg nach dem Parlamentssaal, wo bei seiner Erscheinung alles aufstand, um ihn zu begrüßen.

Sobald alles wieder stille geworden, fieng er an sich über folgende vier Punkte zu erklären. Erstens habe er dem König die Freiheit gelassen mit jedermann zu reden, weil er zu Traktaten geneigt schien, die der Nation vortheilhaft wären, und weil man sich über die Strenge beschwert, mit der man ihn zu Newmarket behandelt hatte. Zweitens habe er das Parlament über diesen Punkt nicht zu Rathe gezogen, weil er sich vorgenommen, persönlich zu kommen, seinen Schritt mit dem König zu rechtfertigen, und den Willen des Parlaments zu vernehmen. Drittens habe er eine Bedeckung von Reiterei mitgenommen, nicht um sich furchtbar zu machen, sondern blos um sich gegen seine Feinde zu schützen, die ihm nach dem Leben trachteten, welches er jedoch ganz dem allgemeinen Besten geweiht habe. Zuletzt rieth er, das Parlament möchte lieber Kommissarien nach Hamptoncourt schicken, um dort mit dem König zu unterhandeln, weil er es aus mehrern Gründen nicht rathsam hielt, ihn nach London zu bringen.

Der wahre Grund, warum Cromwell dies letztere nicht wünschte, war, weil sein eigenes Interesse nur durch den Krieg und Unruhen konnte befördert werden; er misrieth die Transportirung des Königs nach London, weil er heimlich beschlossen hatte, ihn entwischen zu lassen, wodurch der Krieg in die Länge gezogen, und jede Vereinigung zwischen ihm und dem Parlament vereitelt wurde.

Noch vor seiner Reise nach London hatte er einigen seiner vertrautesten Offiziere diesen Gedanken mit-

mitgetheilt, welche eben so wie er mit dem Frieden ihr Ansehen und ihre Stellen zu verlieren wagten. Während daß er also das Parlament mit schönen Worten unterhielt, leiteten jene Offiziere zu Hamptoncourt alles ein, um den König zur Flucht zu nöthigen. Dabei hatte man aber keineswegs die Absicht, ihn außer Lands gehen zu lassen, sondern man wollte ihn blos nöthigen, hier und da herum zu irren, damit man ihn in einem Hafen gegen die Französische Küste antreffen, und dem Parlament nachher sagen könne, daß er an keine ernstliche Versöhnung dächte, sondern blos Zeit zu gewinnen suchte, fremde Hülfe herbei zu rufen.

Dies alles gut einzuleiten, fieng man gleich nach Cromwells Abreise von Hamptoncourt an, den König enger einzuschließen als vorher, nahm ihm seine Bedienten, und ließ ihn mit niemand mehr sprechen. Zu gleicher Zeit stellten ihm einige mit verstelltem Wohlmeinen vor, daß diese Strenge und die Reise des Generals nach London nichts Gutes für ihn erwarten ließ, weil Cromwell wahrscheinlich mit dem Parlament Maasregeln verabredete, die seinem Leben oder seiner Freiheit nachtheilig werden würden.

Ohnerachtet dieser strengen Behandlung verfuhren seine Aufseher zugleich so nachlässig, daß sie ihn in den Gärten und an den Kanälen herumspazieren ließen, ohne ihm sehr nahe zu bleiben, um ihm dadurch die Flucht zu erleichtern. Endlich that der Obriste Robert Preston, der von Cromwells Plan ganz unterrichtet war, den entscheidenden Schritt,

und

und beschwor den König mit verstellter Theilnehmung, sich dem Unglück zu entziehen, welches ihm von Seiten des Parlaments drohte. Er erbot sich sogar ihm die Flucht zu erleichtern, und seine Wachen zu entfernen, und schlug ihm die Insel Whigt als den sichersten Zufluchtsort vor, weil sie von den drei Königreichen abgesondert, und Frankreich gegenüber läge, wohin er im Fall der äußersten Noth entfliehen könnte. Der Statthalter dieser Insel, Ritter Hammond, setzte Preston hinzu, wäre zwar ein Anhänger Cromwells, hege aber so große Verehrung und Liebe zu der königlichen Familie, daß er ihn gewiß mit der größten Freundschaft und Achtung aufnehmen würde.

Bei solchen Vorkehrungen war ein so schwacher Mann wie Karl leicht zu überwinden. Er entschloß sich auf der Stelle zur Flucht, und eröfnete diesen Vorsatz den Rittern Barclay und Asburnham, nebst fünf seiner Bedienten, welche ihm außer dem Schloß Pferde bereit halten sollten. Sobald alles fertig war, stieg er um zwei Uhr nach Mitternacht vermittelst einer Strickleiter zum Fenster herunter, stieg sogleich mit dem genannten Gefolg zu Pferd, und jagte die ganze Nacht mit verhängtem Zügel fort.

Dem folgenden Tag kam er auf der Insel Whigt an, wo ihn der Ritter Hammond mit allen möglichen Beweisen von Ehrfurcht und Wohlwollen empfieng. Während dies alles vorgieng, spielte Cromwell zu London eine andere Rolle, damit man ihn nicht der Theilnahme an der Flucht des Königs beschuldigen könne. Er bat nemlich das Parlament,

auf

auf die Befestigung und Bewachung der Insel Whigt Rücksicht zu nehmen, und so vereitelte er durch die Flucht des Königs alle Unterhandlung zwischen ihm und dem Parlament, und reinigte sich von dem Verdacht, daß er selbst einen Privatvertrag mit ihm eingehen wolle.

## 1648.

Der König war kaum auf der Insel Whigt angelangt, so ließ ihn Hammond unter starker Bewachung, jedoch mit allen äußerlichen Achtungsbeweisen zurück, und gieng nach London, um dem Parlament Nachricht zu geben, daß der König bei ihm angekommen, und Verhaltungsbefehle einzuholen. Dies war der Zeitpunkt, den Cromwell längst erwartet hatte. Er stellte jetzt dem Parlament die Nothwendigkeit vor, die Armee zu erhalten, weil er dadurch als Oberbefehlshaber sein Ansehen im Königreich erhielt, und Hammond, der ihm sein Glück zu danken hatte, unterstützte ihn nachdrücklich bei seinem Vortrag.

Hammond erhielt die Weisung sogleich wieder nach Whigt zurück zu kehren, den König bis auf weitere Befehle genau bewachen zu lassen, und ihm einstweilen mit der gebührenden Achtung zu begegnen. Dieser Weisung setzte Cromwell noch hinzu, daß er das Vertrauen des Königs, durch Theilnehmung und freundliches Betragen, zu erhalten suchen, und ihm insgeheim anrathen sollte, an seine vornehmsten Anhänger zu schreiben, damit sie Truppen anwerben und den letzten Versuch wagen möch-

möchten, einen vortheilhaften Frieden für ihn zu erzwingen.

Hammond richtete alle diese Aufträge treulich aus, und bemächtigte sich des Vertrauens des Königs so sehr, daß dieser ohne allen Verdacht an den Herzog von Bukingham, den Grafen Peterborough und andere der vornehmsten Herren schrieb; noch deutlicher eröfnete er sich gegen den Grafen von Holland, der einige Reue bezeugte, den König in seinem Unglück verlassen zu haben.

Die Briefe des Königs thaten solche Wirkung, daß der Graf v. Holland eine Anzahl Truppen auf die Beine brachte, und damit zu denen der übrigen Königsfreunde stieß, welche ein Korps von achttausend Mann zusammen brachten, mit dem festen Entschluß, für den König das Aeusserste zu wagen. Sie bemächtigten sich sogleich einiger festen Plätze des Parlaments und ihre Hofnungen stiegen höher, als sie erfuhren, daß die Grafen Hamilton und Arant eine große Armee Schotten versammelt, und damit zu den Truppen der Ritter Marmaduk, Landale, u. s. w. gestoßen wären, welche noch auf der Nordseite von England mit einigen dem König ergebenen Truppen geblieben waren. Diese ganze Armee rückte nun voller Muth in das Innere von England, mit dem Vorsatz, den König zu befreien und ihn wieder auf seinen Thron zu setzen.

Cromwell, der dies alles sogleich wieder erfuhr, suchte die Königliche Parthei, die er durch List bereits so weit gebracht, auch noch auf andere Art zu verstärken. Er schrieb an den Kapitain Batten,

ten, den er selbst zum Viceadmiral hatte ernennen lassen, und bat ihn es so einzurichten, daß sich der Prinz Wallis eines Theils der Flotte bemächtigen könnte. Dies gelang nach Wunsch, und Cromwell erreichte dadurch seine Absicht, den Krieg wieder zu erneuern und sich selbst zum Mittelpunkt aller Geschäfte zu machen.

Sobald das Parlament erfahren, daß die königlichen Truppen im Anmarsch wären, erhielt Cromwell Befehl, ihnen einen Theil seiner Armee entgegen zu schicken, er selbst aber sollte aus gewissen Gründen zu London bleiben. Dem zufolge befahl Cromwell dem General Skippon und dem Obrist Thomas Harrisson, mit einem Korps von ohngefähr achttausend Mann der Königsarmee entgegen zu gehen. Beide Anführer hatten weder Kopf noch Kriegserfahrung, und waren beinah immer geschlagen worden, eben dieserwegen wählte sie Cromwell, weil er nicht wünschte, daß die Expedition gelingen sollte.

Auch in diesem Punkt wurden seine Wünsche binnen kurzer Zeit erfüllt; die Königlichen schlugen die Parlamentstruppen bei Darking in Surrey, und zerstreuten sie gänzlich. Unmittelbar nachher wurde die Parthei des Königs durch mehrere Parlaments-Anhänger verstärket, und die Bewohner der Grafschaft Kent erklärten sich für den König, dessen Truppen einen zweiten Sieg über die Parlamentsarmee sechs Meilen von London erfochten, wo sie dieselbe abermals zerstreuten, und den General Desborow,

borow, der sehr verwundet war, beinahe gefangen bekamen.

Durch diese beiden Siege wurde die Parthei des Königs so mächtig, daß man glaubte, ihn bald wieder auf seinem Thron zu sehen. Von allen Seiten lief man seiner Armee zu, und der Anführer derselben, Herzog von Bukingham, erließ zugleich ein Manifest, worinn er alle die, so noch einige Funken von Treue und Rechtschaffenheit gegen ihren König hegten, aufforderte, sich mit ihm zu vereinigen, und England von der Tirannei des Parlaments und der Faktionen zu befreien.

Jezt waren Cromwells Plane reif, und alles so eingeleitet, daß er den Titel eines Beschützers der Religion und der Freiheit, welchen ihn seine Schmeichler laut im Unterhaus gaben, rechtfertigen konnte.

Sobald also die Nachricht von der zweiten Niederlage der Parlamentstruppen nach London kam, wurde das Parlament ohne Zeitverlust noch den Abend vor Ostern zusammen berufen, wo unter der allgemeinen Bestürzung aller Augen auf Cromwell als den einzigen Retter des Vaterlandes gerichtet wurden. Man schickte sogleich vier Deputirte an ihn ab, die ihn bitten mußten, mit so viel Truppen, als in seiner Gewalt stünden, der Königs Armee entgegen zu gehen, und dann siegreich zurück zu kommen und die Lorbeern zu empfangen, die ihm das Parlament zugedacht hätte.

Der Brief, den ihm diese Deputirten überbrachten, war so dringend als schmeichelhaft für ihn abge-

abgefaßt, und Cromwell, welcher dies alles eingeleitet und erwartet hatte, gab noch dieselbe Nacht Befehl zum Aufbruch der Armee, stieg in Gegenwart der Deputirten zu Pferd, und bat sie, das Parlament zu versichern, daß er mit den eifrigsten Gesinnungen abreise, und fest entschlossen wäre, zu siegen, oder für die gute Sache zu sterben. Indessen verließe er sich auf den Beistand des Himmels. —— Während daß er nicht ganz ohne Besorgniß dem Schlachtfeld zueilt, wenden wir uns einen Augenblick zu dem gefangenen und zugleich siegreichen König.

Das Glück seiner Waffen schmeichelte ihm mit der Aussicht, bald wieder seinen Thron zu besteigen, doch beschäftigte es ihn nicht so sehr, daß er nicht Zeit behielt, an gleichgültigere Dinge zu denken. Er beschäftigte sich den größten Theil der Zeit mit Schreiben, und arbeitete das schon zu Hamptoncourt angefangene Werk, unter dem Titel: Schilderung des Königs in seiner Einsamkeit, und in seinen Drangsalen, vollends aus.

In dieser Schrift untersuchte er die Ursachen, die ihm den Zorn des Himmels zugezogen haben könnten, und das Resultat fiel dahin aus, daß das Urtheil, so er gegen den Grafen von Strafford unterzeichnet, die wahre und einzige Quelle seines traurigen Schicksals wäre.

Verschiedene Schriftsteller wollen ihm die Ehre dieser Autorschaft streitig machen, ohne daß sie jedoch einen andern Verfasser nennen könnten. Wenn man aber überlegt, daß er von seinem Vater, dem König Jakob, zu mancherlei litterarischen Uebun-

gen

gen angehalten worden, die sich eher für einen Schullehrer, als für einen Kriegs- und Staatsmann schicken, so gewinnt die Sache die größte Wahrscheinlichkeit. Er besaß eine große Fertigkeit im Ausdrucke, und übte sich selbst nach seiner Thronbesteigung täglich noch einige Stunden schriftliche Aufsätze zu machen. Er war auch Verfasser jenes berühmten Briefs an Pabst Urban den VIII. der seine Heirath mit der Infantin von Spanien betraf; wie auch mehrerer anderer, die er von Newcastle an Henderson über die bischöfliche Würde und die Eigenschaften eines guten Bischofs schrieb.

Auch Cromwell hatte sich bis ins fünf und dreissigste Jahr den Wissenschaften und vorzüglich der Theologie gewidmet, aber sein männlicher Charakter verlor dadurch nichts an Stärke, er blieb immer muthvoll, entschlossen, unternehmend, vorsichtig und scharfsinnig, statt dessen der arme Karl unter dem königlichen Mantel die Gesinnungen und Schwachheiten eines ächten Stubengelehrten beibehielt.

Um wieder auf Cromwell zurück zu kommen, so begegnete er der königlichen Armee bei der kleinen Stadt Needs in Wallis, und lieferte ihr, ohne auszuruhen, sogleich ein Treffen, welches eines der hitzigsten der damaligen Zeit war. Das Gefecht dauerte über acht Stunden, und Cromwell war mehrmahlen umringt, weil man hauptsächlich durch seinen Tod dem Ansehen des Parlaments ein Ende machen wollte. Sein persönlicher Muth und sein Regiment, die rothen Brüder, rettete ihn jedesmal aus der Gefahr; das Regiment war beinah

niedergehauen, aber die übrigen hielten standhaft bei ihm aus, und schrieen unaufhörlich; „Es lebe Gott; es lebe das Parlament, es lebe Cromwell, die Religion und die Freiheit!„

Fünf Pferde wurden unter Cromwell niedergeschossen, er tödete mit eigener Hand gegen zwölf Offiziere, worunter die Obristen Digby und Alber und der Bruder des Herzogs Bukingham waren, der vor kurzem erst die Parlamentsarmee geschlagen hatte. Kurz der Sieg blieb auf der Seite des Parlaments, und der Herzog von Bukingham mußte entfliehen, nachdem seine Armee gänzlich geschlagen, und alle ihr Geschüz und Bagage verloren hatte. Einige behaupten, er habe sich gleich beim Anfang des Treffens entfernt.

Zwar hatte Cromwell gesiegt, aber diese Freude wurde ihm durch die Nachricht verbittert, daß sein Gegner und Nebenbuhler der Graf von Holland entwischt sey. An diesem war ihm so viel gelegen, daß er gleich tausend Guineen demjenigen versprach, der ihn lebendig liefern würde. Auch dieser Wunsch wurde ihm bald nachher und ohne alle Unkosten gewährt. Der Graf hatte sich mit dem Ueberrest der Armee in die Grafschaft Nottingham zurück gezogen, Cromwell schickte ihm ein Korps von Fünftausend Mann entgegen, die ihn schlugen und gefangen nahmen. Auf Befehl Cromwells wurde der Graf nach London gebracht, wo ihn das Parlament in den Tower setzen ließ.

Nunmehr beschloß Cromwell, dem König mit einem mal alle Hofnung zu benehmen; er marschir-

te

te also dem Grafen Hamilton entgegen, begegnete ihm bei Laranshire, und zerstreute die ganze Schottische Armee, die er anführte. Auch Hamilton wurde noch auf der Flucht eingeholt und gefangen nach London gebracht. Von da rückte Cromwell weiter nach Schottland, wo sein Name bereits so gefürchtet wurde, daß sich die festen Plätze Carlisle und Berwick auf die erste Aufforderung ergaben, und alles, was königlich gesonnen war, unterdrückt und überwältigt wurde. Bei dieser Gelegenheit lernte er auch den wahren Zustand von Schottland kennen, und sah, daß die Kabalen und Zwistigkeiten der Großen die einzige Quelle aller Unruhen dieses Reichs waren; auch lernte er ihre Schwäche kennen, und wußte dies in der Folge zu benutzen.

Mit Siegen und Triumphen gekrönt und unter dem allgemeinen Beifall des Volks kehrte Cromwell jezt nach London zurück. Die Parthei des Königs hatte er überwunden, nun blieb ihm noch übrig, das Parlament selbst sich zu unterwerfen. Sein Einzug in London glich in Rücksicht des Volkszulaufs einem Triumph, ohneradtet er niemand weiter, als sein Regiment der rothen Brüder bei sich hatte. Auch das Parlament, ob es ihm gleich nicht mehr recht traute, empfieng ihn mit ausserordentlichen Ehrenbezeigungen.

Unter der eroberten Bagage des Herzogs von Bukingham befand sich auch seine Briefschatulle, welche Cromwell zu sich nahm, und sie jezt dem Parlament überreichte. Unter diesen Papieren befanden sich mehrere Aufsätze und Briefe von der

Hand des Königs, über den gegenwärtigen Zustand der Dinge. Außerdem übergab er noch einen Brief, den der König an den Grafen von Holland geschrieben, und in der Tasche des leztern, bei seiner Gefangennehmung vorgefunden worden.

Bei der Uebergabe dieser Papiere stellte Cromwell die Nothwendigkeit vor, sogleich Kommissarien zu ernennen, welche dieselben untersuchen und Bericht darüber abstatten sollten. Das Parlament überließ ihm selbst die Wahl dieser Kommissarien, und bat ihn, das Oberhaupt derselben zu werden, welches er um so lieber annahm, da er es wünschte. Er ernannte also acht Kommissarien, worunter seine beiden Schwäger Desborow und Ireton waren, und da er die Papiere bereits vorher durchlesen, und seinen Entschluß darüber gefaßt hatte, so war der Bericht bald fertig.

Der Innhalt desselben war; „daß diese Schriften sämtlich auf den Umsturz der Religion und der „Freiheit des Reichs abzwekten. Es erhelle deutlich daraus, daß Karl Stuard unwürdig sey, den „Namen eines Königs von England zu tragen, „weil er mit eigener Hand dem Herzog von Bukingham aufgetragen, sich an den Erzherzog Leopold in Flandern, und an den Herzog von Longueville in der Normandie um Truppen gegen England zu wenden. In dem Brief an den Grafen „v. Holland äußere sich Karl im Vertrauen, daß er „in der ganzen Armee nur den einzigen Major Huntingdon für einen rechtschaffnen Mann hielt, und „daß er gar keine Hofnung zum Frieden mehr hege, „weil

„weil die Mitglieder des Ober- und Unterhauses „eben nicht mehr werth wären, als die Befehlsha- „ber der Armee.„ —

Bei einer solchen Kommission, deren Präsident Cromwell und deren Mitglieder größtentheils seine Verwandten und Freunde waren, konnte man es erwarten, daß der Schluß zum Nachtheil des Königs ausfiel. Das Parlament, welches sich in diesem Bericht selbst angegriffen sah, beschloß nun den Untergang desselben, und Cromwells Bericht diente zur Haupt-Anklage in dem Prozeß. So lang man glaubte, der König suche blos die Religion und Freiheit zu untergraben, sprach man blos davon ihn des Thrones zu entsetzen, sobald sich aber die Parlamentsglieder persönlich beleidigt hielten, beschloß man seinen Tod.

Indessen muß man zugeben, daß eigentlich nur Cromwell und seine Anhänger diese Gesinnungen hegten; viele Mitglieder des Parlaments und selbst nicht das englische Volk dachten daran, ihre Hände mit seinem Blut zu beflecken. Das Parlament kannte den Ehrgeiz Cromwells zu gut, und ahndete, daß er nur den König stürzen wollte, um sich selbst an die Spitze der Regierung zu stellen, und diese Besorgniß wirkte so sehr, daß man Trotz Cromwells Widerspruch aufs neue von einer Aussöhnung zwischen dem König und der Nation sprach. Man gieng sogar so weit, daß der Befehl widerrufen wurde, wodurch jedermann bei strenger Ahndung gewarnt worden, sich mit dem König einzulassen, und das Parlament befahl aufs neue, mit ihm zu unterhan-

deln. Zu dem Ende wurden Kommissarien an ihn nach Newport, wohin er von der Insel Whigt gebracht worden, abgeschickt, und die Unterhandlungen fiengen den 12. September 1648 zwischen ihnen und dem Ritter Barclay, den der König dazu ernannt hatte, an.

Schon vorher im Aprilmonat dieses Jahrs hatte der Herzog von York, welcher mit seiner Schwester und dem Herzog von Glocester, seinem Bruder, in dem Pallast von Saint James bewacht wurde, Mittel gefunden, sich der Wachsamkeit seiner Hüter zu entziehen. Er entwischte vermittelst seines jugendlichen Ansehens in Frauenzimmerkleidern, und mit Hülfe einiger treuen Bedienten, kam in Gesellschaft eines andern Herrn, der sich für seinen Vater ausgab, glüklich nach Brillo in Holland, und gieng von da nach Haag zu seiner Schwester, der Prinzessin von Oranien, und seinem Schwager dem Prinzen. Er verweilte zwei Monathe daselbst und gieng dann nach Paris, seine Mutter die Königin zu trösten. Seine Flucht hatte die Folge, daß man seinen Bruder und Schwester von nun an strenger bewachte.

Es war leicht voraus zu sehen, daß die Unterhandlungen mit dem König zu nichts führen würden, denn unter den sechs dazu ernannten Kommissarien waren drei ganz für Cromwell gestimmt, und einer davon sein Schwiegersohn. Auch erkannten dies die Königlich Gesinnten sogleich, und sahen, daß Cromwell nur Zeit gewinnen wollte, sich der höchsten Gewalt im Staat zu bemächtigen. Die Kommissarien

häuften

häuften Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, es wurde im Ganzen nichts ausgemacht, und unterdessen schriee Cromwell im Parlament, es sey dem König nicht Ernst zu unterhandeln, und er zögere nun, um den fremden Hülfstruppen, die er erwartete, Zeit zu lassen, sich zusammen zu ziehen, und dann gegen das Parlament zu marschieren.

Er drang sogar darauf, daß man die Kommissarien zurück berufen, und sich mit der Sicherheit des Reichs und der Erhaltung der Parlaments-Autorität beschäftigen sollte, an dessen Sturz er doch heimlich arbeitete. Da er nun sah, daß dies alles nicht fruchten wollte, und befürchtete, das Parlament möchte einen Frieden mit dem König eingehen, wodurch seine Absichten ganz vereitelt würden, so hielt er es für rathsam, die Maske wegzuwerfen, und seine wahren Gesinnungen nicht länger zu verbergen.

Dem zufolge schickte er zwei Kompagnien Kavallerie und drei Infanterie nach der Insel Whigt, ließ daselbst den König gleichsam mitten in der Versammlung der Parlaments-Kommissarien aufheben, und nach dem Schloß Hurt bringen, woselbst er acht Tage lang unter starker Bewachung blieb, und dann nach Carrisbrook geführt wurde.

Das Parlament nahm diesen willkührlichen Schritt seines Generals sehr hoch auf, und jedermann sah ein, daß Cromwell den König auf die Seite schaffen wollte, um nachher das Parlament zu unterdrücken, und die Alleinherrschaft an sich zu reissen. Da er die Gewalt in Händen hatte, so

mußte man suchen ihn mit Güte zu gewinnen, und Cromwell, der das Parlament noch etwas schonen wollte, erklärte, daß er den Schritt in guter Absicht gethan, weil der König mitten im Reich und in Gegenwart der Armee eher zum Frieden geneigt seyn würde. Ueberdies wurde dadurch die Armee beruhigt, welche bisher geglaubt, man lasse den König nur deswegen auf Whigt, um desto leichter einen ihr nachtheiligen Frieden zu schließen.

Während dessen wäre der König beinah entwischt. Der Schottische Baron Newbourgh, der ihm bisher als Kammerdiener überall gefolgt war, steckte ihm eine Mischung von Scheidewasser und Quecksilber zu, vermittelst deren er die eisernen Stangen von seinen Fenstern entzwei beizen konnte. Der König hatte bereits eine dieser Stangen losgebeizt, als man die Sache entdeckte, und an Cromwell berichtete, der ihn sogleich nach Windsor bringen ließ, und mit der Armee dahin aufbrach.

Auch dieser Schritt vermehrte die Besorgnisse des Parlaments, da man sah, daß er als unumschränkter Herr der Armee und des Königs diesen letzten nach seinem Gefallen von einem Ort zum andern versetzte. Da sie ihn nun vollends mit seiner ganzen Macht so nahe sahen, und im Nothfall doch lieber dem König als diesem herrschsüchtigen Mann gehorchen wollten, so ließen sie dem König durch den Ritter Barclay neue Friedensvorschläge thun. Um diese Sache recht geheim zu halten, ernannte das Parlament zehn Deputirte, und gab ihnen uneingeschränkte Vollmacht, wobei man die Vorsicht

brauchte, keinen von Cromwells Anhängern zu wählen.

Die Bedingungen, die man dem König vorlegte, waren folgende: „1. Er sollte alles billigen, „was das Parlament in Religionssachen vornehmen „würde; dagegen solle er das Recht behalten, die „Bischöffe und andere kirchliche Würden zu ernennen. „2. Kinder von Engländern und Ausländern sollten „nach der Lehre der Englischen Kirche erzogen wer„den, solang sie in England lebten. 3. Weder am „Hof noch sonst im Reich sollte katholische Messe ge„lesen, und dieser Religion keine andere Kapellen „als die der fremden Gesandten erlaubt werden u. „s. w.„ Die übrigen Punkte betrafen die Feier der Feste und das geistliche Regiment. Endlich sollte der König alle seine Erklärungen gegen das Parlament widerrufen; die Land- und See-Macht noch zwanzig Jahre unter dem Befehl des Parlaments stehen, und dessen Einwilligung nie gebraucht werden; und alles, was unter dem königlichen Siegel geschehen, sollte als ungültig betrachtet werden, und künftig nur das Parlamentssiegel Gesetzes Kraft haben.

Zu diesem kam noch ein Artickel, den der König durchaus nicht eingehen wollte, nemlich, daß von der allgemeinem Amnestie sieben und dreißig Personen von der Königspartei ausgeschlossen werden sollten, denen das Parlament nicht verzeihen wollte. Doch kam es durch Vermittlung Barclays dahin, daß man diese Zahl auf sieben heruntersetzte, welche aus dem Reich verwiesen werden sollten. Diese sieben Personenen waren: die Grafen New-

castle

castle und Darby, der Baron Digby; die Ritter Marmaduk, Grenville, Doddington und Winter, nebst dem berühmten Rechtsgelehrten Jenkins.

Noch wurden folgende Punkte, die Stadt London betreffend, beigefügt: „1) Daß nemlich der „Magistrat den Kommandanten des Tower ernennen, „und dieser unter dem Parlament stehen solle. 2) „Daß weder der König noch seine Nachfolger einen „Einwohner von London nöthigen könne, Kriegs„dienste zu nehmen, und 3) daß die Privilegien der „Stadt in ihrer ganzen Kraft bestätigt werden „sollten.„

Gegen alles dieses versprach das Parlament dem König: daß er mit allen seinem Rang gebührenden Ehrenbezeigungen zu Whitehall empfangen werden; daß er die Domainengüther zurückerhalten; und daß eine allgemeine Amnestie bekannt gemacht werden sollte.

So geheim diese Unterhandlungen betrieben wurden, so erhielt doch Cromwell durch einige seiner Freunde im Unterhaus Wink davon, und sobald er die Artickel erfahren, gerieth er in solche Wuth, daß er auf der Stelle den Entschluß faßte, mit seiner Armee nach London zu marschieren, daselbst das Parlament aufzuheben, und sich zum obersten Schiedsrichter über Krieg und Frieden aufzuwerfen.

Nur durch Iretons Vorstellungen, daß er das Parlament noch zu seinem Plan nöthig habe, und daß er sich durch diesen gewaltsamen Schritt den Haß des Volks zuziehen würde, ließ er sich diesmal noch zurückhalten, und beschloß, das Parlament noch ei-

ne

ne Weile bestehen zu lassen; bis er sich an dem Unterhaus, von dem er sich am meisten beleidigt hielt, rächen und das ganze gegenwärtige Parlament kassiren könne.

In dieser Absicht versammelte er seinen Kriegsrath, las die Friedensbedingungen zwischen dem König und dem Parlament vor, und bediente sich seiner gewöhnlichen Beredsamkeit, sie zu überzeugen, daß das Parlament, welches vor einem Jahr den König abgesetzt, jetzt ihn wieder für seinen Beherrscher anerkennen wolle; daß es sich zum Herrn der Armee aufwerfen, die Bischöfliche Kirche wieder herstellen wolle, und sich in allem Betracht vieler Wankelmüthigkeit in den Berathschlagungen, großer Undankbarkeit gegen die Armee und Ketzerei gegen die Religion schuldig gemacht habe.

Diese Rede hatte eine so mächtige Wirkung auf die Zuhörer, daß sie ihren Oberbefehlshaber einstimmig baten, die Ehre und Rechte der Armee und den Ruhm und das Wohl des Reichs in seinen Schutz zu nehmen, wogegen sie sich erboten, ihn mit ihrem Gut und Blut zu unterstützen.

Zugleicher Zeit ließ der Kriegsrath dem Parlament erklären, daß der König, dessen Vertheidigung das Parlament übernommen, die einzige Ursache des vielen Blutvergießens wäre, welches in allen Theilen des Reichs statt gehabt; daß man sich in Ansehung der Regierung gar nicht mehr auf ihn verlassen könne; und daß seine Hinrichtung das einzige Mittel wäre, den Staat und die Religion zu retten.

Die-

Dieser Erklärung fügte Cromwell eine sogenannte Vorstellung an das Parlament bei, worinn er verlangte: „1) daß man einen Gerichtshof niedersetzen solle, um dem König und seinen Anhängern den Prozeß zu machen; 2) daß man dem „Prinzen von Wallis und den Herzog von York „auffodern solle, binnen sechs Monathen sich zu „Westmünster zu stellen, widrigenfalls man sie als „Verräther des Vaterlands betrachten würde; 3) „daß sämtliche Einkünfte des Staats zu den dringendsten Bedürfnissen verwendet werden sollten; „4) daß man eine beständige Kammer von Volksdeputirten ernennen, welche den Staat gemeinschaftlich mit dem König regieren sollten; 5) daß der „König von dieser Kammer durch Mehrheit der „Stimmen erwählt werden sollte; wogegen er aber „vorher die Obergewalt des Volks über sich anerkennen müsse; endlich 6) sollte die Justiz nach den „Reichsgesetzen gehandhabt werden; das Recht der „Begnadigung aber solle der König mit benannter „Kammer theilen.„ —

Das Parlament nahm diese Vorstellung mit solchem Unwillen auf, daß, bevor sie noch ganz abgelesen worden, man befahl, dieselbe ins Feuer zu werfen.

Sobald Cromwell dies erfuhr, brach er ungesäumt mit der Armee nach London auf, um sich an dem Parlament zu rächen, und nahm den König mit sich. Als das Parlament seinen Anmarsch erfuhr, sandte es ihm vier Deputirte entgegen, und ließ ihn bitten, nicht weiter vorzurücken, weil das

Volk,

Volk, seitdem es seine Annäherung erfahren, zu einem Aufruhr geneigt schien.

Aber Cromwell lachte über diese Gründe und entließ die Deputirten mit der Antwort; „der König „habe durch die Kasematten von Windsor entfliehen „wollen; er führe ihn jetzt nach dem Willen des „Kriegsraths nach London, wo man ihn nach Saint „James bringen und besser bewachen könne.„ —

Als er nach London kam, vertheilte er seine ganze Armee in die Vorstädte und auf die umliegenden Dörfer, so daß die Stadt gewissermaßen belagert war. Dies geschah den 22. November 1648. Den folgenden Morgen, als sich das Parlament, wie gewöhnlich, zu Westmünster versammelte, begab sich der Obrist Harrison mit zwölfhundert Mann auserlesener Infanterie dahin, zerstreute die Bürger, welche die Wache daselbst hatten, besetzte die Posten mit seinen Leuten, und stellte die übrigen in doppelten Gliedern vor dem Parlamentssaal auf.

Sobald dies geschehen, erschienen die Ritter Pride und Waller vor der Thüre, stießen die Thürsteher mit Gewalt zurück, und traten in den Saal, wo die Mitglieder versammelt waren. Ohne nur die gewöhnlichste Höflichkeit zu beobachten, traten sie bis vor den Tisch des Sprechers, und lasen die Kommission des Kriegsraths ab, vermöge welcher man ihnen ein und vierzig Mitglieder des Unterhauses, welche sie namentlich anzeigten, als Gefangene ausliefern sollte.

Bei dieser unerhörten Gewaltthätigkeit fuhren alle Mitglieder von ihren Sitzen auf, und schrieen,

daß

daß man in ihrer Person die Nation beleidige, welche sie hier vorstellten. Unterdessen trat der Obriste Harrison mit vierzig der vornehmsten Offiziere herein, und erklärte, daß er Befehl habe, die verlangten ein und vierzig Deputirten ohne Zeitverlust ins Gefängniß zu bringen.

Die Parlamentsglieder, welche befürchteten, er möchte das ganze Haus öffentlich beschimpfen, suchten die verlangten ein und vierzig zu bewegen, dem Obristen freiwillig zu folgen, welches diese auch thaten, nachdem ihnen das Parlament versprochen, sie bald wieder in Freiheit zu setzen. Aber trotz der dringendsten Bitten und Vorstellungen erhielt das Parlament erst acht Tage nachher ihre Freiheit, und zwar unter der Bedingung, daß die ein und vierzig sogleich in ihre Provinzen zurückkehren, und sich binnen zehn Jahren nicht auf zwei Meilen der Stadt London nähern sollten.

Diese Beleidigung der Würde des Parlaments und der Nation war den meisten Mitgliedern der beiden Häuser so unerträglich, daß sie das Parlament verließen und nach Haus zurückeilten. Sobald Cromwell diese Flucht erfahren, schickte er seinen Schwager Desborow und Schwiegersohn Ireton nebst mehrern andern ab, um die Parlamentsglieder zurück zu halten, weil er das Parlament zu seinen Absichten noch nöthig hatte. Aber die meisten waren bereits abgereist, und von den sechshundert und dreißig Gliedern, welche beide Häuser ausmachten, waren nur noch hundert und vier und funfzig gegenwärtig, und auch diese im Begriff abzureisen.

Mehre-

Mehrere davon wären vielleicht abgereist, ohne auf Desborow und Iretons Zureden zu achten, aber acht und sechszig von ihnen waren ganz auf Cromwells Seite, und dachten an keine ernstliche Entfernung. Die übrigen sechs und achtzig waren Leute ohne Vermögen und verschuldet, und wünschten daher keine Trennung des Parlaments, weil sie mit ihrer Stelle als Mitglieder auch das Privilegium verloren, wegen Schulden nicht verfolgt werden zu dürfen. Diese ließen sich also um so leichter bewegen, zu bleiben.

Sobald die übrigen Mitglieder in ihren Provinzen angekommen waren, machten sie im Namen ihrer Wahlstädte gemeinschaftlich ein Manifest bekannt, wo sie zuerst die schimpfliche Behandlung, die das Parlament von Cromwell erlitten, aus einander sezten, und zugleich erklärten, daß das Parlament gesprengt und ohne Autorität sey. Zugleich protestirten sie gegen alles, was die kleine Anzahl zurück gebliebener Mitglieder beschließen möchte, weil diese unter der Gewalt der Armee stünden, und nicht frei handeln könnten.

Diese überall ausgestreuten Manifeste thaten gute Wirkung; das Volk gerieth in Unruhe, und fieng an laut zu sagen; „man hätte ihm einen guten „König genommen, um es der Tirannei eines blo„sen Mitbürgers zu unterwerfen.„

Aber Cromwell war zu vorsichtig, um diese Gesinnungen tief eindringen zu lassen. Sein sogenanntes Parlament, welches aus hundert vier und funfzig Gliedern des Unterhauses bestand, gab eine

ganz entgegengesezte Erklärung heraus, in welcher jenes Manifest für aufrührisch erklärt, und die Urheber desselben unfähig erklärt wurden, je eine Stelle in der Republik zu bekleiden.

Ueberdies schickte Cromwell vertraute Leute aus, welche überall seinen Eifer für das allgemeine Wohl und seine Uneigennützigkeit erheben und rühmen mußten, so, daß das Volk, das sich immer blind leiten läßt, denjenigen jezt für seinen Beschützer erklärte, den es kurz vorher als einen Tirannen verabscheuete.

Man muß allerdings staunen, wenn man sieht, wie hundert und vier und funfzig Parlamentsglieder das ganze Parlament vorstellen, den König hinrichten lassen, und sich Cromwells unumschränkten Willen unterwerfen konnten. Wenn man aber überlegt, daß dreihundert sechs und siebzig von ihnen lieber die Flucht ergreifen, als sich für die gute Sache aufopfern wollten; daß Cromwell den übrigen an Einsichten und Klugheit weit überlegen war, und die Armee auf seiner Seite hatte, und dieser Ueberrest des Parlaments größtentheils verschuldet war und sein Glück von ihm erwartete, so wird die Sache aufhören, wunderbar zu scheinen.

Eben so wenig darf man sich wundern, wenn nachher die auswärtigen Mächte dies Parlament anerkannten, und mit ihm unterhandelten; im Grunde war es nichts weiter, als Cromwells Maschine, die er nach Gefallen lenkte und beherrschte, und nur ihm allein galt die Achtung, welche die fremden Mächte dem sogenannten Parlament von England erwiesen.

---

## Siebentes Kapitel.

## Prozeß, Verurtheilung und Hinrichtung des Königs Karls des I.

Sobald Cromwell einmal Herr der Armee war, so war er unbeschränkter Beherrscher des Reichs, und vor seiner Gewalt mußten selbst die Gesetze verstummen. Sein Name allein brachte alles zum Gehorsam, und da er nur noch einen Schritt zu thun hatte, seinen Plan zu vollenden, so ward ihm dieses unter solchen Umständen um so leichter. Sein Plan war, die Monarchie in eine Republik umzuschaffen, und sich zum Protektor derselben erklären zu lassen, unter welchem scheinbar bescheidenen Titel er die volle königliche Gewalt an sich reissen konnte.

Der erste Schritt, der ihm noch zu thun übrig blieb, war, das Parlament zu stürzen, welches ohnehin nur noch der Schatten des vorigen war, und aus feigen käuflichen Leuten bestand, die theils aus Furcht, theils aus Eigennutz auf seiner Parthei waren. Dieses Fragment des Parlaments hieß jezt das Haus der Gemeinen, ohnerachtet es nur aus hundert vier und funfzig Gliedern bestand, da das eigentliche Haus der Gemeinen aus mehr als vier hundert bestehen sollte. Indessen führte es doch den Namen eines englischen Parlaments, weil es Cromwell so wollte, und sein Wille Gesetz war.

Seine tiefe Staatsklugheit erlaubte ihm jedoch nicht, den Weg der Gewalt zu wählen; er wollte in den Augen des großen Haufens nicht sowohl für einen Verfolger des Königs, als vielmehr für einen Retter des Reichs gelten, und seine Beredsamkeit leistete ihm hierbei große Dienste, vor allem bewies er sich äußerst uneigennützig, und lehnte alle Geschenke, die ihm das Parlament darbot, unter dem Bedeuten ab, daß sie zu nothwendigen Bedürfnissen verwendet werden müßten; ja er begnügte sich mit der Hälfte der Einkünfte, die ihm seine Stellen einbrachten, gab die andere zurück, und sagte, er habe die Waffen ergriffen, und das Kommando angenommen, nicht um seinen Vortheil zu suchen, sondern sein Vaterland von der Gefahr zu befreien, die ihm der König und die Papisten drohten.

In allen seinen Schriften und Reden sprach er von der Verbindlichkeit jedes Bürgers, sein Leben für das Vaterland und die Religion zu wagen, und schilderte die römische Religion mit den häßlichsten Farben, um sie dem Volke ganz zum Abscheu zu machen. Diesen Eifer trieb er so weit, daß er keinen katholischen Soldaten in der Armee, am allerwenigsten aber unter seiner Garde, den rothen Brüdern, duldete, und sogar jeden Rekruten über seine Religion verhörte. Sehr oft mischte er sich unter die Haufen der Soldaten, und empfahl mit angenommener Frömmigkeit seinen Offizieren, daß sie ihren Soldaten die heilige Schrift lesen lassen sollten; und seine Kapellane mußten außer der Zeit der militärischen Uebungen, besondere Betstunden bei ihm halten.

Immer

Immer sprach er von dem Gehorsam gegen die Gesetze, von der Gerechtigkeit, und von der guten Mannszucht bei der Armee. Hielt er sich an einem Ort auf, so mußten täglich zwei Betstunden vor ihm gehalten werden, wobei er die Thüren eröfnen, und das Volk zuließ. Hier erschien er auf den Knieen liegend, hob oft Augen und Hände gen Himmel, und flehte laut den Himmel an, daß er die Religion und die Freiheit des Reichs beschützen möchte.

Am eifrigsten bewieß er sich, als die Deputirten des Parlaments die Flucht ergreifen mußten, weil er den Eindruck, den ihre Klagen auf das Volk machen konnten, durch einen Schein der Religiosität und Billigkeit schwächen wollte. Dies gelang ihm so vollkommen, daß man anfieng zu staunen, warum die Städte nicht neue Deputirte zum Parlament schickten.

Dies leztere war indessen gar nicht seine Absicht, weil er wohl wußte, daß, je weniger Mitglieder anwesend blieben, desto leichter es ihm werden würde, sie nach seinem Willen zu lenken, und hierüber pflegte er oft zu seinen Vertrauten zu sagen: **es wäre leichter, drei Schaafe zu bewachen, als hundert.** Auch hatte sein hartes Verfahren gegen das Parlament keinen andern Zweck, als eine Menge Mitglieder zur Entfernung zu nöthigen, und da er jedem freien Weg ließ, so erreichte er seine ganze Absicht, diejenigen aber, die zurück blieben, waren bereits gestimmt und gewonnen, damit aber die Armee auch einen Theil an diesem großen Werke erhielt, so schickte er zum Scheine einige Truppen

 ab,

ab, welche Leute zurückhalten sollten, die nicht Lust hatten, zu entfliehen. Daß aber in der Folge die Anzahl der Parlamentsglieder nicht vermehrt wurde, lag blos an Cromwells Willen, denn so wie er das Volk verblendet hatte, würde sich kein Ort, keine Gemeinheit geweigert haben, ihre Deputirten nach London zu schicken.

Da nun die Sachen auf diese Art vorbereitet waren, so bestimmte er den Weihnachtstag zur Ausführung, erschien in dem Parlament mit eben so viel Offizieren als Mitglieder desselben waren, und stellte die Nothwendigkeit vor, einen Gerichtshof nieder zu setzen, und den Prozeß des Königs anzufangen. Ohne viele Widerrede wurde eine gewisse Anzahl Richter, sowohl aus dem Parlament, als aus der Armee gewählt, denn Cromwell wollte der leztern Theil an der Regierung lassen, um die Truppen auf seiner Seite zu behalten, im Fall das Parlament während des Prozesses nicht ganz seinen Willen befolgte. Da aber auf diese Art das Parlament zur Hälfte aus seinen Offizieren bestand, so hofte er, daß im äußersten Fall bei dem Urtheil die Stimmen getheilt seyn könnten, welche Schwierigkeit er leicht zu heben dachte.

Selbst in der Wahl des Tags bewies er eine neue Heuchelei, und als man ihm vorstellte, daß man das Weihnachtsfest gewöhnlich in der Kirche und nicht vor Gericht zu feiern pflegte, so erwiederte er, „daß in Sachen, welche Gott und die Religion beträfen, keine Feiertage statt fänden.„ — Selbst der General Fairfax suchte ihn zu bewegen, diese

diese Sache auf einen andern Tag zu verschieben, aber Cromwell weigerte sich durchaus, und sagte, „man müsse, wenn es auf das Wohl des Vaterlan„des und der Religion ankäme, nicht abergläubisch „seyn.„ —

Dieser Fairfax hatte noch den Titel als General, nebst einer Pension, und war außerdem Mitglied des Unterhauses. Ungerne wollte er Theil an den gegenwärtigen Verhandlungen nehmen, weil er die Wiedereinsetzung des Königs eben so wenig, als Cromwells Alleinherrschaft wünschte; aber lezterer stellte ihm vor, daß wenn er in einer so wichtigen Sache müssiger Zuschauer bliebe, wo es das Vaterland, die Religion, und die Ehre der Armee beträf, er die Achtung der Armee und der Offiziere auf immer verlieren würde.

Durch diese Gründe wurde Fairfax gewissermasen gezwungen, zu bleiben und eine Rolle zu spielen, die ihm nicht eigen war. Aus Furcht vor Cromwell und seinem Anhang sprach er laut und heftig gegen den König, und bemühte sich, die Verschiedenheit der Stimmen bei der Wahl der Kommissairs zu vergleichen, weil einige behaupteten, man müsse sie blos aus der Armee, andere, man sollte sie aus dem Unterhaus wählen. Cromwell machte dem ganzen Streit durch sein Machtwort ein Ende, und entschied, daß sie zur Hälfte aus der Armee, und zur Hälfte aus dem Unterhaus erwählt werden sollten. Hierauf schlug er diejenigen vor, die ihm am tauglichsten zu seinen Absichten schienen, und diese wur-

den nicht blos genehmigt, sondern man verlangte, daß er selbst einer der Kommissairs seyn sollte.

Die Anzahl dieser Kommissairs belief sich auf hundert neun und zwanzig, halb Parlamentsglieder, halb Offiziere, wozu noch vier Anklagsräthe, und zwei Schreiber kamen. Die Zahl der von ihnen erwählten Richter des Königs aber betrug drei und sechszig, worunter Cromwell, der Obrist Harrison, Hamond und andere waren; Johann Bradshaw aber den Vorsitz führte.

Als nachher Karl der II. den Thron seines unglücklichen Vaters wieder bestieg, wurden an dreissig dieser Richter zum Tod verurtheilt und hingerichtet, unter welchen auch der Präsident Johann Bradshaw, und der Obrist Harrison waren; die übrigen retteten sich durch die Flucht.

Außer den obigen Richtern wurden noch fünf Advokaten und ein Aufrufer gewählt, welcher den König vor das Gericht fordern sollte; und diese ganze Wahl wurde am Weihnachtstag vorgenommen und vollendet.

## 1649.

Bei diesem wichtigen Geschäft betrug sich Cromwell mit seiner gewöhnlichen Politik; die Armee und das Parlament stand ihm zu Gebot, er wollte aber auch die feinern Klassen der Gesellschaft auf seine Seite ziehen, und hiebei leistete ihm seine Gemahlin vortrefliche Dienste. Bei ihren Besuchen in den vornehmsten Häusern, ließ sie immer etwas von der Uneigennützigkeit ihres Gemahls einfliesen,

und

und wie er zuweilen ganze Nächte schlaflos darüber zubrächte, daß er sich in der traurigen Nothwendigkeit sehe, sich so viele Feinde von innem und im Auslande zu machen.

Sie betheuerte ferner, daß wenn es ein anderes Mittel gebe, die Religion und die Freiheit Englands vor dem Untergang zu sichern, ihr Gemahl es mit Aufopferung seiner Person wählen würde; er wäre von Natur einem einsamen stillen Leben geneigt, und würde seine Tage ruhig und unbekannt auf dem Land zubringen, wenn ihm sein Gewissen erlaubte, das Wohl der Religion und des Vaterlands zu vergessen. So bemächtigte sie sich des Geistes der Damen und flößte ihnen Achtung für Cromwell bei, damit sie nachher diejenigen besänftigen sollten, welche den Prozeß gegen den König, und die unumschränkte Macht ihres Gemahls mit Abscheu betrachteten.

Um die Verstellung noch weiter zu treiben, versammelte Cromwell das Parlament nochmals, und stellte in einer pathetischen Rede die Nothwendigkeit vor, einen allgemeinen Buß- und Fasttag zu feiern, und Gott zu bitten, daß er sich des zerrütteten Reichs annehmen, und die Herzen der Richter regieren möge, damit sie ohne alle Leidenschaft das große Werk vollbringen möchten, wovon die Erhaltung der Religion, der Gesetze und der Freiheit abhieng. Diese Rede machte solchen Eindruck, daß dieser allgemeine Fast- und Bußtag einstimmig auf den 9. Januar 1649 bestimmt und im ganzen Königreich ausgeschrieben wurde.

An diesem merkwürdigen Tag theilte Cromwell Geld und Kleider unter die Armen aus, und empfahl ihnen in die Kirchen zu gehen und zu beten, daß der Himmel das Reich vor der Wuth der Papisten schützen, und die Richter mit seinem Geist regieren möge, damit sie alles zur Ehre Gottes und zum Besten des Vaterlandes thun möchten. Die ersten beobachtete er mit der äußersten Strenge, und gieng den ganzen Tag von einer Kirche zur andern mit einem Bedienten hinter sich, welcher einen Beutel mit Geld trug und es unter die Armen austheilte.

Auf diese Art soll er diesen Tag allein über hundert Guineen ausgetheilt haben. Seine Gemahlin spielte in andern Vierteln der Stadt dieselbe Rolle, aber die Hellsehenden wurden durch diese Kommödie doch nicht hintergangen. Viele sagten ganz laut: „Cromwell habe Gott und Menschen zum Besten; „er sey entschlossen, den König hinrichten zu lassen, „und ermahne zum Fasten und Beten, damit man „glauben möge, der Königsmord sey auf Eingebung „des Himmels geschehen;„ andere beklagten die Erniedrigung der Nation, und daß es so weit gekommen, daß man die Religion zum Vorwand eines Mords brauchen wolle u. s. w.

Da jedoch der Gedanke eines Königsmords vielleicht manchen mit Abscheu gegen die Richter erfüllen konnte, so suchte Cromwell noch auf eine andere Art die Gemüther vorzubereiten. Er berief einige vierzig presbyterianische Geistlichen zu sich, die er als erklärte Feinde des Pabstthums und der Monarchischen Regierungsform kannte;

die-

diesen empfahl er in ihren Predigten die republikanische Verfassung zu erheben, und das Volk dadurch auf das Schauspiel vorzubereiten, welches ihm nun bald gegeben werden sollte. Diese Priester, welche ganz auf Cromwells Seite waren, erfüllten ihren Auftrag mit vielem Eifer, deklamirten gegen die Monarchie, und sagten: die Zeit wäre gekommen, wo Gott nach seiner Güte der Armee und dem Parlament Mittel verliehen das Pabstthum zu stürzen, und die unterdrückte Religion und Freiheit wieder aufzurichten. Einige darunter erdreisteten sich gar zu sagen: „daß Gott Cromwelln zum Würgengel „seiner Feinde und zum Schutzengel des Volks auserwählt habe„ u. s. w.

Den 10. Januar 1649, als den Tag nach dem Fasten und Beten, gab Cromwell, der die Gemüther durch diese geistlichen Komödien hinlänglich vorbereitet glaubte, Befehl, den Prozeß des Königs zu eröfnen. Zum dem Ende wurde auf allen öffentlichen Plätzen zu London bei Trompetenschall verkündigt, „daß der von dem Parlament niedergesetzte „hohe Gerichtshof den 20. Januar in dem großen „Saal zu Westmünster seine Sitzung eröfnen würde, „und daß es jedem, der eine Klage gegen Karl „Stuard, ehemaligen König von England, vorzu„bringen habe, frei stünde laut zu reden.„ —

Um aber jedem etwannigen Tumult vorzubeugen, mußte Ireton auf Cromwells Befehl die vornehmsten Viertel der Stadt mit Truppen besetzen, zu welchem Zweck neun tausend Mann vom Land herein beordert wurden.

Man ist es jedoch der Wahrheit schuldig zu erwähnen, daß mehrere, welche zu Richtern ernannt waren, dies Geschäft mit Unwillen von sich ablehnten. Unter diesen waren der Graf von Pembrok, Philipp Herbert, und die Ritter Willis und Fairfax, welche sich schlechterdings weigerten, an diesem Prozeß Theil zu nehmen. Andere giengen noch weiter und erklärten laut: „sie befürchteten „den Zorn des Himmels auf sich zu laden, wenn sie sich als Richter über denjenigen aufwürfen, dessen gebohrne Unterthanen sie wären. Am meisten zeichnete sich unter diesen der Ritter Pritchard aus, welcher Cromwelln ganz öffentlich des Königsmords, der Gewissenlosigkeit und der Gottesverachtung beschuldigte. Aber diese Kühnheit kam den meisten sehr theuer zu stehen, und Cromwell ließ ihnen bei jeder Gelegenheit seine Rache fühlen.

Da nun solchergestalt der Gerichtshof ganz aus seinen Kreaturen bestand, so ernannte Cromwell aus eigener Willkühr einen ehemaligen Doktor der Rechte, Johann Bradshaw, zum Präsidenten desselben, und gab ihm zween gemeine Advokaten, Johann Jones und Robert Dorislaws, zu Assessoren.

Den 20. Januar versammelten sich die Richter des Morgens um 10 Uhr in dem Saal zu Westmünster, und sobald jeder seine Stelle eingenommen, erhielt der Obriste Thomlinson, der den König in einem nahen Haus bewachte, Befehl, ihn vorzuführen.

Als

Als der König in den Saal trat, erhob sich niemand von seinem Sitz, man verweigerte ihm sogar die gewöhnlichste Höflichkeit des Begrüßens, und wies ihm seinen Sitz auf einem Sessel in der Mitte des Saals an. Diese geringschätzige Behandlung und Cromwells geheimer Befehl, den König zum Gespött zu machen, munterte den tollen Pöbel auf, welcher sogleich einmüthig schrie: Gerechtigkeit über Karl Stuard, der sich mit den Papisten vereinigt, um unsere Religion und Freiheit zu Grund zu richten. Der König saß während des wüthenden Getöses ganz ruhig, erwiederte keine Silbe, und warf einige Blicke voller Sanftmuth und Gelassenheit auf das Volk.

Sobald alles wieder ruhig geworden, las der Gerichtsschreiber Philipps, der zu den Füßen des Präsidenten saß, das Dekret vor, durch welches das Parlament diesen Gerichtshof errichtet, und ihm Vollmacht verliehen, Karl Stuarden, ehemaligen König, den Prozeß zu machen. Vor dem Gerichtsschreiber stand ein Tisch, worauf die Akten und Anklagen des Prozesses lagen, die er den Richtern nach und nach überreichte, und einige davon wurden auf Verlangen des Volks laut vorgelesen.

Während dies vorgieng, ließ der König von ohngefähr den Stock, den er in der Hand hatte, zur Erde fallen, aber niemand war nur so gefällig, sich zu bücken und ihn aufzuheben, so daß er es selbst thun mußte, und sogar Cromwell tadelte nachher dieses Verfahren als zu demüthigend. Nachdem der Gerichtsschreiber seine Vorlesung geendigt,

endigt, wendete sich der Präsident Bradshaw mit folgenden Worten an den König: „Karl Stu„ard, ehmaliger König von England! Das Par„lament bedauert die unglückliche Lage, in der Ihr „Euch jetzt befindet. Da Ihr angeklagt seyd, das „Reich in mancherlei Unglück gestürzt zu haben. „Das Parlament hat daher diesen Gerichtshof nie„dergesetzt, um euch die Verbrechen vorzulegen, de„ren ihr beschuldigt werdet, und nachher nach sei„nem Gutachten darüber zu entscheiden.„ —

Der Präsident hatte kaum ausgeredet, als sich eine Stimme erhob, welche in heftigen Ausdrücken darüber eiferte, daß man den König blos Karl Stuard nenne, und ihm alle Achtung verweigere, bevor noch der Prozeß entschieden wäre.

So verwegen diese Rede war, so wurde doch der Urheber derselben nicht eingezogen, weil man die Erklärung befolgen wollte, vermöge welcher jedem das Recht zustünde, frei zu reden; dagegen fiel das Volk über ihn her, und er entwischte kaum mit dem Leben.

Als die Ruhe wieder hergestellt war, erhob sich der General Prokuratur Cork, wandte sich gegen den Präsidenten, und klagte im Namen des Parlaments und der Nation gegenwärtigen Karl Stuard des Hochverraths gegen den Staat und mehrerer anderer Verbrechen an, welche er zu beweisen bereit sey. — Bei diesen Worten brach der wüthende Pöbel abermals in ein Geschrei aus, und rief: Gerechtigkeit an diesem Verräther! — Der Präsident gebot Stillschweigen, und der König

wollte anfangen zu reden, aber so wie er den Mund öfnete, befahl ihm der Präsident zu schweigen, und die Anklage-Akte anzuhören.

Diese Akte bestand in folgenden Punkten: „Erstlich habe der König beide Parlamentskammern „unterdrücken wollen, um eine willkührliche Gewalt „an sich zu reissen, da er doch bei seiner Krönung „geschworen, den Gesetzen gemäs zu regieren. „Zweitens habe er zu dem Ende fremde Truppen „ins Reich gerufen, um einen Bürgerkrieg zu erre„gen. Drittens habe er beschlossen gehabt, das „Pabstthum wider alle Gesetze einzuführen, und „die englische Kirche zu unterdrücken. Viertens „habe er Vollmacht ertheilt, die Protestanten in „Irrland zu ermorden, und wäre der vornehmste „Urheber alles seit zehn Jahren durch die Bürger„kriege in England vergossenen Bluts. Fünftens „hätte er heimlich die holländische Rebellion unter„stützt, und sechstens wären Beweise genug vorhan„den, ihn zu überführen, daß er ein Tirann, ein „Verräther des Volks, und ein erklärter Mörder „und Feind des Vaterlandes gewesen.„ —

Gleich nach Ablesung dieser Anklage erhob sich einer unter der Menge und stellte vor, „daß die „Beschuldigung, der König habe das Parlament „unterdrücken wollen, ungegründet wäre, weil viel„mehr seine Feinde das Parlament selbst kassirt, und „es auf das bloße Unterhaus eingeschränkt hätten. „Da es nun nothwendig sey, daß das Parlament „aus zwei Kammern bestünde, so wäre diese ganze „Prozedur ungültig, weil nur das Unterhaus allein

„gegen-

„gegenwärtig sey.„ — So richtig diese Bemerkung an sich war, so wenig wurde darauf geachtet, der Redner mußte schweigen, und wurde unter Schimpfen und Schlägen zum Saal hinausgejagt.

Als endlich der König Erlaubniß erhalten, zu reden, so beantwortete er in wenig Worten die Punkte der Anklage; indem er gegen die Rechtmäßigkeit des Gerichtshofs protestirte, und betheuerte, daß er an den beschuldigten Verbrechen keinen Theil gehabt.

Der Präsident erwiederte ihm auf den ersten Punkt, daß der Gerichtshof, vor dem er jetzt stünde, von demselben englischen Volk eingesetzt wäre, welches ihn vormals zum König erwählt habe; worauf der König anfieng zu lächeln und ihm etwas ironisch erwiederte: „ein Präsident müßte wenigstens „soviel wissen, daß eine seit tausend Jahren erbliche „Krone, keine Wahlherrschaft könne genennt werden. Im übrigen lief es aller Billigkeit zuwider, „daß er hier vor Leuten erscheinen müsse, welche „keine andere Gewalt über ihn hätten, als die, so „die Strassenräuber sich über die Reisenden anmaaßten.„ —

Diese kühne Antwort setzte die sämtlichen Richter in große Bewegung, es entstand ein heftiges Murren, worauf Cromwell dem Präsidenten etwas ins Ohr sagte, und dieser sich erhob, um dem König zu melden, man wolle ihn jetzt entlassen, und er möchte bei der nächsten Sitzung auf seine Vertheidigung denken. Der König erwiederte ganz standhaft: „sie

„selbst

„selbst möchten bedenken, daß sie seine Unterthanen, „und er ihr rechtmäßiger Beherrscher wäre.„ —

Nach diesen Worten erhob er sich und kehrte unter Begleitung der Wache in sein Gefängniß zu Saint James zurück. Unterwegs drängte sich ein wüthender Presbyterianer durch die Wache, spie dem König ins Gesicht, und nannte ihn einen Verräther und Mörder. Der König äußerte nicht den geringsten Unwillen, sondern wischte sich das Gesicht ab, und erwiederte ganz gelassen; „der Welt„Erlöser habe schon vor ihm eine ähnliche Beschim„pfung erdulden müssen.„ —

Indessen hatte der König durch die Vergleichung mit Straßenräubern den ganzen Gerichtshof so gegen sich aufgebracht, daß selbst die Mitglieder, so bisher am gemäßigsten dachten, nachher zuerst und laut für seinen Tod stimmten. Mehrere Leute haben nachher mündlich und schriftlich behauptet, daß wenn sich der König hier nicht so sehr vergessen, es nie so weit mit ihm gekommen seyn würde.

Zwei Tage nachher erschien der König abermals vor seinen Richtern, und beharrte auf seiner Behauptung, daß er sie nicht für rechtmäßig anerkennen könne. Dies gab Gelegenheit zu einem Wortwechsel zwischen ihm und dem Präsidenten Bradshaw, wobei lezterer ihm endlich sehr hitzig erwiederte: „der Gerichtshof, vor dem er sich verantwor„ten solle, hätte seine Vollmacht von dem „Gemeindehaus von England erhalten, vor wel„chem die Könige seine Vorfahren sich nie geweigert, „Rede und Antwort zu geben.„ —

Als der König ihn aufforderte, einen einzigen Beweiß dafür vorzubringen, so gerieth der Präsident in große Verlegenheit; aber Cromwell riß ihn aus derselben, indem er das Wort nahm und sagte; „dergleichen Erörterungen wären hier ganz überflüssig, und der Gerichtshof fände es nicht für schicklich, sich mit dergleichen Streitigkeiten einzulassen.„ — Unterdessen hatte sich der Präsident von seiner Verwirrung erholt, und überreichte dem Gerichtsschreiber ein Papier, auf welchem die Worte standen: Karl! ihr seyd im Namen des Volkes des Hochverraths und mehrerer anderer Verbrechen angeklagt. Der Gerichtshof befiehlt euch zu verantworten.

Der König zeigte sich abermals ganz bereitwillig dazu, wenn man ihm nur vorher bewiese, aus welcher Macht man ihn hier verhöre. Er wollte weiter reden, um seine Weigerung zu rechtfertigen, als Cromwell dem Präsidenten ein Zeichen gab, welcher sogleich die Sitzung aufhob, und den König zurück führen ließ.

Den folgenden Morgen wurde Karl abermals zum Verhör geführt, und zwar jedesmal zu Fuß, und unter einem solchen Volkszulauf, daß er über eine Stunde zubringen mußte, einen Weg von tausend Schritten zurück zu legen.

Da er jezt anfieng, einzusehen, daß alle diese Formalitäten blos noch des Volkes wegen beobachtet wurden, und daß sein Tod heimlich beschlossen sey, so glaubte er, es seiner Ehre schuldig zu seyn, sich einigermaßen wegen der angeschuldigten Verbrechen

brechen zu rechtfertigen, damit das Volk sein Schweigen nicht für eine Ueberführung halten möchte.

Als ihn daher der Präsident aufs neue aufforderte, sich zu verantworten, so erwiederte er auf den Punkt des Unruhestiftens, „es wäre leicht zu „beweisen, daß das Parlament ihm den Krieg an„gekündigt habe, und daß er nun die Waffen ergrif„fen, um sich zu vertheidigen, das erhelle schon aus „dem Datum der Befehle zur Truppenaushebung.„ —

Was die beschuldigte Auflösung des Parlaments betraf, so berief er sich auf die Grundgesetze von England, vermöge deren das Parlament gar keine Gewalt hat, als in so fern es mit dem König gemeinschaftlich wirkt, woraus folgt, daß seine ganze Autorität aufhört, sobald diese Vereinigung gestört ist.

Ueberdies bewieß der König mit sehr triftigen Gründen, daß das Unterhaus allein keinen Gerichtshof einsetzen könne, und nachdem er sich hierüber müde gesprochen, hielt er eine Weile inne, um sich zu erholen. Der Präsident, der ihn nicht gerne mehr sprechen lassen wollte, benuzte diesen Augenblick, wendete sich an die Richter und fieng an: „Sie sehen, meine Herren, daß unter allen Be„schuldigungen, die Karl Stuard gemacht worden, „er nur die, so den Krieg betreffen, beantwortet; „sein Stillschweigen über die übrigen Punkte, der „Anklage beweißt deutlich, daß er sich darüber nicht „rechtfertigen kann.„ — In demselben Augenblick erhob sich ein verwirrtes Geschrei in dem Saal, unter welchem man die Worte unterscheiden konnte: Er ist schuldig! er mag sterben!

Auf den Galerien des Saals, wo mehrere Damen von Stand unter den übrigen Zuschauern standen, befand sich auch Lady Fairfax, welcher das Toben des Volks gegen seinen König so sehr nahe gieng, daß sie, sobald es wieder etwas stille geworden, laut ausrief: „Nicht das Volk, sondern Cromwells „Ehrgeiz verlange den Tod des Königs, und die, „so hier so laut auf seine Verurtheilung drängen, „wären feile Leute, die von Cromwells Kreaturen „erkauft worden.„ ——

Man ließ sie ungestört ausreden, und selbst Cromwell hörte ihr gelassen zu, lächelte und sagte in italiänischer Sprache, „sie ist eine Närrin;„ (e una Matta) worauf der Präsident sogleich die Sitzung aufhob, und den König nach seinem Gefängniß zurück führen ließ.

Mehrere Damen folgten dem Beispiel der Lady Fairfax, unter andern die Gemahlin des Präsidenten, die sich ihrem Mann zu Füßen warf, und ihn mit Thränen bat, seine Hände nicht mit dem Blut seines Königs zu beflecken. Bradshaw, der ganz mit Cromwell einverstanden war, tröstete sie damit, daß, da ihm der König nie etwas zuwider gethan, er gewiß keine Ungerechtigkeit an ihm begehen würde.

Einen ähnlichen Versuch wagte die Gemahlin des Thomas Scot, eines der Richter. Aber dieser lachte über ihre Furcht, und versicherte ihr, daß der Tod des Königs den Segen des Himmels auf ihn bringen würde. Dieser Thomas Scot wurde nachher hingerichtet.

Da

Da nun die Sachen einmal so standen, so wollte sie Cromwell glücklich und bald zu Ende bringen, und ließ zu dem Ende auf den 26. desselben Monaths Januar abermals einen allgemeinen Buß- und Fasttag verkündigen, um die Erleuchtung des heiligen Geistes über die Richter zu erflehen, die im Begrif waren, das Urtheil über den König zu sprechen. Er selbst betrug sich bei dieser Gelegenheit äusserst andächtig, und um allem schlimmen Eindruck vorzubeugen, empfahl er der Geistlichkeit sowohl auf den Kanzeln als in Privatgesellschaften, das Volk so vorzubereiten, daß es nicht nur ohne Entsetzen, sondern mit Freude das Todesurtheil des Königs anhören möchte.

Alle Geistlichen, die auf Cromwells Seite waren, kamen diesem Befehl pünktlich nach, unter andern aber zeichnete sich Doktor Peters am eifrigsten aus, und erklärte laut auf seiner Kanzel: „Die „Zeit wäre jetzt gekommen, wo die Könige der Er„de von den Heiligen gezüchtigt werden würden; „dieserwegen sollten alle diejenigen, denen die Ehre „Gottes und die Freiheit Englands am Herzen läge, „sich willig leiten lassen, und dem Lauf der Zeiten „und Umstände nachgeben, ohne sich der Vorsehung „zu widersetzen, welche ihnen jetzt ein Rettungsmit„tel gegen die Uebel zusendete, mit denen sie bedroht „wären.„ —

Da es aber doch nicht hinreichend war, das Volk durch verstellte Frömmigkeit zu blenden, wenn er nicht auch sämtlicher Richter vollkommen gewiß war, so versäumte der immer wachsame und thätige

Cromwell auch auf dieser Seite nichts seinen Zweck zu erreichen. Zu dem Ende mußten sich fünf und vierzig der Richter, auf die er das meiste Vertrauen hatte, jeden Morgen und jeden Abend heimlich bei ihm einfinden, und in diesen Versammlungen wurde berathschlagt und abgeredet, wie der Prozeß des Königs sollte geführt und geleitet werden.

Um sich auch vor den Augen der übrigen Engländer und der auswärtigen Staaten zu entschuldigen, verbarg er sorgfältig, wieviel Antheil er an dem Tod des Königs hatte, und trieb die Verstellung so weit, daß, als man nachher den König zum Schaffot führte, er mit Thränen in den Augen sagte: „Er nehme Gott zum Zeugen, wie sehr es ihm „schmerze, einen König unter der Hand des Henkers zu sehen; daß aber die Aufrechthaltung der „Religion und das Heil so vieler Menschen, doch dem „Leben eines einzelnen Mannes vorzuziehen wäre.„

Solang der Prozeß dauerte, hörte man ihn dieselbe Sprache führen; immer sprach er nur, wie sehr er den unglücklichen Monarchen bedaure, wie gern er sein eigenes Leben für ihn hingeben würde, und wie er ganze Nächte im Gebet zugebracht, um Mittel zu finden, das Reich zu retten und des Königs Leben zu schonen; daß er aber kein solches Mittel gefunden und keine daurende Ruhe für England sähe, solang das königliche Haus nicht in seinem ersten Zustand zurück versetzt würde.

Als ihn jemand frug, was er unter diesen letzten Ausdrücken verstünde, erwiederte er: „Man „müsse dem König alle Macht benehmen und sie dem

„Parlament übertragen, so daß die Könige künftig „ganz von der Autorität des Volks abhiengen. „Dieses aber würde immer unmöglich seyn, solang „noch ein König lebte, welcher sich eine unumschränk„te Gewalt anmaaßen wolle, und der alle Mittel „versucht hätte, die Autorität des Parlaments zu „vernichten.„ —

Den 27. Januar erschien der König zum vierten und letztenmal vor seinen Richtern, und da er sie in rothen Kleidern erblickte, welches gewöhnlich war, wenn sie ein Urtheil sprachen, so sah er voraus, daß sein Tod beschlossen sey. Um diesem Urtheil einigermaaßen vorzubeugen, fieng er an: „daß, weil „sie seine Gründe, wodurch er ihre Vollmacht be„stritten, wahrscheinlich nicht gültig fänden, er „nicht weiter auf diesen Punkt dringen, und „hiermit für seine Richter erkennen wolle. Bevor „sie aber das Urtheil über ihn sprächen, möchten sie „ihm erlauben, mit den Deputirten des Unterhau„ses zu reden. Dies würde nicht lange dauern, und „überhaupt möchten sie sich mit einem Urtheil über„eilen, dessen Folgen vielleicht sie und ihre Nach„kommen hart büssen dürften.„

Man behauptet, daß diese Rede die größte Thorheit enthielt, die der König in seiner gegenwärtigen Lage nur begehen konnte. Er erkannte nicht nur ein ohne seine Einwilligung versammeltes Parlament für rechtmäßig, sondern auch eine Anzahl von Cromwell besoldeter Leute, die nur seinen Tod wünschen konnten, für seine Richter. Da er noch kurz vorher gegen ihre Vollmacht und Rechtmäßig-

keit feierlich protestirt hatte. Er wäre rühmlicher gestorben, wenn er die Protestation gegen diese ungültigen Richter bis ans Ende behauptet hätte, so aber, und nachdem er sie einmal dafür anerkannt, durfte er sich über sein Urtheil nicht beklagen. Es läßt sich jetzt nicht mehr über diesen Punkt entscheiden, aber wahrscheinlich ist es, daß der König seine Richter durch Anerkennung ihrer Autorität sich günstig zu machen und vielleicht seinen Tod zu verhindern hoffte.

Sein Verlangen, die Deputirten des Unterhauses zu sprechen, kam dem Präsidenten so unerwartet, daß er in der Verlegenheit, was er thun sollte, sich gegen Cromwell wandte, um seine Gedanken gleichsam aus seinem Gesicht zu lesen. Nachdem Cromwell ihm einen bedeutungsvollen Wink gegeben, wendete er sich wieder gegen den König und fieng an:

„Das Gericht könnte ihm sein Verlangen nicht „zugestehen, weil man sähe, daß er noch immer die „Autorität des Tribunals zu bezweifeln schiene. Er „könne sich aber überzeugt halten, daß er selbst bei „den Gliedern des Unterhauses nichts ausrichten würde, weil eben diese Glieder das Gericht niedergesetzt und ihm die Vollmacht übertragen hätten, ihn „zu richten.„ —

Als der König sich auch von dieser Seite verlassen sah, nahm er zuletzt seine Zuflucht zu den Grundgesetzen des Reichs, und führte einige an, welche ausdrücklich besagten, daß die Könige von England nie für irgend ein Vergehen könnten belangt und verhört werden. Hievon führte er verschiedene

Beyspiele an, und setzte hinzu; „Nicht als wenn „mir mein Gewissen vorwürfe, während meiner gan„zen Regierung meinen Unterthanen Unrecht gethan „zu haben, ausgenommen daß ich mit Bewilligung „des Parlaments das Todesurtheil des unschuldigen „Vice-Königs von Irrland bestätigte; sondern nur „um zu beweisen, daß wenn ich auch aller mir auf„gebürdeten Verbrechen schuldig wäre, ich vermöge „des Völkerrechts und der Grundgesetze von England „nur Gott allein darüber verantwortlich seyn kann."

Hierauf schwieg der König, und der Präsident erwiederte auf Cromwells Eingeben, daß der König die angeführten Gesetze unrecht auslegte, weil sie blos auf den einzelnen Bürger anwendbar wären, der allerdings den König nicht belangen dürfe. Die Nation hingegen oder ihre Repräsentanten, welche dem König gleich wären, hätten allerdings das Recht ihn zur Verantwortung zu ziehen. „Aber vor wel„chem Richterstuhl? frug der König. — Vor dem„jenigen, der die Nation repräsentirt, erwiederte der „Präsident, worauf er hinzusetzte, daß man in Eng„land zwar immer noch einige Achtung gegen das „königliche Blut hege, diese könne aber doch nicht „so weit gehen, daß man es zum Nachtheil des all„gemeinen Besten verschonte."

Der König suchte abermals diese Behauptung zu entkräften, und sagte, daß weil das Oberhaus, der Bestimmung nach, blos zum Vorschlagen, das Unterhaus aber zum Bewilligen eingesetzt wäre, so fliese offenbar daraus, daß das Recht zu Entschei den allein dem König zukäme.

Cromwell aber, der des Streits müde war, und befürchtete, der Präsident möchte sich nicht zu seiner Ehre herausziehen, ließ ihm zuflüstern, er sollte sich nicht länger mit dem König aufhalten, der nur Zeit zu gewinnen suchte, sondern aufstehen und sich mit den Richtern in das Berathschlagungszimmer begeben, wo das Urtheil gesprochen werden sollte.

Sobald dies geschehen, besprach sich Cromwell noch eine Weile mit den übrigen Kommissarien, worauf der Präsident anfieng die Stimmen zu sammeln, ohne weiter auf die Protestationen des Königs zu achten. Die gemäßigsten unter den Richtern schlugen vor, den König der Krone für verlustig zu erklären, und ihn zu einer lebenslänglichen Gefangenschaft zu verdammen, wie man es mit zwei seiner Vorfahren, Eduard dem zweiten im Jahr 1326, und Richard dem zweiten im Jahr 1390. gemacht hatte. Cromwell hingegen, welcher der Mehrheit der Stimmen gewiß war, stimmte ohne alle Bedingung auf den Tod, und seine Meinung wurde durch drei und vierzig Stimmen unterstüzt, welche etwas mehr als die Hälfte des Ganzen ausmachten.

Sobald die Gemäßigten sich solchergestalt überstimmt sahen, bezeigten sie einen solchen Abscheu gegen die Hinrichtung des Königs, daß die meisten von ihnen den Saal verließen, um nicht bei dem Todesurtheil gegenwärtig zu seyn, so daß von achtzig, die sie im Anfang waren, nur sechs und sechszig bei der Verurtheilung des Königs gegenwärtig blieben.

Nachdem diese sechs und sechszig ihre Spitze wieder eingenommen hatten, wandte sich der Präsident

zum leztenmal gegen den König, und hielt eine Ermahnung an ihn, worinn er nach Art der Puritaner mehrere Sprüche der Schrift anführte, welche beweisen sollten, daß alle Menschen, selbst Könige nicht ausgenommen, verbunden wären, vor dem Richterstuhl Gottes zu erscheinen, und ihr Urtheil nach aller Strenge der Gerechtigkeit zu erwarten.

Hierauf befahl er dem Gerichtsschreiber, das Urtheil vorzulesen, welches enthielt; daß Karl Stuard im Namen des Volks wegen Tirannei, Hochverrath, Mord, und gewaltthätiger Handlungen während seiner Regierung angeklagt worden, und da er sich standhaft geweigert habe, sich wegen der angeschuldigten Verbrechen zu rechtfertigen, so würde ihm hiermit die Todesstrafe zuerkannt, welche durch Trennung seines Kopfs von dem Leib an ihm sollte vollzogen werden.

Man behauptet, daß während dieser Vorlesung Cromwell beständig das Schnupftuch vor die Augen gehalten, als wenn er seine Thränen verbergen wollte. Mehrere der Anwesenden auf der Gallerie, hauptsächlich die Damen schrieen laut über dies grausame Urtheil, und prophezeihten ganz England die Rache des Himmels; Lady Fairfax rief unter andern ganz laut gegen die Kommissarien; „der König „stirbt unschuldig, ihr aber werdet als ungerechte „und boshafte Richter der Welt zum Abscheu leben; „wozu noch Lady Grey sezte: sie hätten einen unschuldigen König zum Tod verdammt, um einen „Tirannen an seine Stelle zu sezen.“ — Der ge-

„meine

„meine Pöbel hingegen, der bereits durch Cromwells „Commissarien gestimmt war, schrie wie wüthend" Er sterbe, der Tirann; der Papist! —

Gleich nach Ablesung des Urtheils bat der König seine Richter inständig, die Sitzung nicht sogleich aufzuheben, und ihm zu vergönnen, noch etwas über diese Sentenz zu reden. Er schilderte ihnen die Uebel, welche über das Reich kommen würden, wenn sie dieses Todesurtheil vollziehen ließen, und bat nochmals um die Erlaubniß, daß er mit den Deputirten des Unterhauses sprechen dürfe, denen er Dinge von der äußersten Wichtigkeit mitzutheilen habe.

Auf alles dieses wurde nicht die kleinste Rücksicht genommen; sondern Cromwell erhob sich gleich nach Ablesung der Sentenz; der Präsident und die übrigen Kommissarien folgten seinem Beispiel, und nicht einer von ihnen würdigte ihn nur einer Antwort. Er wurde also wie die vorigenmale wieder nach seinem Gefängniß zurück gebracht.

Den folgenden Morgen, (28. Januar) erschienen acht Deputirte des Unterhauses bei dem König, und versicherten ihm im Namen ihrer Kollegen, daß man ihm das Leben schenken würde, wenn er folgende Bedingungen unterschreiben wollte. Erstens sollte er das Unterhaus für die höchste und souveraine Macht im Reich erkennen; Zweitens sollte er für sich und seine Nachkommen auf die Krone, und andere die Volksfreiheit beschränkende, und die Tirannei begünstigende Vorrechte Verzicht thun, u. s. w. Sobald der König dies Papier gelesen, warf er es unwillig den Deputirten vor die Füße, und sagte,

„er

„er würde eher tausendmal sein Leben aufopfern, um „seine Unterthanen von der Unterdrückung zu be„freien, als sie so niedriger Weise zu hintergehen, „und ihr Eigenthum, Leben und Freiheit der Tiran„nei einer rebellischen Faktion preis zu geben.“ —

Wir haben oben erwähnt, daß die Richter in Ansehung der Bestrafung des Königs zweierlei Meinung waren; es gab aber noch eine dritte, welche die beiden ersten an Grausamkeit übertraf, indem einige der Richter behaupteten: „man müsse das Andenken und den Namen des Königs auf immer „brandmarken, und den Kopf auf einen Pfahl stecken, „den Körper aber viertheilen und die Theile in den „vier Quartiren der Stadt zur Schau aufstecken.„ Wie es nun bei dergleichen Gelegenheiten zu gehen pflegt, daß immer einer den andern zu übertreffen sucht, so verlangten einige, daß man ihn als einen Mörder, der viel unschuldiges Blut vergossen, an den Galgen hängen solle; und noch andere wünschten, daß er in seinem Ornat, den königlichen Mantel auf der Schulter, und die Krone auf dem Kopf, hingerichtet werden möge, um dadurch anzudeuten, welche große Gewalt das Volk über die Könige hätte. Aber Cromwell schlug alle diese Tollheiten nieder, durch die Erklärung, es wäre für die Gerechtigkeit hinreichend, daß der König zum Tod verdammt worden, die Art der Hinrichtung sey gleichgültig.

Jezt erlaubte man dem König, seine zweite Tochter, die Prinzessin Elisabeth, und den Herzog von Glocester, seinen dritten Sohn, zu sehen, und von ihnen Abschied zu nehmen. Er umarmte die Prin-

zessin,

zessin, wünschte ihr Glück zu ihrem funfzehnten Geburtstag, und empfahl ihr, zwei Stücke nicht zu vergessen. Das erste war, daß sie ihre Mutter die Königin versichern sollte, wie er mit den Gesinnungen der reinsten Zärtlichkeit für sie gestorben; und das zweite, daß sie ihrem Bruder, dem Herzog von York, andeuten solle, er habe von nun an den Prinzen von Wallis nicht mehr als Bruder, sondern als seinen Herrn und König zu betrachten.

Hierauf nahm er den jungen Herzog von Glocester auf seine Kniee, und ließ sich von ihm versprechen, daß er, so lang seine ältern Brüder noch lebten, nie Anspruch auf die Krone machen wollte. Der Herzog versprach es unter heftigem Weinen, so daß der König und die Prinzessin ihre Thränen nicht mehr zurück halten konnten, und die Wache dem traurigen Auftritt dadurch ein Ende machte, daß sie die Kinder aus den Armen des Vaters riß.

Die Soldaten, die ihn bewachten, erwiesen ihm alle ersinnliche Kränkungen, indem sie den Pöbel zuließen, der ihn als einen abgesezten König verhöhnte, und ihm Tobaksdampf unter die Nase blies, weil man wußte, daß er diesen Geruch nicht ertragen konnte.

Montags den 29. Januar wurde der König von Saint James nach dem Pallast von Whitehall, in ein Zimmer gebracht, aus dem er gerade auf das Schaffot heraustreten konnte, welches vor den Fenstern in einer breiten Straße aufgeschlagen war. Hier hatte er nicht nur das beständige Hämmern der Zimmerleute, die das Schaffot errichteten, auszuhalten,

halten, sondern der Pöbel pochte unaufhörlich an seine Thüre, und rief ihm die gröbsten Schmähworte und Beleidigungen zu, so daß ihm nicht einmal vergönnt war, seine lezten Stunden in Ruhe zuzubringen.

Sein ehemaliger Kaplan, der Bischof von London, Juxon, verließ ihn während dieser Zeit keinen Augenblick, und auch ein anderer Geistlicher, Peters, erhielt durch Cromwell die Erlaubniß, ihn zu besuchen, in Hofnung, daß er ihn zu der Sekte der Puritaner bekehren würde. Da sich aber der König beschwerte, daß ihm die Gegenwart und das Zureden dieses Geistlichen lästig fielen, so mußte er ihn endlich verlassen.

Am Tag, der zur Hinrichtung bestimmt war, Dienstags den 30. Januar, erschien der Bischof Juxon sehr früh bei dem König, der sich eine Stunde lang mit ihm über geistliche Gegenstände unterhielt, und nach dem Gebrauch der englischen Kirche die Kommunion empfieng.

Unterdessen hatten der Prinz von der Pfalz, sein Neffe, und der Herzog von Lenox, nachheriger Herzog von Richmond, die Erlaubniß erhalten, den König noch vor seinem Ende zu sprechen, und ließen ihn ersuchen, sie vor sich zu lassen. Der König aber wieß sie mit der Erklärung ab, daß seine wenigen Stunden Gott allein gehörten; eben so ergieng es mehrern andern Herren, deren einige von dem Unterhaus nicht die Erlaubniß erhalten konnten, und die andern von dem König selbst abgewiesen

sen

sen wurden, der diesen Morgen mit dem Bischof von London ganz allein zubringen wollte.

Endlich nach der Mittagsstunde wurde der König durch ein Fenster des Zimmers auf das Schaffot herausgeführt. Der Platz von Whitehall war ganz mit Cromwells Kavallerie-Regiment, und einer unzähligen Volksmenge besezt. Der maskirte Scharfrichter war noch mit den Vorbereitungen zur Hinrichtung beschäftigt, während der König beständig mit dem Bischof betete. Das Schaffot war schwarz behangen, und das Beil lag in einen schwarzen Flor gehüllt auf dem Block, auf welchem vier starke eiserne Ringe befestigt waren, um den König zu binden, im Fall er sich sträubte.

Einige behaupteten damals, der maskirte Scharfrichter wäre einer von des Königs eigenen Bedienten gewesen, der dieses traurige Geschäft über sich genommen, um seinen Herrn nicht durch die Hand des Scharfrichters sterben zu lassen; aber die wahrscheinlichste Meinung ist, daß es der Scharfrichter selbst war, dem man befohlen, sich zu maskiren, um dem Volk den Wahn zu lassen, als wenn es ein anderer gewesen.

Der König trat in Begleitung des Bischofs von London, und der Obristen Thomlinson und Haker auf das Schaffot; ersterer gieng ihm zur Rechten, der zweite zur Linken, und der dritte trat mit sechszig Hellebardierern, die er rings um das Schaffot herum stellte, voran. Die anstoßenden Straßen waren sämtlich mit Kavallerie besezt.

Als

Als der König vorn an das Schaffot getreten war, grüßte er alle Umstehenden freundlich, und indem er Cromwelln an einem Fenster erblickte, flüsterte er dem Bischof von London zu: „Dieser allein „ist der Urheber meines Todes, und doch wird man „der ganzen Nation die Schuld aufbürden.„ — Hierauf wandte er sich zu der Menge und fieng an:

„Gerne würde ich, mein geliebtes Volk, an „dieser traurigen Stelle schweigen, da ich ohnehin „wegen der großen Menge nur wenigen verständlich „werden kann. Damit aber meine Feinde mein „Stillschweigen nicht für ein Geständniß der mir „aufgebürdeten Verbrechen auslegen, will ich mich „noch rechtfertigen, und halte mich zur Ehre Got„tes, zum Ruhm des Englisches Volkes, und mei„ner eigenen Beruhigung wegen dazu verpflichtet.„ —

Nach diesem kleinen Eingang fiel ihm der Obriste Thomlinson, der Befehl hatte, die Hinrichtung zu beschleunigen, in die Rede, und bat ihn, sich so viel möglich kurz zu fassen, welches der König versprach, und dann folgendermaßen fortfuhr.

„Ich nehme Gott, vor dessen Richterstuhl ich „nun bald erscheinen werde, zum Zeugen, daß ich „unschuldig an alle dem bin, dessen man mich be„schuldigt hat; und daß ich nie den Gedanken ge„habt, die rechtmäßigen Privilegien und Vorrechte „des Parlaments zu schmälern. Ich betheure hei„lig, daß ich nicht zuerst die Waffen ergriffen, und „Truppen anwerben lassen, sondern dazu gezwun„gen wurde, da ich sah, daß das Parlament sich „gegen mich rüstete. Von allem diesen kann man

„sich leicht überzeugen, wenn man sich die Mühe „nimmt, die Tagebücher beider Parlamentshäuser „und die öffentlich erschienenen Schriften und Dekla„rationen mit einander zu vergleichen.

„Dessen ohngeachtet bin ich fest überzeugt, daß „der schmähliche Tod, den ich jetzt leiden werde, ei„ne gerechte Strafe des Himmels ist, weil ich leicht„sinniger Weise meine Einwilligung zu der Hinrich„tung des Vicekönigs von Irrland gegeben; obgleich „mein Todesurtheil von Seiten derjenigen, die es „gegen mich ausgesprochen, die ungerechteste aller „Handlungen ist.

„Wer begierig ist zu wissen, wie ich die Belei„digungen meiner Feinde ertrug, mag sich an diesen „rechtschaffenen Mann (den Bischof von London) „wenden. Ich verzeihe ihnen alles, was sie mir „zuwider gethan, mit aufrichtigem Herzen, nnd „bitte Gott, daß er sie zu einer wahren herzlichen „Reue des Verbrechens, welches sie an mir begehen „werden, bewegen wolle.

„Ich bin im Begrif den Tod zu leiden, und „doch liegt mir das Wohl meiner Unterthanen und „meines Königreichs noch zu sehr am Herzen, als „daß ich wenigstens nicht noch den wahren Weg an„zeigen sollte, wie man den innern Unruhen Eng„lands ein Ende machen könne. Man hat sich bis„her sehr weit davon entfernt; diejenigen, so jetzt „die Gewalt in Händen haben, sollten ihn um ihres „eigenen Vortheils willen zuerst wieder betreten; „denn das beste Mittel zur Wiederherstellung der „Ruhe ist, Reue über das Geschehene.

„Er-

„Erwägt einmal kaltblütig die Verwirrung des „Staats, den gänzlichen Umsturz der Regierungs„form, und wie das Volk die höchste Gewalt an sich „gerissen, und ihr werdet keinen andern Grund aller „dieser Veränderungen angeben können, als die Ge„walt der Waffen, und eine gänzliche Verachtung „der heiligsten Gesetze. Erwägt dieses alles, und „ihr werdet überzeugt werden, wie man alle Gerech„tigkeit unter die Füsse getreten hat.

„Der Krieg kann, wenn er sich nicht auf Ge„rechtigkeit gründet, nie einen Anspruch auf die höch„ste Gewalt geben; eben so unwidersprechlich ist es, „daß jeder Krieg ungerecht ist, der entweder nicht „zur Wiedereroberung eines unrechtmäßiger Weise „verlornen Rechts, oder zur Genugthuung wegen „empfangener Beleidigungen geführt wird.

„Die herrschende Parthei mag sich immer ihres „Glücks freuen, und alle Gränzen der Gerechtigkeit „übertreten; es leuchtet nichts destoweniger jedem „redlichen Mann von selbst ein, daß ein solches Ver„fahren alle Ordnung zerrüttet, den Staat zu „Grunde richtet, und die Gesellschaft einer Menge „intriguanter Bösewichter und Mörder preis giebt. „Man erinnere sich nur der gewaltsamen Eroberun„gen Alexanders, so wird man die Wahrheit mei„ner Behauptung leicht fühlen.

„Es giebt also kein anderes Mittel, den verlor„nen Frieden wiederherzustellen und den Zorn Got„tes von euch abzuwenden, als wenn ihr Gott, dem „König und dem Volk, jedem das seinige, wieder„gebt. Ihr werdet Gott das Seinige wieder geben,

„wenn ihr den Gottesdienst in seiner ganzen Rein-
„heit wieder herstellt, alle Zwistigkeiten der Kirche
„erstickt, und nach der Lehre des Evangeliums Ord-
„nung, Friede und Einigkeit wieder herstellt. Zu
„dem Ende schlage ich vor, eine Nationalkirchen-
„versammlung zusammen zu berufen, wo jeder seine
„Meinung frei vortragen darf.

„Dem König (nemlich meinem Nachfolger)
„werdet ihr das Seinige geben, wenn ihr ihn wie-
„der auf den Thron setzt, und ihn mit der Macht be-
„kleidet, die ihm die Gesetze des Reichs zugestehen.
„Endlich werdet ihr dem Volk das Seinige wieder-
„geben, wenn ihr seine Freiheit vertheidigt, nicht,
„indem ihr dasselbe zu Thron und Scepter erhebt,
„sondern indem ihr den Gesetzen ihre Kraft *wieder-*
„gebt, und die Unterthanen zu ihren Pflichten und
„zum Gehorsam gegen den Regenten zurückweißt.
„Eben weil man alle diese Pflichten mit Füssen ge-
„treten, bin ich jezt im Begrif, für mein Volk aufge-
„opfert zu werden, ohne daß man mir einmal ver-
„gönnt, meine Rechtfertigung anzuhören.„ —

Diese Rede hielt der König mit entblößtem
Haupt, den Hut unter dem Arm. Nachdem er
ausgredet, trat der Bischof von London zu ihm,
und bat ihn, obgleich niemand an seiner Religiosität
zweifele, dennoch um des Volks willen etwas davon
zu erwähnen. Der König dankte ihm für diese
Erinnerung, erhob die Stimme stärker als vorher,
und erklärte, „daß er durch die Gnade Gottes in
„dem Glauben und der Gemeinschaft der Englischen
„Kirche stürbe, in welcher er das Glück gehabt, ge-

„bohren,

„gebohren, und von seinem Vater erzogen zu wer„den, und hier, sezte er hinzu, steht ein würdi„ger Prälat, der für die Aufrichtigkeit meiner „Gesinnungen Bürge seyn kann.„ Nun drehte er sich gegen die beiden Obristen Thomlinson und Haker, und sagte: „Ich verlasse mich auf meine „gerechte Sache, und auf die Barmherzigkeit Got„tes; ich entsage daher ohne Mühe einer vergängli„chen Krone, in der festen Ueberzeugung, in jenem „Leben eine Unvergängliche zu erhalten.„

Nachdem er dies gesagt, zog er seine Weste aus, machte die Halsbinde los, und stopfte die Haare unter eine Nachtmütze, die man ihm darreichte. Als hierauf der Scharfrichter auf ihn zutrat, bat er ihn dahin zu sehen, daß alles schnell und gut abliefe, worauf er seinen Kopf auf das Block legte, und nach einem kurzen Gebet machte das Beil seinem Leben ein Ende.

So starb Karl der Erste, von seinem eignen Volk verurtheilt und hingerichtet, auf dessen Mitleid er wenigstens vermöge seiner Gutmüthigkeit und selbst wegen seiner Schwäche Anspruch machen können. Alle gewöhnlichen Formen der Justiz wurden bei dieser Verurtheilung hintangesezt; er mußte binnen wenig Tagen viermal vor dem Richterstuhl erscheinen, und wurde binnen acht Tagen zum Tod verdammt, während man zuweilen ganze Monathe, ja halbe Jahre darauf wendet, einem Straßenräuber den Prozeß zu machen.

Wie es in solchen ungewöhnlichen Fällen zu geschehen pflegt, so ergieng es auch hier, und die

Hofleute vergaßen, entweder über dem Schrecken, oder weil sie die Sache für unmöglich hielten, ihre ganze Klugheit. Erst kurz vor der Hinrichtung schrieben sie an den Prinzen von Wallis, der damals zu Paris war, und gaben ihm Nachricht von dem gegen seinen Vater ausgesprochenen Todesurtheil. Der Prinz schickte den Augenblick Kouriere mit Bittschreiben an Cromwell und die vornehmsten Parlamentsglieder ab, und erbot sich, jede Bedingung zu unterschreiben, wenn sie seinem Vater das Leben schenken wollten; aber alle diese Depeschen kamen erst den fünften Tag nach der Hinrichtung an.

Während der Hinrichtung stand Cromwell dem Schaffot gegenüber an einem Fenster auf einen seidenen Polster gestüzt, und schien von der ganzen Scene wenig gerührt zu werden. Dies widersprach sehr auffallend der angenommenen Sanftmuth und Menschenliebe, mit der er sich zuweilen brüstete; vielleicht glaubte er aber seiner Sache nicht ganz gewiß zu seyn, wenn er die Hinrichtung nicht selbst mit ansähe. Sobald er aber den Kopf von dem Rumpf getrennt sah, wandte er sich zu den umstehenden Offizieren und sagte; „Nun ist die Religion „gerettet, die Freiheit so vieler Menschen gesichert, „und die Grundpfeiler der englischen Republik befestiget, uns liegt nun ob, alle unsre Kräfte aufzu„bieten, und selbst unser Leben daran zu wagen, „die Ruhe von außen zu erhalten, und diesen Staat „blühend zu machen.„

Nach des Königs Tod zogen die Obristen Thomlinson und Haker große Summen aus dem Apparat

der

der Hinrichtung. Das Block, worauf der Kopf gelegen, das Beil und die Bretter des Schaffots, wurden sehr theuer bezahlt; am meisten bot man aber für die Garderobe des Königs, die aus seinem Mantel, Wamms, Degen und dergleichen mehr bestand, welches alles mit Gold aufgewogen wurde, weil einige diese Dinge als Reliquien eines Märtyrers, andere aber als Trophäen eines überwundenen Feindes betrachteten. Da die genannten beiden Obristen mit diesen Sachen öffentlich handelten, so erhielt der Herzog von Lenox das Hemd des Königs für hundert Guineen.

Eben dieser Herzog, der Prinz von der Pfalz, die Grafen von Hartford und Southampton, nebst dem Bischoff von London baten um den Körper des Königs, und nachdem sie die Erlaubniß erhalten, ihn zu begraben, ließen sie ihn auf einer Träge nach Saint James bringen und einbalsamiren; drei Tage nachher wurde er noch unter Begleitung mehrerer vornehmer Herren nach Windsor abgeführt, und in der königlichen Kapelle beigesetzt.

Gleich nach dem Tod des Königs beschloß der Staatsrath von England unter Cromwells Direktion, daß man Gesandte an alle auswärtigen Höfe schicken, und ihnen erklären sollte, daß die englische Monarchie in eine Republik umgeändert worden.

Die meisten anwesenden fremden Gesandten hatten bereits die Weisung erhalten, an ihre Herren deswegen zu schreiben, und zwei Staatssekretairs mußten ihnen nicht nur die Veränderung der Regierungsform, sondern auch den Tod des Königs be-

kannt machen, bei dem sie alle gegenwärtig gewesen. Hierdurch geriethen die meisten in große Verlegenheit, was sie darauf antworten sollten, einige waren jedoch so klug, entweder gar nichts, oder sehr unbestimmt über diesen Punkt zu antworten.

Sobald der Entschluß wegen Abschickung der Gesandten gefaßt war, übernahm Cromwell das Geschäft, die Briefe zu besorgen, die er größtentheils selbst diktirte. Er fand es auch für gut, daß die Republik in diesen Briefen, welche größtentheils lateinisch geschrieben wurden, den Titel; Senatus Populusque Anglicanus annahm. So wurde unterm 4. Februar 1649 der erste Brief an den König von Portugall ausgefertigt, und dieser Gesandschaftsposten dem Ritter Wane aufgetragen, um ihn vom Hof zu entfernen.

Dieser Ritter, der nichts weniger als ein Anhänger des Hauses Stuard war, und zur Abschaffung der Monarchie vieles beygetragen hatte, war demohngeachtet Cromwelln wegen seines thätigen unruhigen Geistes verdächtig; weswegen er ihn unter einem guten Vorwand von der Regierung entfernte. Eben so verfuhr er mit mehrern seiner besten Freunde, sobald er sie mächtig genug hielt seine Plane zu erschweren oder zu vereiteln; überhaupt kann man sagen, daß er sie mit Wohlthaten überhäufte, so lang er sie zu seinem Vortheil brauchen konnte, aber eben so leicht opferte er sie auf, sobald er glaubte, sie entbehren zu können.

Zwei ähnliche Briefe wurden an Philipp den IV. König von Spanien ausgefertigt, weil man

wußte,

wußte, daß unter allen fremden Mächten Spanien der Freundschaft Englands am meisten bedurfte, und daher erwarten konnte, daß eine Gesandschaft diesem Hof sehr angenehm seyn würde. Auch an die Stadt Hamburg wurde unterm 10. August 1649 ein solches Ministerialschreiben in lateinischer Sprache erlassen.

Während mehrerer Monathe wurden mehrere ähnliche Depeschen, immer unter dem Titel Senatus Populusque Anglicanus an verschiedene Höfe ausgefertigt. Nachher aber überlegte Cromwell, daß der alte Titel Parlament mehr Würde und Nachdruck haben könnte, und veränderte diesemnach den Titel der neuen Republik in Parlamentum Reipublicæ Anglicanæ; unter welcher Rubrik ein Brief an den Kaiser Leopold und noch einer an Johann den IV. von Portugall ausgefertigt wurde.

Die Thätigkeit der neuen Regierung war so groß, daß die Sekretaire und Schreiber beinah Tag und Nacht fortarbeiten mußten, wobei Cromwell selbst mehr als alle andere sich thätig bewies, keine einzige Depesche wurde ausgefertigt, die nicht durch seine Hände gegangen war, und diejenigen Briefe, welche wichtige Staatsangelegenheiten betrafen, schrieb er größtentheils alle mit eigener Hand, so daß sie der Sekretair nur kopiren durfte. Die meisten übrigen diktirte er in seinem Kabinet, mit solcher Schnelligkeit, daß die Sekretaire Mühe hatten, so geschwind nachzukommen, und bei allen diesem Drang der Geschäfte behielt er noch immer die Gewohnheit bei, täglich eine Stunde den Wissenschaf-

ten zu widmen, wodurch er sich besonders in der lateinischen Sprache eine solche Fertigkeit erwarb, daß er für einen der besten Lateiner seiner Zeit gelten konnte.

Bei allen diesen Bemühungen die neue Republik zu gründen, kamen Cromwelln die damals in Frankreich herrschenden Unruhen sehr zu statten. Das französische Parlament, von den Prinzen vom Geblüt unterstützt und angereitzt, erklärte den herrschsüchtigen und Geldgierigen Kardinal Mazarin für einen Feind des Staats, und dieser, der von der Königin Anna von Oesterreich begünstigt wurde, erklärte dem Parlament und den Prinzen den Krieg; die Staatsklugen behaupteten damals, daß wenn die Revolution in England nicht vorgefallen, der Kardinal es nie gewagt haben würde, den Prinzen und dem Parlament so zu trotzen, da er sich aber von innen stark genug fühlte, und von aussen wegen der Unruhen in England nichts zu befürchten hatte, so gab er den Prinzen nicht einen Schritt nach, und suchte noch unter der Hand durch Geld und andere Mittel die Unruhen in England zu erhalten, damit er zu Haus desto freiere Hände haben möchte.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß wenn der innerliche Krieg in Frankreich nicht so weit ausbrach, daß der Hof Paris verlassen mußte, man in England sich vielleicht bedacht haben würde, dem König Karl das Leben zu nehmen. Sobald man aber zu London erfuhr, daß der junge König von Frankreich, nebst seiner Mutter, dem Kardinal Mazarin und mehrern Großen heimlich Paris verlassen, und

daß die Bürger dieser Stadt auf Anstiften des Parlaments die Waffen gegen den Hof ergriffen hatten, welches einen langdaurenden Bürgerkrieg zu prophezeihen schien; so glaubte Cromwell die Gelegenheit benutzen zu müssen, und drang eifriger auf den Tod des Königs als er vielleicht gethan haben würde, wenn Frankreich im Stand gewesen wäre, sich zu widersetzen.

Auf diese Art wurde Cromwell in seinen Unternehmungen von allen Seiten begünstigt, und versäumte seiner Seits keine Gelegenheit und keinen Augenblick, alles zu seinem Vortheil zu lenken. Beinah ganz Europa war damals im Krieg begriffen. Frankreich war durch innere Zwistigkeiten zerrüttet; ganz Deutschland nahm an dem Krieg zwischen Schweden und Dännemark Antheil; Holland hatte es mit Portugall zu thun; kurz alle benachbarten Staaten waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß Cromwell nur die kleinste Hinderniß von ihnen zu befürchten hatte.

Um eben diese Zeit erhielt er Nachricht, daß der Marschall Turenne mit einem Korps von zwölftausend Hugonotten die Parthei des Königs von Frankreich gegen die Prinzen und das Parlament von Paris unterstüzte, welche leztern vorgaben, sie hätten blos die Waffen ergriffen, um dem Kardinal Mazarin von dem Ministerium auszustoßen.

Die französischen Reformirten ergriffen wirklich mit vielem Eifer die Parthei des Königs, es sey nun, daß sie die Unbeständigkeit des Prinzen von Condé fürchteten, oder daß sie hosten, sich den Kö-

nig geneigt zu machen, oder endlich, daß sie durch das Beispiel des Marschalls Turenne hingerissen wurden. Kurz sie bewafneten sich mit vielem Eifer für die Sache des Königs, und Cromwell sah dies äußerst ungerne, indem er befürchtete, die Rebellen möchten dieser Macht nicht widerstehn können, und zu ihrer Pflicht zurückkehren, wodurch die Unruhen plötzlich beigelegt, und der Hof in Stand gesetzt werden könnte, sich der Sache des Hauses Stuard anzunehmen.

Diesem allem mit einemmal vorzubeugen bediente er sich folgender Mittel. Es hielten sich mehrere Protestanten in England auf; unter diesen suchte er diejenigen aus, die am eifrigsten ihrer Religion ergeben waren, schickte sie nach Frankreich hinüber mit dem geheimen Auftrag, alle Kirchspiele zu durchreisen und ihre Glaubensgenossen von der Nothwendigkeit zu überzeugen, nicht für, sondern wider den König Parthei zu nehmen, indem jezt die Gelegenheit am günstigsten wäre, ihre Rechte wieder zu erhalten. Diese List mislang gänzlich und die Reformirten blieben dem König treu.

Ohngefähr um eben diese Zeit ereignete sich noch ein anderer Zufall, welcher als ein Beitrag zur Charakteristik Cromwells verdient angeführt zu werden. Davilas Geschichte der bürgerlichen Kriege in Frankreich erschien damals zum erstenmal in einer englischen Uebersetzung, und fiel von ohngefähr Cromwells Gemahlin in die Hände. Sie, die nur auf die Erhebung ihres Mannes bedacht war, studierte darinn hauptsächlich die Mittel und Wege, deren

ren sich der Herzog von Guise bedient hatte, um sich die Achtung und Liebe des Volks zu erwerben, und fand unter andern, daß er geflissentlich jede Gelegenheit hervorsuchte, Kinder aus der Taufe zu heben, und daß er öfters den Eltern mit seiner Anerbietung zuvor kam.

Voller Freude über diese Entdeckung theilte sie dieselbe ihrem Mann mit, und stellte ihm vor, daß er sich zu London dieses Mittels mit eben dem Erfolg bedienen könnte, wie der Herzog von Guise zu Paris. Ohnerachtet sein Charakter zu dergleichen Herablassungen gar nicht geneigt war, so überwog doch der zu hoffende Vortheil seine Abneigung, und er und seine Gemahlin fiengen an bis unter der niedrigen Volksklasse dieses Amts zu verrichten. Sobald er aber einmal Protektor geworden, verwarf er alle diese niedrigen Mittel, die ihm nun unnöthig schienen, und überdies große Ausgaben verursachten, zu denen er vermöge seiner Sparsamkeit gar nicht geneigt war.

## Achtes Kapitel.

Verhalten der auswärtigen Mächte nach dem Tod des Königs. Errichtung des Staatsraths. Cromwells panisches Schrecken. Hinrichtung des Grafen von Holland und anderer. Krieg in Irrland.

Das Schicksal und der Tod Karl des Ersten mußte alle europäischen Mächte aufmerksam machen, da gewissermaßen ihre eigene Würde in seiner Person mit verletzt war; dennoch spielten die auswärtigen Minister zu London bei diesem Trauerspiel sehr verschiedene Rollen, je nachdem es das Privat-Interesse ihres Hofs erforderte.

Spanien, welches durch den im Jahr 1648 zwischen Frankreich und Deutschland geschlossenen Frieden, die ganze Last des Kriegs gegen Frankreich allein zu tragen hatte, welches überdies des langwierigen Krieges müde, und durch die Empörungen in Sicilien erschöpft war, sah sich ausser Stand der vereinigten Macht Frankreichs und Portugalls die Spitze zu bieten, welche mit ihren übrigen Alliirten dies Reich durch einen anhaltenden Krieg zu Grund zu richten suchten.

Diese und mehrere ähnliche Gründe nöthigten Spanien, überall Hülfe zu suchen, und das Kabinet von Madrid glaubte in seiner Lage Beweggründe genug

nug zu finden, um jedes Mittel zu entschuldigen, welches es zu seiner Sicherheit ergreifen könnte. Ohne sich also an das Urtheil anderer Höfe zu kehren, trug Spanien seinem Gesandten zu London auf, der siegenden Parthei, welche es nun seyn mochte, zu huldigen, und sich um die Freundschaft derer Personen zu bewerben, von welchen der meiste Vortheil zu hoffen wäre.

Dem zu Folge wendete sich der Gesandte zuerst an die Parlamentsglieder von England, und als er in der Folge Cromwells mächtiges Uebergewicht gewahr wurde, so huldigte er auch diesem, und ließ ihn mit denselben Cerimonieen, als wenn er Monarch von England gewesen wäre, um Audienz ersuchen. Eben so verfuhr er gegen die Obersten Befehlshaber der Armee, besuchte sie fleißig, gab ihnen prächtige Gastmäler, und suchte ihre Gunst zu gewinnen, damit sie seinen Plan, England mit Spanien zu verbinden, befördern möchten.

Sobald dies die Portugiesen merkten, und gewahr wurden, wie die Spanier die Parlamentsglieder, und Kriegs-Befehlshaber von England zu gewinnen suchten, um durch sie eine Allianz zwischen Spanien und diesem Reich zu Stand zu bringen, so bemühten sie sich nicht nur dem Streich zuvor zu kommen, sondern ließen sich zu denselben Schmeicheleyen herab, machten Cromwelln und dem Befehlshaber ihre Aufwartung, und veranstalteten prächtige Feste für die Parlamentsglieder. Kurz, beide sahen den Kopf Karls des Ersten mit Gleichgültigkeit

keit fallen, und dachten nach seinem Tod blos an ihr Privat-Interesse.

Nicht anders betrugen sich die Gesandten mehrerer anderer Höfe, jeder bewarb sich um die besondere Gunst der herrschenden Parthei, und Cromwell und die Befehlshaber der Armee erhielten von ihnen alle Beweise der Huldigung.

Frankreich hatte von Anfang her den größten Antheil an den englischen Unruhen genommen, jedoch immer nur so, daß es nur diejenigen Mittel anwendete, welche dem Gang desselben eine für Frankreich günstige Wendung geben konnten. Diese Mittel waren dem Anschein nach einander oft widersprechend. Sobald nemlich die misliche Lage des Königs bekannt wurde, schickte das französische Kabinet einen ausserordentlichen Gesandten nach London, welcher zum Schein den Befehl hatte, alles aufzubieten, um die Unruhen des Reichs beizulegen, und den König mit seinem Parlament wieder auszusöhnen.

Seine geheimen Instruktionen lauteten aber, daß er vielmehr suchen sollte die Uneinigkeiten zwischen König und Volk geschickterweise zu unterhalten. Dazu hatte Frankreich folgende Gründe. England rühmte sich seit langer Zeit her, daß es das Gleichgewicht zwischen Frankreich und Spanien aufrecht erhielte; man befürchtete also, daß wenn England die Zerrüttung Spaniens entdeckte, es diesem Reich wieder aufhelfen, und es durch seine Allianz wieder unterstützen möchte. Eine solche Allianz konnte Frankreich unmöglich gefallen, und sie zu verhindern sah

man

man kein besseres Mittel als die innern Unruhen und den Bürgerkrieg in England zu unterhalten. Zu diesen Beweggründen kam noch die Hofnung, daß während England durch den innern Krieg geschwächt wurde, Frankreich seine Herrschaft auf der See weiter ausbreiten könnte.

Dies waren die wahren Gründe, welche die französischen Gesandten bei ihrem Verfahren in England leiteten. Sie verrichteten des Nachts insgeheim, was sie am Tag öffentlich gethan hatten, sahen aber bald ein, daß es ihnen nur zu gut gelungen war, und daß der Sturz des Königs eine andere weit furchtbarere Macht hervorbringen würde, welche Frankreich gefährlicher werden konnte, als die erstere.

Von nun an nahmen sie aufrichtig die Parthei des Königs, und wendeten alles an, um ihm die Krone und das Leben zu retten. Aber dies war nun zu spät, und die Intriguen, die sie anfangs gegen den König angesponnen, hatten zu tiefe Wurzel geschlagen, als daß es jezt noch in ihrer Macht stand, das Geschehene ungeschehen zu machen. Weil nun auch ihre Theilnehmung an seinem Schicksal blos von Eigennutz und Politik herrührte, so verließen sie ihn leicht wieder, sobald sie merkten, daß der Vortheil ihres Hofs nicht mehr mit seiner Person verknüpft wäre. Sie wendeten sich daher gleich nach der Hinrichtung des Königs an Cromwell, an das Parlament, und an die Befehlshaber der Armee, bis eine dieser Partheien die andere besiegte,

um sich dann zu derjenigen zu halten, welche die Macht in Händen behielt.

Aufrichtiger und edler handelte der Hof von Dännemark. Der König, der ein naher Verwandter des unglücklichen Karls war, gab seinen Gesandten gleich anfangs die gemessensten Befehle, alle ihre Sorgfalt aufzubieten, um den Unruhen in England zu steuren, das Ansehn des Königs zu erhalten, und die Eintracht zwischen ihm und seinem Volke wieder herzustellen.

Sobald er die Gefangennehmung des Königs erfuhr, schickte er zwei der vornehmsten Herrn seines Hofs nach London, um seine Freiheit auszuwirken, und seine Vermittlung zwischen dem König und dem Parlament anzubieten. Diese beiden Minister erfüllten auch treulich ihre Pflicht, und man hat nie bemerkt, daß sie aus den Unruhen Englands Vortheil für ihr Reich zu ziehen suchten, und bald dieser bald jener Parthie schmeichelten.

Dennoch hatte Dännemark politische Gründe genug, um die Zerrüttung und den Verfall Englands zu wünschen, weil beide Reiche wegen der Seehandlung, der Durchfahrt durch den Sund, wie auch wegen der Oberherrschaft zur See von jeher in Streitigkeiten verwickelt waren. Der Umsturz von England mußte also natürlicherweise die Ruhe und das Glück Dännemarks befestigen, und demohngeachtet zog der König den Ruhm einer menschenfreundlichen Handlung der Vergrößerung seiner Staaten vor, und bemühte sich aus allen Kräften den König Karl zu unterstützen, und die Ruhe seines

Reichs wieder herzustellen. Selbst die Engländer bewunderten diese Grosmuth, obgleich die Bemühungen Dännemarks nicht den erwünschten Erfolg hatten.

Holland gieng in seinen Bemühungen noch weiter. Dieser Staat hatte sich ohnlängst in eine Republick umgeformt, und nach einen langwierigen blutigen Krieg sollte der Friede mit Spanien geschlossen werden, der zur Sicherung ihrer Ruhe und Freiheit unumgänglich nothwendig war. Nie waren die Umstände zu einem Friedensschluß günstiger; denn die Engländer, die wegen des Interesse des Handels und der Schiffahrt, oder auch bloßer Ceremonien wegen die einzigen seyn konnten, die sich diesem Frieden widersetzten, waren durch innerliche Unruhen zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um sich in auswärtige Händel zu mischen.

Die Holländer hatten also von dieser Seite Gründe genug, die Unruhen in England zu unterhalten, um diesen Handels Nebenbuhler zu schwächen, und den Frieden mit Spanien zu Stand zu bringen. Dessen ohngeachtet vergaßen sie gewissermaßen ihren eigenen Vortheil, suchten der Uneinigkeit in England zu steuern, und schickten blos in dieser Absicht vier Gesandte dahin ab, mit dem Auftrag, dem Bürgerkrieg daselbst ein Ende zu machen. Der Prinz und die Prinzessin von Oranien, welche letztere eine Tochter des unglücklichen Karls war, hatten die Generalstaaten zu diesem Schritt bewogen, und sie nahmen sich der Sache so aufrichtig an, daß sie nach der Hinrichtung des Königs

weder dem Parlament, noch den Befehlshabern, noch Cromwelln selbst die geringste Achtung erweisen ließen. In der Folge wird man sehen, wie sich letzterer an Holland rächte.

So standen die Sachen nach Karls Tod von Aussen. Im Innern machte die Hinrichtung des Königs und seine letzte Erklärung, daß er in der protestantischen Religion stürbe, einen sehr verschiedenen Eindruck auf das Volk, der von denjenigen, welche die Wiederherstellung der Monarchie wünschten, und sich vor Cromwells Macht fürchteten, im Stillen benutzt wurde. Nach und nach fieng das Volk an heimlich über diejenigen zu murren, denen es kurz vorher den Titel; Beschützer der Gesetze, und Vertheidiger der Religion und Freiheit beigelegt hatte. Da aber diese Parthei mit allem Eifer für die königliche Familie zu schwach war, sie wieder in ihre vollen Rechte einzusetzen, so blieb es beim Murren. Eine Menge derer, welche den Tod des Königs befördert hatten, bezeigten jezt Reue und Leid über diese That, und bewiesen dies öffentlich, indem sie Trauer für ihn anlegten; nur die Richter des Königs, und Cromwells treuste Anhänger folgten diesem Beispiel nicht.

Noch immer glaubte man, daß Cromwell und das Parlament sich mit dem Tod des Königs begnügen, und das königliche Haus nicht weiter verfolgen, sondern den Herzog von Glocester als dritten Sohn desselben, auf den Thron seines Vaters setzen würden. Diese Vermuthung stüzte sich darauf, daß der Herzog noch sehr jung war, und die, welche

die

die Macht in Händen hatten, ihn nach Gefallen zu regieren suchen würden. Dies Gerücht hatte sich schon vor dem Tod des Königs so sehr verbreitet, daß es ihm selbst zu Ohren kam, weswegen er den jungen Herzog noch vor seiner Hinrichtung warnte, niemals die Krone zum Nachtheil seiner ältern Brüder anzunehmen.

Die Folge bewies, daß man Cromwelln ganz falsch beurtheilt hatte. Sobald er das Gerücht wegen des Herzogs vernahm, eilte er um es zu unterdrücken in das Parlament, und wirkte den Befehl aus, daß der junge Prinz, und seine Schwester die Prinzessin Elisabeth, sogleich unter Aufsicht des Mildenay nach der Insel Wight sollten gebracht werden; welches sogleich geschehen mußte.

Noch denselben Tag wurde bei Trompetenschall in London verkündigt, daß bei Todesstrafe sich niemand unterstehen sollte, weder öffentlich noch heimlich den Prinzen von Wallis, noch einen seiner Brüder, noch sonst jemand, als König von England zu nennen, oder anzuerkennen. Zugleich wurde befohlen, daß bei der Beerdigung des Königs alles Gepränge und Ceremonien, die bei königlichen Leichenbegängnissen gewöhnlich waren, unterbleiben, und daß man auf sein Graabmal nichts wieder als die Worte setzen sollte; **Karl, der Erste König von England.**

Ferner wurde verordnet, daß bei öffentlichen Verhandlungen statt des Namens des Königs, die Parlamentsdeputirten, unter dem Titel; **Beschützer der englischen Freiheit** genannt werden sollten, wie

 auch

auch, daß die Innschrift auf der Londner Börse, die für den König sehr schmeichelhaft war, ausgelöscht, und folgende lateinische an deren Stelle gesetzt werden sollte.

Exit Tyrannus Regum ultimus. Anno libertatis Angliae restitutae primo. Anno 1649. 30 Jan.

Endlich wurde befohlen, bei gerichtlichen Verhandlungen alle Ausdrücke zu vermeiden, welche an die ehemalige Monarchie erinnern konnten.

Das strengste Verbot reizt gewöhnlich am meisten zur Uebertretung. Noch denselben Tag sah man auf allen öffentlichen Plätzen zu London Anschlagszettel und Adressen an die Engländer im Namen Karls des Zweiten, einzigen und rechtmäßigen Königs von Großbrittannien. Viele glaubten indessen, dies wäre eine List von Cromwell, um die eigentlichen Gesinnungen des Volks genauer zu erforschen, und man wollte sogar bemerkt haben, daß Leute in der Nähe dieser Zettel angestellt waren, welche beobachten sollten, ob das Volk dieselben mit Vergnügen lesen würde.

Hierüber läßt sich wenig Gewisses sagen. Ein großer Theil des Volks gründete obige Vermuthung auf folgende zwei Umstände. Erstlich wagte es niemand vor diesen Zetteln stehen zu bleiben, um sie zu lesen; Zweitens urtheilte man, daß wenn sie nicht auf geheimen Befehl Cromwells angeschlagen worden, er und das Parlament gewiß befohlen haben würden, sie sogleich überall abzureissen und zu verbrennen, statt dessen ließ man sie zwei Tage lang unberührt hängen.

Wir haben schon im vorigen Kapitel berührt, daß den vierten Tag nach dem Tod des Königs das Parlament an alle auswärtigen Mächte schrieb, und ihnen von seiner neuen Gewalt, und der Errichtung der Republick Nachricht gab. Ohnerachtet nun Cromwell eine Armee von funfzehntausend Mann auf den Beinen hatte, die aus sechstausend Mann Cavallerie und neuntausend Infanterie bestand, und zum Theil in London selbst, zum Theil in der Nachbarschaft lag, so fand er es doch für nöthig, sie zu verstärken.

Er wußte, daß Karl der Zweite noch einen großen Anhang in England hatte, und befürchtete, daß Schottland und Irrland zu seiner Parthei übertreten möchten. Um also auf jeden Fall allen neuen Unruhen vorzubeugen, fertigte er an verschiedene Obersten und Kapitains zwanzig Bestellungsbriefe aus, um noch acht Infanterie und sechs Cavallerie Regimenter anzuwerben.

Diese Vermehrung der Armee war ihm auch zu seiner geheimen Absicht das Oberhaus zu kassiren nothwendig, weil er voraus sah, daß dieser kühne Schritt ihm neue Feinde auf den Hals ziehen, und die Parthei der Royalisten verstärken würde. Indem er aber die Armee auf einmal so sehr verstärkte, machte er sich von Innen und von Aussen zugleich furchtbar, und während der eine Theil seiner Anhänger umherzog, um alle Zeichen der Königswürde zu zerstören, und den Namen und das Wappen des Königs überall zu vertilgen; eilte der andere, die

zu seinen Absichten nöthigen Werbungen zu beschleunigen.

Sein Plan war gänzlich auf die Abschaffung der Monarchischen Verfassung gerichtet, und er wußte dem Parlament mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit vorzustellen, daß die Beibehaltung dieser Regierungsform sie in beständiger Kriegsfurcht erhalten, und dem Volk drückende Kosten verursachen würde, die es nie ertragen könnte. Dann schlug er die Abschaffung des Oberhauses vor, weil diese Kammer dem Staat ganz unnütz, und der öffentlichen Ruhe, wegen des Hanges ihrer Mitglieder zur Monarchie, gefährlich wäre.

Mehrere geistliche und weltliche Pairs, welche nach dem Tod des Königs bemerkten, daß Cromwell sich zum Alleinherrscher aufwerfen, und die Nation vermittelst des ihm ergebenen Unterhauses tirannisiren wollte, eilten nach London, und stellten Cromwelln als Oberbefehlshaber der Armee, und dem Unterhaus vor, wie sie eine Vereinigung beider Häuser wünschten, um sich gemeinschaftlich über das Wohl des Staats zu berathschlagen. Aber Cromwell erwiederte den Deputirten derselben; „daß „das Oberhaus bei gegenwärtiger Lage der Dinge „unnütz und dem Wohl des Staats gefährlich wäre. „Dieserwegen habe man für gut befunden, es auf „immer abzuschaffen, und dessen Privilegien zu un„terdrücken. Jedoch wollte man zugeben, daß die „Pairs von den Städten und Gemeinheiten zu Mit„gliedern des Unterhauses gewählt werden könn„ten.“ —

Es

Es war zu erwarten, daß eine solche Erklärung den Pairs nichts weniger als angenehm seyn konnte. General Fairfax unter andern wurde so aufgebracht darüber, daß er von nun an aller Mitwürkung an den Regierungsgeschäften, und seiner Stelle im Kriegsrath entsagte, wo er nach Cromwell der erste war. Er verließ London, und begab sich nach seinem Landhaus, welchem Beispiel die meisten Pairs und der größte Theil des Adels folgte.

Man staunte freilich darüber, daß die Pairs die wegen ihres Ansehens und Reichthümer doch noch immer vielen Anhang hatten, bei dieser Gelegenheit nicht das geringste wagten, um ihre Rechte gegen das Unterhaus geltend zu machen; allein diese Verwunderung wird aufhören, wenn man bedenkt, daß das Unterhaus von Cromwell unterstüzt wurde, und daß dieser an der Spitze einer Armee stand, welche damals Meister der Stadt London und aller wichtigen Posten war.

Unter solchen Umständen blieb nichts übrig als Nachgeben und Schweigen; dennoch ergriffen einige von ihnen die Parthie Karls des II. Das Unterhaus hingegen, welches ohngefähr aus zweihundert Personen bestand, nahm jezt unter Cromwells Schutz den Namen des Parlaments von England an, und erließ unterm 17. März 1649. folgende Proklamation zur gänzlichen Abschaffung der monarchischen Regierungsform.

„Nachdem Karl Stuard, ehemaliger König „von England, Irrland u. s. w. durch die Macht „des Parlaments wegen mehrerer Verräthereien,

„Mordthaten, und anderer Verbrechen, zum Tod „verurtheilt worden, so werden dessen Kinder und „andere Descendenten auf immer für unfähig er„klärt, jemals auf die Kronen beider Reiche Anspruch „zu machen, oder den Titel eines Königs oder „Königin derselben zu führen.“

„Dennoch verordnet und befiehlt das gegenwär„tige Parlament, daß das Volk von England, Irr„land, und aller dazu gehörigen Länder, von welchem „Stand es seyn möge, hierdurch von der Treue, „Gehorsam, und Huldigung aller Art losgesprochen „sey, die von den Nachkommen des besagten letzten „Königs oder deren Bevollmächtigten könnte gefor„dert werden.“

„Ferner wird Karl Stuard, dessen ältester „~~und~~ Jakob, sogenannter Herzog von York, „sein zweiter Sohn, wie auch alle übrigen Kinder „und Verwandten des letzten Königs, die irgend einen „Anspruch machen könnten, für unfähig erklärt, die „Kronen von England, Irrland u. s. w. zu tragen, „oder den Titel als König oder Königin von England, „Prinz von Wallis und dergleichen zu führen, so „wie sie auch aller Ehrenbezeigungen, Besitzungen „und Erbschaften in besagten Reichen, in dem Für„stenthum Wallis, Lancaster oder Kornwallis, Trotz „aller dawiderlautenden Gesetze, Statuten und „Herkommen, für verlustig erklärt sind.“

„Da ferner eingesehen worden, daß die Würde „eines Königs, und die Macht der Regierung in den „Händen einer einzigen Person, ganz unnöthig und „überflüßig sey, so verordnet das gegenwärtige

Par=

„Parlament, daß die Macht eines Königs von Eng„land fernerhin nicht mehr in den Händen einer ein„zigen Person verbleiben soll, und daß niemand, „wer es auch sey, die Titel, Würden und Privilegien „dieser Reiche fernerhin geltend zu machen berech„tigt seyn soll.“

„Zugleich wird hiermit verordnet, daß wenn „sich jemand erkühnen sollte, entweder mit gewafne„ter Hand, oder auf andere Arten, obige Rechte „dem ältesten Sohn des letzten Königs, oder Ja„kob sogenannten Herzog von York wieder zu er„obern, derselbe des Hochverraths schuldig erklärt „werden, als Verräther des Vaterlandes mit dem „Tod bestraft, und dessen Güther konfiszirt werden „sollen, u. s. w.

Dieser Proklamation zufolge erließ Cromwell noch an demselben Tag mehrere Befehle, welche das Ansehen des Parlaments, oder vielmehr sein eigenes, befestigen sollten. Unter andern setzte er einen Staatsrath von vierzig Mitgliedern nieder, wovon die Hälfte aus dem Unterhaus, und die andere Hälfte aus der Gerichtskammer, welche den König verurtheilt hatte, gewählt wurde. Unter letztern befanden sich mehrere Offiziere, und ob man gleich dem Schein nach die Mehrheit der Stimmen bei der Wahl beobachtete, so wußte es Cromwell doch so einzulenken, daß nur seine Verwandten und Kreaturen gewählt wurden. Sobald die Wahl geendigt, wurde Cromwell, der selbst Mitglied war, von den übrigen ersucht, einen Präsidenten zu ernennen, worauf er Bradshaw dazu vorschlug, der bereits bei

der Gerichtskammer den Vorsitz geführt hatte. Dieser so eingerichtete neue Staatsrath nahm den Titel an; Beschützer des Volks und Vertheidiger der Freiheit.

Es ereignete sich jedoch bald eine Schwierigkeit, ob nemlich der Staasrath die Depeschen an auswärtige Mächte besorgen, oder ob dies Geschäft dem Parlament allein zukäme. Weil Cromwell eben nicht gegenwärtig war, so verschob man die Entscheidung bis er den Ausspruch thun würde. Den andern Tag erschien er, und entschied zu Gunsten des Staatsraths, jedoch mit dem Zusatz, daß er sich blos auf Justizsachen, und auf das, was das Haus Stuard beträfe, einschränken solle. Alles, was diese Gegenstände betraf, wurde also in der Folge von dem Staatsrath ausgefertigt, der in diesen Depeschen den Titel annahm; Consilium Status, Parlamenti Anglici autoritate constitutum.

In ganz England sowohl als im Ausland war man fest überzeugt, daß der Tod des Königs und die Verfolgung seiner Familie, blos allein dem unbegränzten Ehrgeitz und dem Privat-Interesse Cromwells zuzuschreiben sey, und daß er vermittelst seiner großen Einsichten und seines Ansehens bei der Armee, ganz allein alles eingeleitet, und nach seinem Plan ausgeführt habe. Cromwell, dem diese Meinung gar nicht verborgen bleib, vermuthete nun, daß alle Anhänger des Hauses Stuard sich allein an seine Person halten, und nichts unterlassen würden, ihn zu Grund zu richten. Da nun dieser Anhang sehr zahlreich war, und es ihm an Einsichtsvollen

und angesehenen Männern gar nicht fehlte, so fieng Cromwell an, ihre Machinationen zu besorgen, und da er ohnehin mistrauisch und argwöhnisch war, so nahm er von nun an für die Sicherheit seiner Person strengere Maasregeln als er je gethan hatte; wozu folgender Vorfall vieles beitrug.

Er hatte seine Wohnung zwischen Whitehall und Westmünster gewählt, theils um den Versammlungsörtern des Parlaments und des Staatsraths desto näher zu seyn, theils weil er hier durch seine Truppen, besonders durch die rothen Brüder am besten geschützt werden konnte, welche letztere in den benachbarten Häusern um ihn herum einquartiert waren; überdies hatte er noch eine Kompagnie derselben als Leibwache bei sich.

In der Nacht auf den 7. Februar brach plötzlich ein heftiges Feuer in einem Haus dicht neben dem seinigen aus, und da Cromwell wegen seines beständigen Mistrauens sehr leise schlief, so war er immer der erste, der es bemerkte. Er hielt es sogleich für eine Verschwörung gegen seine Person, und vermuthete, es wären Leute unten angestellt, die ihn beim Ausgang ermorden sollten. Demnach befahl er dem Hauptmann seiner Leibwache, sich aller Fenster, die gegen sein Haus stießen, zu versichern, und die Thüre der Straße wohl zu bewachen, damit niemand herein käme. Sobald er diesen Befehl gegeben, eilte er voller Angst in das oberste Stockwerk des Hauses hinauf, und kroch mit Lebensgefahr von einem Dach zum andern, bis er einen Ort fand, wo er sich sicher glaubte. Hier

blieb

blieb er bis an den hellen Morgen versteckt, nachdem er vorher seinem Regiment bedeuten lassen, sich nicht um seine Person zu bekümmern, sondern alle Zugänge gut zu bewachen, und bis auf weitern Befehl unter den Waffen zu bleiben. Man hat nach seinem Tod von seiner Frau erfahren, daß er ihr gestanden, wie er niemals in solcher Angst gewesen, und daß er sich aus eingebildeter Furcht damals der Gefahr ausgesetzt, den Hals zu brechen.

Wir müssen noch nachholen, daß acht Tage nach dem Tod des Königs, Cromwell im Unterhaus vorschlug, den Schutz des Himmels durch ein feierliches Fasten zu erbitten, damit er sie bei dem wichtigen Geschäft der neuen republikanischen Regierungsform mit seinem Beistand leiten möchte, so wie er sie bei der Ausrottung der Tirannei geleitet habe. Dem zufolge wurde ein feierlicher Fasttag anbefohlen, welchen einige mit Lachen, andere mit tiefer Bekümmerniß beobachteten; Cromwell seiner Seits zeichnete sich an diesem Tag, wie gewöhnlich, durch die strengste Beobachtung der Fasten, und durch reichliche Almosen an die Armen aus.

Die Folgen dieser Fasten waren nichts weniger als erbaulich. Gleich den andern Morgen schickte das Unterhaus einige Gerichtsdiener nach der Wohnung des Bischofs von London, welche alle Winkel durchsuchen mußten, um gewisse Schriften zu entdecken, die ihm der hingerichtete König muthmaslich hinterlassen haben sollte. Der Bischof selbst wurde nicht nur mit dem Gefängniß bedroht, sondern mit Schimpfreden mishandelt, und wegen seiner Anhäng-

hänglichkeit an das Haus Stuard als ein Verräther des Vaterlandes betrachtet.

Noch denselben Tag wurde die Gräfin Carlisle unter den gröbsten Mishandlungen nach dem Tober gebracht. Sie hatte anfangs die Empörung gegen den König eifrigst befördert, nachher trat sie wieder aus Mitleid zur Parthei des Königs über, und dies wurde ihr zum höchsten Verbrechen angerechnet. Eine Menge anderer Personen, welche verdächtig waren, daß sie das Haus Stuard begünstigten, wurden gleichfalls eingezogen.

Das Unterhaus und Cromwell vergaßen alle Mäßigung, sobald sie keinen Widerstand mehr sahen. In dem neuen Staatsrath fielen jedoch bei Gelegenheit des zu leistenden Eids einige Debatten vor. Einige verlangten, man sollte bei dem Wohl seiner Seele schwören, daß man alles billige, was „gegen den Tirannen Karl sowohl, als gegen die „Pairs, deren Kammer aufgehoben, vorgenommen worden; und daß man keine andere Oberherrschaft als die des Volks anerkenne, und diesem „Treue und Gehorsam angelobe.

Andere Mitglieder schlugen aus Gewissenhaftigkeit vor, des Vergangenen gar nicht zu erwähnen. Cromwell aber vereinigte beide Partheien, indem er folgende Eidesformel selbst aufsetzte: **Ich schwöre bei dem höchsten Gott, und ohne alle Rücksicht auf die Würde eines Königs oder Pairs, daß ich die Republik von England als meine einzige Oberherrschaft anerkenne, und gelobe ihr**

ihr hierdurch allen Gehorsam und alle Ergebenheit eines treuen Unterthanen an.

Diese Eidesformel wurde allgemein gebilligt, und nach allen Städten geschickt, mit dem Befehl, sie bekannt zu machen, und keinen Geschäftsmann oder Offizier anzustellen, der sie nicht geleistet hätte. Dessen ohngeachtet weigerte sich der Maire von London, Thomas Foote, der anfangs es mit dem Parlament gehalten, nachher aber seine Gesinnung geändert hatte, diesen Eid abzulegen. Er wurde sogleich vor das Unterhaus gefordert, seiner Stelle entsetzt, zu einer Strafe von viertausend Pfund verurtheilt, und in dem Tower eingesperrt.

An seine Stelle kam Thomas Andrews, einer von den Richtern des Königs, und Cromwells Kreatur. Sobald dieser sein Amt angetreten, befahl er die Proklamation gegen den König, und das Dekret wegen der neuen Regierungsform öffentlich bekannt zu machen. Das Volk aber drängte sich haufenweis nach dem öffentlichen Platz hin, und schriee: Es lebe Karl der Zweite, unser König. Sobald Cromwell dies erfuhr, schickte er ein Regiment Kavallerie dahin, welches wenig Mühe hatte, diesen unordentlichen Haufen zu zerstreuen, und den Anfang der Rebellion in der Geburt zu ersticken.

Die Begierde, sich an dem Grafen von Holland zu rächen, war bei Cromwell nichts weniger als erloschen; er erwartete nur eine günstige Gelegenheit, und diese bot sich jetzt von selbst dar, da er ohnehin Willens war, einigen der vornehmsten Pairs den Prozeß machen zu lassen, um die übri-

gen durch dieses strenge Beispiel von jedem Versuch gegen ihn zurückzuschrecken. Sobald er daher keine Hinderniß mehr sah, dies auszuführen, so schlug er im Parlament vor, den gefangenen Pairs den Prozeß zu machen. Das Parlament gieng leicht über die Betrachtung weg, daß es eigentlich Kriegsgefangene wären, verurtheilte sie als Verräther der Republik zum Tod, und ließ sie den 23. März 1649 hinrichten.

Jakob Hamilton, ein gebohrner Schottländer, erschien zuerst auf dem Schaffot. Es war ein Mann von vornehmer Geburt, der sich durch Muth und Geistesvorzüge, aus Treue gegen seinen König vorzüglich ausgezeichnet hatte, und ein weit besseres Schicksal verdiente. Er starb mit der größten Standhaftigkeit, und blieb sich bis zum letzten Augenblick gleich.

Unmittelbar nach ihm betrat der Graf von Holland das Blutgerüst, und in demselben Augenblick erschien Cromwell an einem Fenster gegenüber, wo er seine Rache durch die Hinrichtung seines ehemaligen Nebenbuhlers vollkommen befriedigen konnte.

Bolton, der Kapellan des Grafen, begleitete ihn auf das Schaffot, und da der Graf durch die heftige Kälte so heischer geworden, daß er nicht laut sprechen konnte, so trug er Bolton auf, dem Volk die Gesinnungen zu erklären, mit denen er die Welt verließe. Der Kapellan erhob hierauf seine Stimme und fieng an: „daß der Graf von Holland in „dem Glauben an die protestantische Religion sterbe, „welche

„welche sein Haus von jeher auf jede Art aufrecht zu „halten gesucht habe. Er glaube jedoch, daß er „den Vorschriften dieser Religion nicht immer ge„mäs gelebt, und daß er dieserwegen jetzt dafür ge„straft würde. Er schäme sich indessen keineswegs „einer Todesart, welche der König, sein Herr, „standhaft ausgestanden, und erkläre, daß er ohne „allen Haß gegen irgend jemand sterbe. Er bäte „Gott, daß er Karl den II., Sohn des Märty„rers, Karls des I., segnen möge, damit er oh„ne Blutvergießen seinen Thron wieder besteigen „könne; er bäte ferner für das Wohl der Universität „Cambridge, deren Kanzler zu seyn er die Ehre ge„habt. Endlich bäte er die Umstehenden, überzeugt „zu seyn, daß er bei allen seinen Schritten keinen „andern Zweck gehabt, als die Ehre Gottes, den „Dienst des Königs, das Wohl des Parlaments „und das Glück des Volks.„ —

Nach geendigter Rede warf sich der Graf seinem Kapellan um den Hals, umarmte ihn zärtlich, und küßte sechs seiner Bedienten, die ihn bis zum letzten Augenblick nicht verlassen wollen, mit der Herzlichkeit eines Freundes. Dann rief er den Scharfrichter, gab ihm zehn Guineen, und sagte: „Hier ist „eine Entschädigung für mein Kleid, welches ich „mir zu lassen bitte.„ — Zugleich bat er ihn, den Streich erst alsdann zu führen, wenn er die Hand aufheben würde, legte den Kopf auf das Block und gab das Signal zum Tod. Dies war das Ende des Grafen von Holland, der anfangs seinen Kö-

nig

nig verlassen, nachher aber wieder zu seiner Pflicht zurück gekehrt war.

Auf ihn folgte der Baron Cappel, blos von zwei seiner Bedienten begleitet, aber mit stolzem majestätischen Anstand. Voller Würde und Standhaftigkeit erklärte er, „daß er als ein eifriger Pro„testant sterbe, und nie den Gedanken gefaßt, zu „einer andern Religion überzutreten. Er verzeihe „allen Menschen, ob man ihn gleich gegen alle recht„liche Form, und gegen alle Gesetze hinrichte. Er „habe sich nie zu Ungerechtigkeiten gegen den König, „seinen Herrn, verleiten lassen, und freue sich noch „jetzt darüber, daß er das Glück gehabt, sein Un„terthan und Diener zu seyn. Der König wäre „immer für das Wohl seines Volks besorgt gewesen, „und eben diese Gerechtigkeit müsse er auch dessen „Sohn, Karl dem II., wiederfahren lassen, des„sen Sanftmuth, Weisheit und Güte er genau ken„ne. Aus diesem Grund sterbe er mit dem eifri„gen Wunsch, daß ihm Gott wieder zu dem Thron „seines Vaters verhelfen, so wie er bete, daß er „seine betrübte Gemahlin trösten und aufrichten „möge.„ —

Hierauf gab er dem Scharfrichter fünf Guineen, mit der Bitte, seinen Körper nicht zu entkleiden, sondern ihn seinen Bedienten zu geben, die ihn für die Kleider entschädigen würden. Er knieete dann nieder und verrichtete ein kurzes Gebet, nach Endigung dessen seine Bedienten ihm mit Thränen zu Füßen fielen; ohne die geringste Bewegung zu ver-

rathen, sagte er zu ihnen: „Steht auf, ihr ver„hindert den Scharfrichter seine Pflicht zu thun;„ dann wandte er sich zu diesem, und bat, daß, so„bald er die rechte Hand aufheben würde, er schnell „seinen Streich führen sollte.„ —

In den Gefängnissen waren noch einige Kriegsgefangene, die sich Cromwelln auf Diskretion ergeben hatten. Diese waren der Ritter Guasconi, ein Florentiner, Leghorn, Powell und Poyer. Als der erste sich vor Cromwell verantwortete, that er es auf eine komische Art in gebrochenem englisch, daß dieser darüber lachen mußte, und ihn als einen Ausländer sogleich frei ließ, unter der Bedingung, daß er sogleich das Königreich verlassen, und schwören sollte, nie wieder gegen die Republik zu dienen.

Die übrigen drei übergab Cromwell dem Kriegsrath, welcher befahl, daß sie das Loos ziehen, und derjenige, den es träfe, für die übrigen beiden büssen sollte. Poyer, welcher die Belagerung von Pembrok so tapfer unterstüzt, und ein Mann von vielen Fähigkeiten war, hatte das Unglück, das Todesloos zu ziehen, und ward verurtheilt, erschossen zu werden.

Bald nachher wollte das Parlament dem Volk einen Beweis von den großen Verdiensten Cromwells um die Republik geben, und erhob ihn durch ein förmliches Dekret zum beständigen Generalbefehlshaber der Armeen der Republik, mit der Vollmacht, die Truppen des Reichs nach seinem Gutbefinden

finden zu gebrauchen, und alle militairischen Stellen zu besetzen. Von nun an leuchtete es jedermann und selbst den auswärtigen Mächten ein, daß das Parlament und der Staatsrath der Vierziger weiter nichts mehr waren, als Cromwells Agenten und Schreiber.

Da er immer beflissen war, seinen unbegränzten Ehrgeiz unter dem Schein der strengsten Uneigennützigkeit zu verbergen, und allen Verdacht von Härte und Gewalt von seiner Person zu entfernen, so stellte er dem Staatsrath und dem Parlament vor, daß es nothwendig sey, Mittel auszumachen, wodurch die Armee immer in gutem Stand erhalten werden könnte, und daß zu dem Ende gewisse jährliche Summen bestimmt werden müßten.

Seine Vorschläge waren Gesetze; der Staatsrath und das Parlament wiesen ihm ohne weiteres Bedenken alle Güther, Mobilien, Schlösser, Häuser und Einkünfte des verstorbenen Königs, der Königin, der Bischöffe, Chorherrn, und der übrigen hohen Geistlichkeit an; welche Güther bisher unter der Gewalt des Parlaments gestanden hatten. Ueberdies erhielt er auch die Einkünfte mehrerer reichen Pfarreien, deren Besitzern man nur siebzig Pfund Sterling übrig ließ; dazu kamen noch die konfiszirten Güther der Königsfreunde, die Accisen, Zölle, und andere Auflagen dieser Art.

Nicht zufrieden damit, belegte man das Volk mit neuen Auflagen, welche monathlich achtzigtau-

send Guineen einbrachten, und diese Summe wurde ihm zur Besoldung der Truppen angewiesen. Er brachte ferner unermeßliche Summen zusammen, theils von denen, welche der Anhänglichkeit an den König verdächtig waren, und die ihre Freiheit und ihr Leben sehr theuer erkaufen mußten, theils auch durch den Verkauf der Militairstellen, die nur für Geld konnten erhalten werden. Und dennoch reichten diese Summen kaum hin, seine Absichten zu befriedigen, indem er alles auf die Armee verwendete, und seine Offiziere und Soldaten durch Geschenke und Verschwendungen auf seiner Seite zu erhalten suchen mußte.

Hierinn lag aber auch der wahre Grund seiner nachherigen Tirannei. Die einsichtsvollesten und eifrigsten Anhänger des Königs sahen bei der unumschränkten Gewalt Cromwells keine Hofnung mehr, seiner Familie wieder zum Thron zu verhelfen; und die übrigen erkannten mit großer Bestürzung, daß so vieles Blut, und so große Schätze, wodurch man das Haus Stuard zu stürzen gesucht, endlich nur dazu gedient, sich einen Tirannen zu geben, der, nachdem er das königliche Haus gestürzt, sie nun selbst unterdrücken würde.

Selbst viele seiner Kreaturen konnten sich nicht verbergen, daß sie ihr Vaterland einem Tirannen preis gegeben hatten, weil sowohl die Parlamentsglieder, als die des Staatsraths sich gezwungen sahen, sich blindlings seinem Willen zu unterwerfen,

und seine Plane ohne die geringste Widersetzlichkeit auszuführen.

Ueberhaupt läßt sich behaupten, daß alle Engländer im Ganzen genommen überzeugt waren, unter einem Tirannen zu leben, sobald sie Cromwelln im Besitz der Schätze des Reichs, der königlichen Einkünfte, aller Konfiskationen, achtzigtausend monathlicher Guineen, und Herr einer furchtbaren, ihm ganz ergebenen Armee sahen, die er ganz nach seinem Gefallen lenken konnte. Sie fühlten um so mehr das drückende Joch seiner Herrschaft, da es ihnen nicht einmal vergönnt war, ihre verlorne Freiheit im Stillen zu bedauren, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, für Royalisten gehalten zu werden, welches ihnen ihre Güther und ihr Leben kosten konnte.

Unterdessen blieb Cromwell immer seinem Plan getreu, die Achtung und Liebe des Volks zu gewinnen, und da er wußte, daß es sich durch Religionseifer am leichtsten blenden ließ, so kam ihm hier die Verstellungskunst sehr gut zu statten. Gegen Ende des März 1649 erschien er im Staatsrath, und begab sich mit diesem ins Parlament, wo er den Vorschlag machte; „daß, da Gott die gegenwärtige Re„gierung so offenbar unterstüzt, und seinen mächti„gen Beistand zur Ausrottung der Tirannei gelie„hen, so wäre es billig, daß, nachdem man für das „zeitliche Wohl des Staats gesorgt, man sich jezund „auch mit Anordnung des Gottesdienstes beschäfti„ge. Er, als der Befehlshaber der Armee, fühle sich „zur Beförderung dieser Einrichtung eben so verpflich-

„tet, wie zur Beobachtung der militairischen Disciplin. Er hätte bei der Armee nie das liederliche „und ausschweifende Leben der Soldaten geduldet, „vielmehr dieselben immer zu den Religionspflichten „angehalten, und durch gute Beispiele dem Uebel „zu steuern gesucht.„ — Am Ende schlug er vor, eine Nationalsynode zusammen zu berufen, welcher Vorschlag sogleich als ein Gesetz angenommen und befolgt wurde.

Der Mittwoch nach Ostern wurde zur Versammlung aller Theologen anberaumt, und die Kirche von Westmünster zum Sammelplatz bestimmt. Die Berufungsschreiben wurden auf der Stelle ausgefertigt, und Cromwell zum Präsidenten dieser Synode ernannt, so daß er jezt auch Oberhaupt in geistlichen Dingen wurde, wie er es bereits in Regierungssachen und dem Staatsrath war.

An dem bestimmten Tag erhob er mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit die Gnade des Himmels, wodurch England von dem abergläubischen Dienst der Papisten befreit worden; und sprach von der Nothwendigkeit, den Gottesdienst in seiner wahren Reinigkeit wieder herzustellen, sowohl zur Erbauung des Volks, als zur Ehre der englischen Kirche, und zum Beispiel für andere Nationen.

Diese Rede hatte den erwünschtesten Erfolg; denn seine ganze Absicht gieng nur dahin, dem Volk durch die Religion die Hände zu binden, um es nachher in politischen Dingen desto leichter leiten zu können.

können. Jedermann staunte über den Redner, der sich in militairischen, politischen, und kirchlichen Angelegenheiten so vorzüglich auszeichnete, und ein gewisser Gesandter sagte bei dieser Gelegenheit: „daß Cromwell nur seine Zunge zu bewegen brauche, „um Tirann zu werden.„ —

Die ganze Versammlung war einer Meynung mit ihm, und es wurde ein Glaubensbekenntniß aufgesezt, welches aus neun und dreißig Artickeln bestand, und im Ganzen der kalvinischen Lehre sehr nahe kam. Die Feste, Weihnachten, Himmelfahrt, und Beschneidung Christi wurden abgeschaft, und die Feier derselben bei öffentlicher Kirchen-Buße verboten; ferner wurde verordnet, daß man künftig das Abendmahl sitzend und nicht knieend, wie es es bisher gebräuchlich gewesen, empfangen sollte. Man schrieb ein neues Ceremoniell für den Kirchendienst und die Geistlichkeit vor, und machte noch andere Verordnungen, die Disciplin betreffend, indem man die der Schottischen Synode, und des vorjährigen Direktoriums nicht für rein genug erklärte.

Die Feier des Sonntags war der Gegenstand, auf welchen Cromwell am eifrigsten drang; er hofte dadurch in den Augen des Volks noch mehr zu gewinnen, wenn er die Beobachtung eines Fests beförderte, welches jede Woche einmal wieder kam, und drang noch vor dem Schluß der Versammlung auf ein Dekret, welches die Feier des Sonntags einschärfte.

Er gieng noch weiter. Den Sonntag nach Ostern früh um neun Uhr, als man den Priester eben erwartete, betrat er selbst in militairischer Kleidung, und den Degen an der Seite, die Kanzel. Alle Gottesgelehrten der Synode und eine unzählige Menge Volks waren gegenwärtig, und voller Erwartung. Nachdem er eine Zeitlang auf den Knieen gelegen, schlug er die Augen gen Himmel empor, erhob sich gleich einem Begeisterten, und fieng an: „Ja gütiger Gott, dir allein gebührt Gehorsam, „und der geheiligte Tag des Herrn soll mit der An„dacht und Ehrfurcht gefeiert werden, die ihm ge„bührt.„ ——

Diese Worte waren gleichsam der Text seiner Predigt, denn nachdem er sich wieder bedeckt, fuhr er fort, aus der Geschichte und Theologie zu beweisen, daß der dem jüdischen Sabbath untergeschobene Sonntag eine göttliche Stiftung sey. Hierauf bedauerte er die Verblendung der Christen überhaupt, und der Engländer insbesondere, welche diesen heiligen Tag durch unnütze und irreligiöse Handlungen entweihten, und sein Vortrag wirkte so stark auf die Zuhörer, daß eine Menge von ihnen die Theologen, deren zweihundert und funfzig gegenwärtig waren, mit Bitten bestürmten, sie möchten sogleich eine Verordnung wegen Beobachtung des Sonntags aufsetzen, die sie unverlezt befolgen wollten.

Einige andere wendeten sich an Cromwell selbst, nannten ihn ihren Moses und Aaron, von dessen

Eifer

Eifer und Ansehen sie Gesetze erwarteten, welche dem bisherigen Misbrauch dieses Fests steuern könnten. Sobald daher die Theologen wieder in ihrem Versammlungssaal angekommen waren, ersuchten sie Cromwelln, dasjenige, was er über diesen Punkt beobachtet wissen wollte, selbst aufzusetzen. Er war schon darauf gefaßt, und zog folgende Artickel aus der Tasche, die öffentlich vorgelesen wurden.

„Erstens sollten jeden Sonntag in großen „Städten drei Predigten gehalten werden; nemlich „die erste, zur Bequemlichkeit des Gesindes, vor „Sonnenaufgang; die zweite, um neun Uhr des „Morgens; und die dritte, um zwei Uhr Nachmit„tags. In kleinen Städten sollten zwei gehalten „werden, eine des Morgens, die andere Nachmit„tags; in der Zwischenzeit aber eine Betstunde, wo „einige Psalmen abgesungen, und einige Kapitel aus „der Bibel vorgelesen werden sollten.„

„Zweitens sollten alle Wirthshäuser, Spiel„häuser und Märkte an diesem Tag verschlossen „bleiben.„

„Drittens. Wer unter dem Gottesdienst auf „dem Spaziergang betroffen würde, sollte entweder „ins Gefängniß kommen, oder eine seinem Stand „angemessene Strafe bezahlen.„

„Viertens. Alle öffentlichen Kutschen und der„gleichen, sollten an dem Ort, wo sie Sonnabends „Abends ankommen, bleiben, und erst den Mon„tag ihre Reise weiter fortsetzen.„

„Fünf-

„Fünftens. Niemand, von welchem Stand „es sey, sollte am Sonntag verreisen, oder unter„wegs bleiben, ohne die unumgänglichste Nothwen„digkeit der nächsten Orts-Obrigkeit anzuzeigen, „die ihm dann ein Certifikat aussertigen würde, das „er dem geringsten Bauer vorzuzeigen gehalten seyn „soll; in Ermanglung dessen sollte der Reisende auf „dem ersten Dorf angehalten werden.„

„Sechstens endlich wurden Schauspiele, Jagd, „Tanz, und andere Lustbarkeiten an diesem Tag bei „körperlicher Strafe streng untersagt.„ —

Da jedoch Künstler, Handwerker, Bediente und dergleichen an diesem und andern Festen gewohnt waren, sich zu erholen, so war zu befürchten, daß sie nicht ohne Murren sich einen Tag des Vergnügens und der Zerstreuung würden entziehen lassen. Um also auch diese zu befriedigen, verordnete Cromwell, daß weil der Sonntag ganz allein dem Gottesdienst gewidmet wäre, in Zukunft der Montag zum Tag der Erholung und Ruhe bestimmt seyn sollte, wo es den Kaufleuten, Künstlern, Handwerkern, Bedienten u. s. w. frei stehen würde, sich auf eine ehrbare Art, und nach Belieben zu belustigen.

Das gemeine Volk war mit dieser Einrichtung vollkommen zufrieden, und die Verordnung wurde von der Synode, dem Staatsrath, und dem Parlament bestätigt. Sie hatte auch um so mehr den besten Erfolg, weil Cromwell immer mit seinem Beispiel

spiel vorangieng, und jeden Sonntag dem Gottes-dienst zu Westmünster beiwohnte, und immer an eine Stelle trat, wo ihn jedermann sehen, und seine Andacht bewundern konnte. Das Volk strömte haufenweis herzu, sowohl um ihn zu sehen, als auch Theil an den Almosen zu nehmen, die er jedesmal beim Ausgang unter die Armen, Krüppel u. s. w. austheilte, sehr oft schenkte er ihnen Kleider, ließ sie auf seine Kosten kuriren, und bezahlte Wundärzte und Apotheker.

Cromwells Ehrgeitz blieb beinah nichts mehr zu wünschen übrig. Er war General Befehlshaber der gesammten Armeen, und hatte ungeheure Summen zu seiner Disposition, diese Armeen zu unterhalten, und sie immer näher an sein Interesse zu fesseln. Er war unumschränkter Beherrscher des Parlaments und des Staatsraths einer Republik, die er selbst gestiftet, eingerichtet und aufrecht erhielt; die folglich gänzlich von ihm abhieng. Endlich war er das Orakel der Religion, und aller kirchlichen Angelegenheiten seines Reichs, und vereinigte in seiner Person mehr Gewalt und Ansehen, als je der unumschränkteste Monarch von England besessen hatte; es fehlte ihm nichts mehr, als daß er auch seine Oberherrschaft auf der See weiter ausbreitete, und dies war nun der Gegenstand seiner ganzen Aufmerksamkeit.

Er sah voraus, daß die Ruhe und Freiheit der Republik nie ganz gesichert seyn würden, solang das

Seewe-

Seewesen, als die stärkste Stütze von England, in den Händen des Grafen von Warwik bliebe. Er hatte zwar die Kammer der Pairs abgeschaft, und diese Großen des Reichs gezwungen, sich nach ihren Landhäusern zurück zu ziehen, und ihm die Regierung allein zu überlassen, so lang aber die Seemacht noch in der Gewalt eines dieser Pairs blieb, konnte er sich nicht vor neuen Empörungen sicher glauben, und faßte daher den Entschluß, auch diesen Zweig der obersten Gewalt an sich zu reissen.

Der Graf Warwik war zwar einer der ärgsten Königsfeinde, und der eifrigste Beförderer der Republik gewesen; er war ausserdem Cromwells Freund; beide hatten den Sturz des königlichen Hauses entworfen, und verabredet, die Regierung von England mit einander zu theilen. Aber Cromwells Ehrgeitz konnte keinen Theilnehmer seiner Macht neben sich leiden, und Warwik war nicht der Mann, der sich leicht einem andern unterwerfen wollte.

Um also diese Sache vorzubereiten, erschien Cromwell im Staatsrath und stellte vor, wie gefährlich es seyn könnte, wenn man die Seemacht einer neugegründeten Republik in der Gewalt eines einzigen Mannes ließe, der noch überdies Pair des Reichs gewesen, und seine Kollegen zu stürzen geholfen.

Nun nahm der Präsident Bradshaw das Wort, und hielt Cromwells Uneigennützigkeit eine lange

Lobre-

Lobrede, weil er um des allgemeinen Besten willen sogar einen seiner besten Freunde aufzuopfern bereit sey. Der Vorschlag, dem Grafen das Kommando der Flotte abzunehmen, gieng ohne Widerspruch durch, und die Direktion des Seewesens wurde gemeinschaftlich den Obersten Blak, Pophan und Deane, drei Kreaturen Cromwells, übertragen; so daß letzterer nun die Herrschaft zu Land und zu See in seiner Gewalt hatte.

Von einer andern Seite beunruhigten ihn jedoch die Nachrichten, welche zuweilen aus Schottland und Irrland einliefen, und den Staatsrath und das Parlament in nicht geringe Verlegenheit setzten.

Sobald nemlich die Nachricht von der Hinrichtung des Königs nach Dublin kam, wurde der päbstliche Nuntius Rosetti von einem panischen Schrecken ergriffen; er sah im Geist schon Cromwelln mit der ganzen Macht Englands an den Küsten von Irrland landen, und statt durch seine Gegenwart die Katholiken aufzumuntern, der Parthei Karls des II. treu zu bleiben, machte er sich in der Stille auf den Weg, gieng ohne von jemand Abschied zu nehmen an Bord, und eilte über Frankreich nach Rom, wo ihn Innocenz der X. sehr ungünstig empfieng, und ihm im öffentlichen Konsistorium Vorwürfe wegen seiner Feigheit und Zaghaftigkeit machte.

In dieser Verlegenheit vereinigten sich die Katholiken von Irrland mit den Protestanten, und baten gemeinschaftlich den Vice-König Herzog von Ormond,

mond, der selbst ein Protestant war, sich der Familie des unglücklichen Königs anzunehmen, und Karl den II. zu ihrem rechtmäßigen König und Oberherrn zu erklären; welches auch den 26. Februar 1649 unter allgemeinem Beifall des Volkes geschah.

Unmittelbar nachher brachte der Herzog eine Armee von fünf und zwanzigtausend Mann, Katholiken und Protestanten zusammen, und nachdem er von Karl dem II. in seiner Stelle als Vicekönig bestätigt worden, rückte er gegen den Obersten Jones vor, um ihm ein Treffen zu liefern. Dieser Jones war von dem Parlament mit Truppen gegen Irrland geschickt worden, und hielt sich so tapfer, daß er nicht nur den Herzog zum Rückzug zwang, sondern noch einen guten Theil seines Nachtrabs zusammen hieb. Der Herzog verlor jedoch den Muth nicht, ergänzte in der Stille seine Armee, und beschloß, sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen.

Der Staatsrath von England war über die Widersezlichkeit der Irrländer so aufgebracht, daß er auf Cromwells Anrathen eine Proklamation erließ, in welcher sie für Rebellen, und der Prinz von Wallis als Urheber des Aufruhrs erklärt wurden. Auf den Kopf des lezten, und auf den seines Bruders, des Herzogs von York, wurden zehntausend Guineen gesezt.

Beide Prinzen hatten sich auf der Insel Jersey festgesezt und befestigt, wo der Herzog von Bukingham, die Grafen von Bristol, Newcastle, Winchester,

chester, Digby, und noch sieben andere Pairs sich mit ihnen vereinigten, wofür sie gleichfalls für Verräther des Vaterlands und Aufruhrstifter erklärt, und Preise auf ihre Köpfe gesezt wurden.

Das Parlament verbot zugleich, daß man dem Herzog von Glocester und seiner Schwester Elisabeth den Titel Königliche Hoheit geben sollte, und übertrug die Sorge für ihre Erziehung der Gräfin Leicester. Bald nachher wurde jedoch der Herzog von Glocester in Freiheit gesezt, und auf Vermittlung des Kaisers, der Könige von Schweden und Dänemark und einiger anderer Mächte nach Holland geschickt. Die Prinzessin Elisabeth, die ohnehin sehr kränklich war, starb kurz nachher zu London, zum großen Leidwesen ihrer Mutter der Königin, welche von Paris aus alle Mittel, sie zu sich zu bringen, vergeblich versucht hatte.

Cromwells Geduld wurde endlich durch den Widerstand der Irrländer ermüdet, und er ließ sich von dem Parlament befehlen, persönlich nach diesem Reich zu gehen, und die Feinde der Republik zu vertilgen. Im Anfang Mais 1649 trat er mit zwölftausend Mann Infanterie und drei tausend Kavallerie den Marsch dahin an, ohnerachtet das Parlament diese Armee zu schwach hielt, den Feinden die Spitze zu bieten. Aber Cromwell erwiederte denen, die ihm Vorstellungen deswegen machten: „Wenige aber ausgesuchte Leute, viel Geld „und richtige Bezahlung, gute Lebensmittel und „Kriegsmunition; das ist alles, was ich brauche.„ —

Er selbst sorgte für alles dieses aufs Beste, wählte vier Schiffe aus, ließ auf jedes fünf und zwanzigtausend Guineen bringen, und zwanzig andere wurden mit Proviant und Munition beladen; alle diese Schiffe stießen zur Flotte, welche die Truppen an Bord hatte. Hierdurch gab er dem Marschall Schomberg ein nachahmungswerthes Beispiel, das dieser aber nicht benutzte, vielmehr mit vielen Truppen, wenigem Geld, wenigem Proviant und Munition sich nach Irrland einschiffte, in Hofnung, alles dies daselbst zu erhalten, wodurch über sechstausend seiner Mannschaft vor Hunger und Elend umkamen.

Sobald Cromwell nach Irrland kam, übertrug er dem Obersten Jones die Belagerung von Dublin, welcher, nachdem er Verstärkung erhalten, sogleich gegen den Herzog von Ormond anrückte, und seine Armee schlug; wenige Zeit nachher machte er sich Meister von Dublin.

Cromwell belagerte unterdessen die Stadt Drogheda, wo er so starken Widerstand fand, daß er bei drei vergeblich versuchten Stürmen über zweitausend Leute verlor. Aufgebracht darüber, und entschlossen lieber zu sterben, als die Schande eines Rückzugs zu erleben, riß er einem Fähndrich die Fahne aus der Hand, pflanzte sie selbst vor die Stadtmauern hin, und munterte durch diese Unerschrockenheit die seinigen auf, ihm zu folgen; sie liefen nochmals Sturm und der Platz mußte sich ergeben. Alle Katholiken, deren Zahl zwei Drittheil der Be-

völkerung ausmachte, wurden ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht niedergemacht.

Von hier gieng Cromwell mit seinen Truppen über den Fluß bei Dublin, um die Stadt Westfort zu belagern, die er den sechsten Tag mit Sturm einnahm. Da die Einwohner größtentheils Protestanten waren, so verzieh er in ihrer Rücksicht den Katholiken, aber beide mußten sich eine zwei stündige Plünderung gefallen lassen. Dann brach er mit seiner Armee gegen die Stadt Roß auf. Unterwegs erfuhr er, daß eine Kompagnie Infanterie ausreissen wolle, und befahl ihr, sogleich an der Spitze der Truppen voran zu marschiren, und als sich der Hauptmann weigerte, zu gehorchen, schoß er ihn vor den Kopf, stellte sich mit dem Degen in der Hand an die Spitze der Truppen, und alles folgte ihm nach. Sobald die Einwohner von Roß ihn heran rücken sahen, schickten sie ihm die Schlüssel der Stadt entgegen, er nahm sie aber nur auf Diskretion an, schenkte ihnen das Leben, und verschonte sie mit der Plünderung, wofür sie zehntausend Guineen erlegen mußten.

Hierauf rückte er weiter gegen die stark befestigte Stadt Duncannon vor, welche mit sechstausend Mann Besatzung versehen war, und sich so tapfer vertheidigte, daß Cromwell nach achttägiger Belagerung wieder aufbrach, und sich gegen Waterford wendete. Hier fand er noch stärkern Widerstand als bei Duncannon, und die Einwohner weigerten sich sogar, nur einen Trompeter anzuhören,

der ihnen Cromwells Vorschläge überbringen sollte. Sobald der Herzog von Ormond diese Standhaftigkeit erfuhr, schickte er ihnen eiligst Verstärkung, mit welcher die Belagerten einen Ausfall wagten, und über fünftausend Mann von Cromwells Armee niedermachten. Er hatte also den Schimpf, die Belagerung aufheben zu müssen, doch wurde er einigermaßen durch die Nachricht getröstet, daß Lord Browghill unterdessen die Städte Dungarvan und Kinsale eingenommen hatte.

Dieser Verlust nöthigte Cromwelln, das Parlament eiligst um Verstärkung zu ersuchen; sogleich wurden achttausend Mann frischer Truppen ausgehoben, welche glücklich in Irrland landeten. Cromwell rückte Trotz der schlimmen Jahrszeit gegen Ende Aprils wieder ins Feld, nahm sechs bis sieben stark befestigte Plätze weg, und belagerte Kilkenni, welches sich den sechsten Tag ergab. Eben so schnell machte er sich Meister von einigen Festungen, und eroberte die von Polkerry mit Sturm, wo er die Einwohner verschonte, die Stadt aber plündern ließ. Von hier aus rückte er gegen Clonmell vor, deren Besitz ihm für seine Plane sehr wichtig war.

Während Cromwell von Sieg zu Sieg fortgieng, erhielt das Parlament zu London Nachricht von den Zurüstungen, die man in Schottland zu Gunst des Prinzen von Wallis machte, den die Schotten bereits für ihren König erkannt hatten, und jezt im Begriff standen, mit einer Armee in England einzufallen.

Das

Das Parlament schickte eiligst Kouriere an Cromwell, um ihn zu bitten, sogleich nach London zu kommen, und daselbst mit dem Staatsrath zu berathschlagen, wie die Ruhe und Freiheit der Republik gerettet werden könnte. Gleich auf die erhaltene Nachricht übergab Cromwell seinem Schwiegersohn Ireton das Kommando und die Fortsetzung der Belagerung von Clonmell; er selbst aber eilte nach London. Ireton kam seinen Befehlen pünktlich nach, eroberte binnen kurzer Zeit die Städte Duncannon, Waterford, und Caterlough mit weniger Verlust als Cromwell bereits dabei aufgeopfert hatte, und machte sich binnen sechs Wochen Meister von ganz Irrland.

Unterdessen brachte der Ritter Poullis ein Korps irrländischer Katholiken zusammen, mit welchem er sich in den Gebürgen nahe an der Küste zu halten hofte, bis die von Frankreich erwartete Hülfe ankäme. Hiezu hatten diese Leute zwei Gründe. Sie kannten Cromwells Haß gegen ihre Religionspartheі, und konnten bei seiner immer steigenden Macht nichts anders als ihren Untergang erwarten, weswegen sie sich bei Zeiten eine Freistatt zusichern wollten, wo sie vor dem herannahenden Sturm gedeckt seyn könnten.

Der zweite Grund, warum die Irrländischen Katholiken diese Parthie ergriffen, war dieser, weil sie erfahren, daß die Königin von England zu Paris von dem Kardinal Mazarin eine Verstärkung von sechs tausend Mann ausgewirkt, die sich nächstens mit einer Summe Hülfsgelder von dem Pabst

und der französischen Geistlichkeit im Hafen von Brest einschiffen sollten. Dies waren die Gründe, welche den Ritter Poullis zu diesem kühnen Schritt bewogen, zu dessen Ausführung er jedoch mit allem guten Willen zu schwach war.

Sobald Ireton erfahren, daß Poullis sich mit drei tausend Mann einiger Posten auf den Anhöhen bei dem Kanal von Limmerik bemächtigt hatte, schickte er ein doppelt so starkes Korps gegen ihn, mit dem Befehl, sie alle über die Klinge springen zu lassen, wenn sie auf die erste Aufforderung die Waffen nicht niederlegten. Poullis, der jezt einsah, daß er sich nicht lange würde halten können, ergriff nach einem drei wöchentlichen Widerstand andere Maasregeln. Er steckte die Fahne der neuen Republik auf, und ließ Ireton melden, daß er bereit sey, die Waffen nieder zu legen, und seine Befehle auszuführen. Ireton ließ ihm andeuten, daß sein Korps die Waffen niederlegen, und jeder wieder nach Haus zurück kehren sollte, welches sogleich befolgt wurde. Man staunte, daß Ireton sich damit begnügte, und sogar den Ritter Poullis sehr freundschaftlich empfieng, da man doch wußte, daß der Kriegsrath ganz anders dachte, und auf die Bestrafung der aufrührischen Offiziere gedrungen hatte.

Ende des ersten Bandes.

# Inhalt
## des ersten Bandes.

### Erstes Kapitel.

Erziehung Karls des Ersten Königs von England; dessen Charakter, und andere Vorfälle, welche mit Cromwells Leben in Beziehung stehen . . . . . . Seite 1

### Zweites Kapitel.

Cromwell; dessen Familienverhältnisse; Erziehung, Studien, Reisen und fernere Begebenheiten . . . . . . . . 31

### Drittes Kapitel.

Cromwells Verbindung mit dem Bischof von Lincoln; seine Beförderung im geistlichen Stand; er wird von dem Erzbischof von Kantorbery verfolgt, und rächt sich an demselben. Schriftstellerische Arbeiten Cromwells und andere gleichzeitige Ereignisse . . 62

### Viertes Kapitel.

Bürger Krieg in England; Cromwells erste Feldzüge und Unternehmungen unter dem Befehl des General Fairfax . . . . 102

Fünf=

## Fünftes Kapitel.

Kriegs und andere Vorfälle bis zur Gefangennehmung Karls des Ersten . . . Seite 161

## Sechstes Kapitel.

Gefangennehmung des Königs. Fairfax legt seine Stelle nieder und Cromwell erhält den Oberbefehl über die Armee. Streitigkeiten, die sich zwischen dem Parlament und der Armee erheben, und Verfahren der letztern gegen das Parlament und den König . . . . . 204

## Siebentes Kapitel.

Prozeß, Verurtheilung und Hinrichtung des Königs Karls des Ersten . . . . 243

## Achtes Kapitel.

Verhalten der auswärtigen Mächte nach dem Tod des Königs. Errichtung des Staatsraths. Cromwells panisches Schrecken. Hinrichtung des Grafen von Holland und anderer. Krieg in Irrland . . . . . . 286

Bayerische Staatsbibliothek München

22. 23. 25. 35. 39. 51.
57. 58. 59. 71. 74. 87. 93
105. 112. 14 N

X XII. 88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leti, Gregorio, 1630-1701 / Leti, Gregorio, / Cromwell, Oliver,

Olivier Cromwell, Protektor von England Biographie nach Gregorio Leti, und den besten gleichzeitigen Schriftstellern

Bd.: 1

Berlin (1794)

Brit. 150 s-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10279269-1
VD18 80458912